F 17611

Leonhardtsgraben 8

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Vier Deutsche.

Politischer Roman

aus den letzten Jahrzehnten.

Mit einer

Ansprache an das deutsche Volk und seine Führer.

Von

Melchior Meyr.

Zweite Ausgabe.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1863.

MEH

PT 2433
M3 V4
1863
v.1

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Digitized by Google

An das deutſche Volk und ſeine Führer.

Wir ſtehen vor einer großen nationalen Aufgabe. Ein mißlungener Verſuch, der einen zweiten beſſern heiſcht, — die allgemeine politiſche Lage und der Wille der Patrioten aller Orten drängen zur Erwägung der zweckmäßigſten Organiſation des Einen Vaterlandes, drängen zur Entſcheidung. Jeder Deutſche, der zu einer begründeten Anſicht gelangt iſt, hat die Pflicht, ſie auszuſprechen; und ihr genügt denn auch der Verfaſſer eines Romans, der dazu geſchrieben iſt, die erſte Löſung mit ihren Urſachen und Wirkungen vor Augen zu ſtellen und auf die Bedingungen zu einer zweiten, erſprießlicheren hinzuweiſen.

Sey mir erlaubt, ein paar Worte über dieſes Buch ſelber zu ſagen.

Meine Abſicht war, in dem Streben und den Geſchicken der Hauptperſonen die Zeiten des Vormärz, das Jahr 1848 und die letzten Ausgänge der deutſchen Erhebung zu ſchildern. Ich hatte nicht nur die Politik im Auge, ſondern die geſammte geiſtige Cultur, und es war mein Anliegen, das politiſche Leben gerade in ſeinem Zuſammenhange mit Religion, Philoſophie und Poeſie darzuſtellen. Demnach führt die Erzählung in die Familie, zeichnet, ſoweit es der Rahmen des Entwurfs erlaubt, alle Stände,

Richtungen und Parteien, um die höchsten Ziele auf den Hauptgebieten der Cultur als solche anschaulich zu machen.

Ist der Roman damit kein politischer im ausschließlichen Sinne des Worts, so bildet die Politik und der Kampf der politischen Parteien doch seinen vorherrschenden Inhalt; und ich habe das Beiwort nun hinzugefügt, damit die Leser gleich aus dem Titel ersehen, was sie hauptsächlich darin finden können, und solche, die sich in ihren Erwartungen nur getäuscht fühlen würden, ihn gar nicht zur Hand nehmen.

Es gibt in Deutschland immer noch eine nur allzugroße Zahl von „Gebildeten", die bei einem Roman an ein Buch denken, das bloß zur Gefühlsaufregung, zur spannenden Unterhaltung, zur Tödtung der Zeit bestimmt ist. Im Roman hat man aber früher die bedeutendsten Gegenstände behandelt, und der meine ist geschrieben, um denkenden Männern und Frauen entgegenzukommen, die ein Herz haben für die Wahrheit, für die großen Interessen der Nation und die Fortschritte des Menschengeschlechts. Er schildert die Wirklichkeit, wie sie war und ist, stellt Ideale auf, die verwirklicht werden können, und will hauptsächlich aufklären, erheben und zur That begeistern. Er setzt daher Leser voraus, die nicht nur Unterhaltung finden, sondern auch etwas lernen und thun wollen; diese sucht er, und sein Glück wird darin bestehen, ihnen mehr und mehr bekannt zu werden.

Die Viere, nach welchen das Buch genannt ist, sind nicht als Vertreter bestimmter politischer Parteien erfunden. Der Verfasser wollte Menschen zeichnen, wie es deren gibt oder geben kann, und die nur verschiedene Gattungen von Charakteren repräsentiren. Wenn sie sich ihrer Denkart gemäß zu verschiedenen politischen Parteien stellen, so ist damit nicht gesagt, daß diese

nicht beſſere Vertreter aufzuweiſen haben, als eben ſie. Am meiſten könnte ſich die demokratiſche Partei für den, welcher vermeintlich ſie repräſentirte, bedanken, und ich muß dieß hier um ſo mehr bemerken, als ich, trotz meines Strebens nach Gerechtigkeit, durch Anlage und Tendenz des Romans ohnehin in den Fall gekommen bin, mehr den Schatten als das Licht dieſer Partei in Scene zu ſetzen. Die demokratiſche Partei war in jener Zeit die activſte; und wenn ſie die Früchte ihres Handelns allerdings ſelbſt wieder hat verderben helfen, ſo enthebt uns das nicht der Anerkennung für das, was davon geblieben iſt. Mögen ſich nun die Nachdenkenden ohne Groll in dem Spiegel erblicken, der ihren thatſächlich bewieſenen Uebermuth im Glücke zeigt, und die Einſicht erlangen, daß nicht rückſichtsloſes Vorgehen zur Herrſchaft, ſondern vielmehr die Ausübung eines beſtimmten politiſchen Berufes in Darlegung ihrer Anſichten und Agitiren für dieſelben auch ihnen ins künftige den größten Gewinn verheißt.

Die Zweie, durch welche der Verfaſſer hauptſächlich ſeine eignen Ideen ausſprechen und vertreten ließ, halten ſich zur Partei des damaligen Centrums und theilen ihre Erwartungen. Wie aber nach wiederhergeſtelltem Bundestag alle Hoffnungen als geſcheitert anzuſehen ſind, hält der Poet und Philoſoph mit dem Politiker ein Geſpräch, in welchem er zu beweiſen ſucht, daß ein politiſches Zuſammenwirken, wie es als Ideal vor der Seele des deutſchen Patrioten ſteht, ohne eine Ausgleichung im Denken über die höchſten Angelegenheiten, ohne gemeinſames Bekennen der höchſten ſittlichen und religiöſen Grundſätze nicht zu erwarten ſey. Und der Politiker, der als Rath eines conſtitutionell geſinnten Fürſten ſeinen Lebenszweck erreicht, iſt nicht nur thätig

für Erhaltung und Mehrung freisinniger Institutionen, sondern agitirt auch wieder für einen neuen „Anfang" deutscher Einigung.

Diese Beiden verzagen und verzichten also nicht, wirken vielmehr, jeder in seiner Art, mit neuem Muthe für eine Lösung des Problems und knüpfen damit an die Bestrebungen der Gegenwart an.

In den letzten Jahren sind die Parteien der Erhebungszeit wieder erstanden, um sich in der Frage der deutschen Einheitsform auf's Neue gegenüberzustehen. Das Ideal der einen ist im Wesentlichen der Plan der frankfurter Mehrheit aus dem Jahr 48: ein constitutioneller Bundesstaat mit preußischer Spitze, Union desselben mit einem geeinigten constitutionellen Oesterreich. Die Gegner nennen diesen Bundesstaat „Kleindeutschland" und fordern eine Constituirung, wobei Oesterreich direct sich betheiligt. Es ist nun die Frage des Tages, welcher von diesen Forderungen die Lage der Dinge und das erweisliche Ziel des deutschen Volkes am meisten entspricht; und auf diese Frage will ich zu antworten versuchen.

Ein constitutionelles Deutschland mit einem Kaiser aus dem Hause Hohenzollern und die enge Verbindung desselben mit einem constitutionellen Oesterreich ist eine so schöne Vorstellung, daß man begreift, wie sie die edelsten Freunde des Vaterlandes begeistert hat und noch begeistert. Was könnte man sich Besseres wünschen? Der größte deutsche Staat mit der Führung betraut, die andern eingeordnet und mitwirkend je nach ihrer Macht und Bedeutung, und das Ganze Hand in Hand gehend mit einem für sich stehenden, aber brüderlich gesinnten und selbst geeinigten Oesterreich. Damit wäre vor allem dieses letztere untergebracht auf die einzig mögliche Weise. Denn Oesterreich, wenn es beisammen bleibt, hat andere Interessen als das ungleich durchge-

bildetere Deutſchland; es kann nicht mit dieſem verwachſen ſeyn, ohne es aufzuhalten, darf ihm aber doch auch nicht verloren gehen. In der Union iſt nun der medius terminus gefunden zwiſchen Verwachſung und Entfremdung; das für ſich ſtehende Oeſterreich kann ſeine eigenen Ziele verfolgen und zugleich das deutſche Reich fördern, um von ihm gefördert zu werden. Beide vereint bilden eine Macht, fähig, in Europa den Ton anzugeben, und die deutſche Nation würde bei ſolchem Doppelbunde ihrer glorreichſten Zeit entgegengehen. —

Es iſt wunderbar, daß dieſer Gedanke nicht verwirklicht werden ſollte in einem Moment, wo keine zu fürchtende Macht ſeiner Ausführung entgegentrat! Hätte Friedrich Wilhelm der Vierte die deutſche Kaiſerkrone angenommen, die man ihm bot — wer wollte, wer konnte ſich ihm damals widerſetzen? Durch raſches, energiſches Auftreten für das hochbedrängte Oeſterreich hätte man auch mit dieſem ein Abkommen erzielen mögen, und Bund und Union wären in die Reihe der Thatſachen eingetreten.

Der König hat abgelehnt; und es iſt abwärts gegangen bis zur Wiedereinſetzung des Bundestags. — Darf man wohl annehmen, daß bei dem heutigen Stand der Verhältniſſe, bei der jetzigen Stellung der Regierungen und Parteien, jener Plan realiſirt werden könnte?

Ihm ſtehen entgegen: Oeſterreich, die meiſten und bedeutendſten der übrigen deutſchen Regierungen, ein ſehr großer Theil des deutſchen Volks, und die maßgebenden Perſonen in Preußen ſelber! — Von außerdeutſchen Staaten gar nicht zu reden.

Es bedarf nur des Hinweiſes auf dieſe Thatſachen, um ſeine Durchführung als unmöglich erſcheinen zu laſſen.

Auch wenn die beſtimmenden Perſonen in Preußen anders dächten und Hand in Hand mit der Partei nach der Verwirk-

lichung ihres Planes ſtrebten, wäre das Gelingen keineswegs geſichert. Die Hälfte der deutſchen Nation würde dagegen ſeyn, es müßte gekämpft werden, und der König, der die Krone, die ſein Vorgänger ausſchlug, mit Waffengewalt erlangen wollte, müßte mit außerdeutſchen Mächten verbunden gegen Deutſche Krieg führen. — Nun, das iſt heutzutag unmöglich! Ein Hohenzollern, wenn er auch Kaiſer zu werden den Wunſch hätte, würde ſicher um ſolchen Mittels willen lieber auf den Zweck verzichten.

In Preußen ſelbſt will man aber den Zweck nicht; ja man kann ſagen: Preußen will den Zweck nicht. Und das iſt wohl zu erklären.

Preußen iſt für ſich etwas, iſt für ſich ein großer, begeiſternder Gedanke. Wenn nicht alle Provinzen die gleiche Geſinnung hegen, ſo einigt ſich doch die große Mehrzahl der Bevölkerung in einem ſpecifiſch preußiſchen Patriotismus. Die „Geſchichte ohne Gleichen", die Thaten Friedrichs des Großen, die Siege des Befreiungskampfes und die Geltung des Staates als Großmacht geben dem Angehörigen jenes eigenthümliche Selbſtgefühl, das ihn vor allen andern Deutſchen auszeichnet. Man will nun dort allerdings nicht nur erhalten, ſondern auch mehren; aber man will nicht den ſichern preußiſchen Königsthron hingeben oder compromittiren für einen unſichern deutſchen Kaiſerthron: — man will nicht von Preußen weg, ſondern man will die Macht Preußens ſelber ausdehnen und zu einer Hegemonie gelangen von Berlin aus: man will, es läßt ſich nicht läugnen, ſo viel als möglich das, was man Großpreußen nennt, indem man die andern Staaten in eine gewiſſe Abhängigkeit zu bringen hofft.

Das alles iſt ſo natürlich, daß es abgeſchmackt wäre, ſich dagegen ereifern zu wollen. Das conſtitutionelle Preußen mit ſeinen zu Berlin tagenden Kammern hat hier einen Schwerpunkt,

von dem es unmöglich zu einem andern fortgehen kann. Der Staat Preußen hat als norddeutſcher und überwiegend proteſtantiſcher Aufgaben, die ihn wohl erheben und in dem Gefühl erhalten dürfen, daß er um ihretwillen nicht nur fortbeſtehen, ſondern an Macht wachſen müſſe!

Wie wir es nun betrachten: der Bundesſtaat mit einem Oberhaupt aus der Familie der Hohenzollern iſt gegenwärtig nicht zu realiſiren. Wünſche können nichts entſcheiden, und die entſcheidenden Mächte widerſtreben. Wollen wir nun gleichwohl ein engeres Band für die Staaten und Stämme Deutſchlands, ſo müſſen wir es auf einem andern Wege ſuchen.

Iſt Kleindeutſchland factiſch unmöglich, ſo müſſen wir an Großdeutſchland halten. Wir müſſen auf eine Verfaſſung denken, die Oeſterreich nicht ausſchließt und ſeinen wie unſern Verhältniſſen Rechnung trägt, um ſeine Geſchicke für immer an die unſern zu ketten.

Iſt das möglich? fragt man. Und wenn möglich, iſt es wünſchenswerth?

Dieſe Fragen beantworten ſich nach dem Maße des Vertrauens, das man Oeſterreich ſchenkt; nach dem Maße des Glaubens an ſeine Zukunft.

Ich muß nun bekennen, daß ich den dauernden Beſtand Oeſterreichs gewünſcht habe, ſo lang ich politiſch zu denken und zu fühlen vermag. Ich habe nie diejenigen Deutſchen begreifen können, welche an ein Zerfahren dieſes Staates nicht nur glaubten, ſondern in Folge davon auch einen Gewinn für Deutſchland ſich verſprachen.

Das Nationalitätsprincip, das dem Fortbeſtande Oeſterreichs entgegenſtehen ſoll, hat ſeine Berechtigung, kann und darf aber nicht mit abſoluter Conſequenz durchgeführt werden. Es iſt

unmöglich, daß jede kleine ſogenannte Nation, jeder Stamm und nun gar jeder Zweig eines Stammes für ſich einen Staat bilde. Die Verbindung kleinerer Stämme zu einem großen Staat kann einen welthiſtoriſchen Zweck haben und jenen Stämmen ſelber eben zum Vortheil gereichen. Es gibt Unterſchiede unter den Nationen, und es liegt in der Natur der Dinge, wie im Plan der Geſchichte, daß die an Geiſt und Kraft reicher ausgeſtatteten gegenüber den weniger begabten, zurückgebliebenen oder zurückgekommenen, eine lenkende Stellung einnehmen.

Was hiſtoriſch geworden iſt, braucht darum freilich nicht auf ewig zu beſtehen, hat aber doch immer einen realen Grund und einen Sinn. Wenn ſich im Lauf der Jahrhunderte nun ein öſterreichiſcher Kaiſerſtaat gebildet hat — glaubt man, das ſey nur aus einer Reihe verſtandloſer Zufälle geſchehen und habe für Europa, insbeſondere für Deutſchland und ſeine Cultur gar keine Bedeutung? Denkt man ſo gering von dem „Geiſt der Geſchichte", daß man annimmt, er habe ſich eben bei der Bildung einer der fünf Großmächte gar nichts gedacht?

Es iſt oft geſagt worden: Oeſterreich habe eine Culturmiſſion nach dem Oſten; und das iſt eine Wahrheit, die jedem einleuchten muß. Wenn es dieſer Miſſion bisher auf eine Weiſe nachkam, die man ſehr angreifen kann, ſo iſt das keine Folge, daß es ihr künftig nicht beſſer genügen wird. Jedenfalls hat dieſer Staat bisher einen Theil des Oſten zuſammengehalten und ſich damit die Bedingung der Cultur erhalten. Und mit wie großem Recht man das frühere Regiment anklagen mag — der zur Cultivirung berufene Theil der Bevölkerung hat unter ihm doch eine Bildung und Beziehungen erlangt, die ihn zur Löſung ſeiner Aufgabe beſonders geſchickt machen.

Die Deutſch-Oeſterreicher ſind ächte, gute Deutſche; ihr Wille,

mit der deutſchen Nation in enger Verbindung zu bleiben, hat ſich leidenſchaftlich ausgeſprochen und wird in ihnen nur immer bewußter und feſter werden. Aber durch den Verkehr mit den Nichtdeutſchen des Kaiſerſtaates haben ſie ihre natürlichen Eigenſchaften zu einem Weſen ausgebildet, worin ſie mit jenen eine Aehnlichkeit haben, die ſie eben zur Einwirkung auf ſie geeignet macht. Kann man, im Gegenſatz zu dem ruhigern und unmittelbar mehr zur Reflexion geneigten Norddeutſchen, im Süddeutſchen überhaupt die Natur, das fröhliche Gemüth und die friſche Sinnlichkeit überwiegend finden, ſo gilt das von dem Deutſch-Oeſterreicher noch ganz beſonders. Dabei iſt er geiſtig reich begabt und verlangt nach Freiheit, um die Bildung, die er beſitzt, zu mehren und die wachſende praktiſch zu verwerthen. Mit der Freiheit, die man ihm geben und laſſen muß, wird ein Ernſt über ihn kommen, in welchem er den Pflichten, die er als die höheren erkennt, ſtrenger und zuſammenhängender leben wird. In ſocialer und politiſcher Freiheit zum Gebrauch aller ſeiner Fähigkeiten gelangt, wird er ſeinen Beruf, deutſche Cultur nach dem Oſten zu verbreiten, als unabweislich erkennen und bewußt und conſequent zu erfüllen ſtreben.

Meine Anſicht iſt keineswegs, daß das deutſche Element in Oeſterreich nur das gebende, die nichtdeutſchen die empfangenden ſeyn werden. Die andern Stämme haben ihre beſondern Fähigkeiten, ihre auszeichnenden Eigenſchaften, und ſehr bedeutende Perſönlichkeiten ſind aus ihnen hervorgegangen. Die Miſſion, die Cultur Mitteleuropas dem Oſten zu vermitteln, wird die conſtitutionelle Regierung Oeſterreichs erfüllen mit den geiſtig und ſittlich Begabten und Gebildeten aller Nationalitäten.

Welche Schwierigkeiten dem Unternehmen noch entgegenſtehen, welche Kämpfe es noch koſten, welche Zeit vergehen wird,

bis genügende Erfolge wahrnehmbar werden, — einerlei! Die Aufgabe beſteht; die Cultur-Vermittlung iſt ein welthiſtoriſcher Beruf Oeſterreichs, und allein ſchon um dieſes Berufes willen muß Oeſterreich beſtehen.

Unter den Deutſchen regt ſich zuweilen ein eigener Geiſt, den man als einen Geiſt ſinnloſer Freigebigkeit bezeichnen kann. Während andere Nationen erwerben, möchte man in Deutſchland lieber wegwerfen, was man hat; und man glaubt nun durch ein Aufgeben des früher Angeeigneten reiner zu werden, da man doch nur kahler wird. Stellt man in Frankreich das Nationalitätsprincip auf, ſo geſchieht es, um etwas zu bekommen; vom Hergeben in Folge dieſes Princips haben wir noch nichts bemerken können, ſehen überhaupt nicht, daß irgend eine andere Nation etwas hergibt, was ſie herzugeben nicht gezwungen iſt. Nur in Deutſchland finden ſich Leute, die in kindiſchem Großmuthsrauſch hinwerfen möchten, was ihre Vorfahren mit Mannesarbeit errungen und erhalten haben. Sagt das Ausland zu ihnen: „Laßt mir das Meine und gebt mir das Eure“, ſo antworten ſie: „Behaltet, was ihr habt und empfangt, was ihr wünſcht.“

Deutſchland hat keine Colonien: dafür haben deutſche Staaten die Herrſchaft über nichtdeutſche Länder erlangt. Wenn wir nun den Engländern zumuthen würden, Oſtindien den Eingebornen zu überlaſſen, weil es ſich nicht gezieme, daß eine Nation über die andere herrſche, ſo würden ſie eine ſolche Forderung aus allen Gründen abſurd finden und ſpeziell entgegnen: wir beherrſchen, aber wir civiliſiren ſie! Von den Franzoſen iſt es bekannt, daß ſie nur erobern, um zu civiliſiren, und daß ſie darum eben zu erobern die heilige Pflicht haben. Während nun hier erhalten und erworben wird im Namen der Civiliſation,

ſollen die Deutſchen fahrenlaſſen, was ſie haben — ſie, denen es gegenwärtig mit der Civiliſation unſtreitig am meiſten Ernſt iſt von Allen, die ihre Fahne aufſtecken!

Wendet man ein, es ſey doch ein großer Unterſchied zwiſchen den nichtdeutſchen Angehörigen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats und jenen von Europäern beherrſchten außereuropäiſchen Nationen, ſo gebe ich das bereitwillig zu. Aber der deutſche Staat handelt auch ganz anders gegen ſie! Er läßt ſie theilnehmen an der politiſchen Freiheit; er will ſie mehr und mehr erziehen zur Freiheit und ſie erreichen laſſen, was ſie als für ſich beſtehende kleine Staaten (wenn ſie dieß auf die Länge bleiben könnten!) nimmermehr erreichten.

Oeſterreich hat eine große Pflicht im Intereſſe Deutſchlands und Europas; dieſer Pflicht nachzukommen bereitet es ſich, und ſchon um ihretwillen muß und wird es dauern. Wer die Geſchichte dieſes Staates betrachtet, kann nicht umhin, etwas Providentielles darin zu erkennen. Wunderbar iſt er angewachſen; und ſo oft er am Rande des Untergangs war, kam rettende Hülfe. Allerdings hat die Würdigkeit ſeiner Regierung in den verſchiedenen Zeiten ſehr viel zu wünſchen übrig gelaſſen, und die außerordentliche Gunſt des Geſchicks, die ihn immer wieder aufrichtete, hat der Staat erſt noch zu verdienen. Wenn wir an die Zukunft Oeſterreichs glauben, ſo geſchieht es auch eben unter der Vorausſetzung, daß das Regiment dieſes Verdienſt ſich erwirbt, indem es bricht mit den Traditionen veralteter Politik und an den edeln Beſtrebungen der Zeit offen und ehrlich theilnimmt. Würde es den Freiſinn bloß heucheln, um im Geheimen an den früheren Maximen zu hängen, in der Abſicht, bei guter Gelegenheit wieder damit hervorzutreten, dann verdiente es das Geſchick, das ſeine Gegner ihm wünſchen; und im Widerſtreit

mit allen guten und mächtigen Beſtrebungen der Epoche würde es ihm auch nicht entgehen. — Aber eine ſolche Denkart iſt unmöglich. Hätte man hier und dort jetzt auch noch Luſt dazu, ſie wäre gegenüber den Mahnungen der Zeit nicht feſtzuhalten Jetzt, wo ein Geiſt der Freiheit ganz Europa ergriffen hat — und im Weſentlichen darf man wohl ſagen ein Geiſt verſtändiger. geſunder Freiheit! — in Oeſterreich allein zum politiſchen und kirchlichen Abſolutismus zurückſtreben wollen, hieße Gott und Menſchen gegen ſich herausfordern und mit Wahnwitz an der eigenen Vernichtung arbeiten. Nein, die Generation, die ſich der Entwickelung der Culturnationen widerſetzen wollte, ſtirbt ab, und die neue hat ihren guten Willen, den Forderungen der Zeit nachzukommen, ſo nachdrücklich an den Tag gelegt, daß wir nicht mehr an ihrem Fortgang auf einem Wege zweifeln dürfen, auf den ſie ſich auch noch durch alle materiellen Gründe gewieſen ſieht. —

Zweierlei haben die beſtimmenden, geiſtig führenden Perſönlichkeiten in Oeſterreich erkannt: daß ſie im Einklang mit den beſonnenen Freunden der Freiheit in allen Nationen — und daß ſie vereinigt bleiben müſſen mit Deutſchland. Der Wille, die bisherige unmittelbare Verbindung mit der deutſchen Nation aufrecht zu erhalten, hat ſich bei feſtlichem Anlaß mit einer Entſchiedenheit offenbart, welche Manchen überraſcht haben mag. Aber es liegt ihr ein wahres, tiefes Gefühl zu Grunde. Wir Oeſterreicher (ſagt man ſich mit Recht) können nicht los von Deutſchland, ohne unſre Deutſchheit und mit ihr unſern welthiſtoriſchen Beruf aufzugeben. Auch die Union mit einem kleindeutſchen Bunde (wenn dieſer ſonſt möglich wäre!) könnte nicht helfen. Das für ſich ſtehende Oeſterreich, das nicht mehr unmittelbar die deutſche Nation hinter ſich hätte und nicht in un-

mittelbarer Lebensverbindung mit ihr ſich vorwiegend deutſch fühlte, würde, einer andern Zugkraft folgend, ein nichtdeutſches Reich werden. Ein Oeſterreich aber, in welchem der gerechte deutſche Geiſt durch einen andern verdrängt wäre, hätte kein einigendes Princip mehr und würde zerfallen. — In der That, ſo verhält es ſich. Der deutſche Geiſt iſt die zuſammenhaltende Macht Oeſterreichs. Hat er bisher zuſammengehalten durch die Mittel des Abſolutismus, ſo muß er künftig zuſammenhalten durch die Mittel der Freiheit und der Gerechtigkeit gegen Alle: dieß iſt ſeine heilige, durch Vernunft wie durch Staatsklugheit gebotene Pflicht! Aber nur er kann dieſe Pflicht erfüllen, darum muß eben er auch künftighin das Princip des Staates bleiben.

Diejenigen, welche die Union des für ſich daſtehenden Oeſterreich mit einem unter Preußen geeinigten Deutſchland für ein eben ſo gutes oder noch beſſeres Mittel zur Aufrechterhaltung der Deutſchheit in Oeſterreich erklärten, würden es ohne Kenntniß des menſchlichen Weſens thun. Oeſterreich und Kleindeutſchland oder Großpreußen wären zwei Mächte, denen trotz aller Union die feindliche Nebenbuhlerſchaft ungleich natürlicher wäre, als einträchtiges Zuſammengehen. Die größere Stärke, der bei weitem größere Vortheil wäre bei Preußen. Hier alſo die Gefahr des Uebermuthes und des herrſchenden Lenkenwollens, dort die Gefahr des Neides, des Grolls und Rachegefühls. Das für ſich ſtehende Oeſterreich (Kenner der Geſchichte werden dieß nicht läugnen!) würde neben dem kleindeutſchen Bundesſtaat bald ſeyn wie jeder andere große europäiſche Staat: fähig, mit oder gegen Deutſchland zu gehen, je nachdem!

Könnte man denn die Freundſchaft Oeſterreichs und ſein einträchtiges Zuſammengehen mit Deutſchland auch verlangen, nachdem man bei der großen Austheilung an Preußen Alles

gegeben hätte, nun Oeſterreich auch das noch nehmen, was es bisher beſeſſen? Könnte man in einer Zeit der Noth zu den ausgeſtoßenen Oeſterreichern ſagen: ſtellt euch zu uns, denn ihr ſeid deutſch, ſeid unſere Brüder, und unſre Sache iſt eure Sache?

Wer übervortheilt und kränkt und von dem Geſchädigten Dank und Anhänglichkeit erwartet, hat ſonderbare Begriffe von der menſchlichen Natur. Staatsmänniſch dürfte ein ſolcher Glaube nicht genannt werden.

Es geht nicht anders. Oeſterreich muß in unmittelbarer Verbindung mit Deutſchland bleiben, es muß einen Theil des großen Ganzen ausmachen: um Deutſchlands und um Oeſterreichs willen. Oeſterreich von uns ausſchließen, hieße Oeſterreich verlieren und mit ihm alle Vortheile ſeiner Macht und ſeines Einfluſſes. Oeſterreich ausſchließen, hieße Deutſchland verkleinern. Oder könnte der Parteigeiſt ſo verblenden, daß man auf den Zerfall des ausgeſchloſſenen Oeſterreich und auf die Vereinigung der deutſchen Lande dieſes Staates mit einem Deutſchland hoffte, das unter preußiſcher Oberhoheit ſtände? Könnte man ſich über die Gefühle der Deutſch-Oeſterreicher, die Gefühle der Süddeutſchen überhaupt ſo gänzlich täuſchen?

Wir haben einen preußiſchen und einen öſterreichiſchen Staat. Beide ſind hiſtoriſch geworden, beſtehen und wollen beſtehen bleiben. Nach ihrer Geſchichte und ihren Machtverhältniſſen ſind ſie unmittelbar Nebenbuhler und wir haben mit ihnen zunächſt einen Dualismus. Den Gefahren deſſelben wollte man begegnen durch das Project eines engern und eines weitern Bundes, das aber unausführbar iſt, weil die entſcheidenden Mächte dagegen ſind, und deſſen Verwirklichung den Dualismus eben ſanctionirte. Bleibt alſo nichts übrig, als das Project eines Bundes, an welchem beide Großſtaaten theilnehmen, und eine Bundesver-

faſſung, welche beiden die Theilnahme ermöglicht, indem es zugleich den Gefahren ihrer Nebenbuhlerſchaft möglichſt begegnet.

Dieſe Verfaſſung iſt zu ſuchen; und wenn das Wünſchenswertheſte nicht ſofort erlangt werden kann, ſo muß man ſich an dem Erreichbaren genügen laſſen, um jenes fortſchreitend mehr und mehr herbeizuführen.

Schreiber dieſes iſt von keinem Gefühl freier, als von politiſcher Antipathie gegen Preußen. Als Proteſtant und Philoſoph wünſcht er ſich Glück, daß dieſer Staat in ſeiner Macht exiſtirt. Die eigenthümlichen Vorzüge der Stämme, die ihn bilden, — den Geiſt, der naturgemäß in ihm herrſcht und nach zeitweiliger Zurückdrängung immer wieder zur Herrſchaft gelangen muß, weiß er vollkommen zu ſchätzen; wie er denn auch ſonſt nicht vergeblich eine Reihe von Jahren in Berlin verbracht hat, um dort Förderung und Freundlichkeiten aller Art zu erfahren. Preußen iſt der eigentliche Hort der freien Wiſſenſchaft; und man darf wohl ſagen: andre Staaten, die es jetzt auch ſind, wären es nicht, wenn nicht Preußen es wäre. Glauben wir an den ungehemmten Gang deutſcher wiſſenſchaftlicher Forſchung, ſo thun wir es, weil es ein Preußen gibt; denn in andern in's Gewicht fallenden Staaten, wo dieſe Forſchung jetzt gleichfalls begünſtigt wird, iſt eine Wendung zum Gegentheil möglich; bei Preußen aber auf die Dauer keineswegs. Wer die Bedingung aller erſprießlichen ſocialen und politiſchen Freiheit: die Freiheit des Geiſtes, das freie Streben nach Erkenntniß, die freie Cultur der höchſten menſchlichen Kräfte will, der muß Preußen wollen; und er wird nun auch nicht ſcheel ſehen, wenn dieſer Staat ſeinen Einfluß auszudehnen ſucht und wirklich ausdehnt.

Preußen wollen — ein geachtetes mächtiges Preußen wollen, das heißt aber gerade ein conſtitutionelles Kleindeutſchland, wie

man ſich's ausgedacht hat, nicht wollen; denn dieſes würde entweder das Aufgehen Preußens in Deutſchland, oder das Aufgehen Deutſchlands in Preußen, in jedem Fall alſo eine Verwandlung zur Folge haben, wodurch uns das ſpecifiſche Preußen mit ſeinen ſpecifiſchen Aufgaben und Fähigkeiten verloren ginge.

Was vermag dieſer Staat nicht alles eben in ſeinem jetzigen Beſtande! Er kann den übrigen als Muſter vorleuchten in Behandlung geiſtiger und materieller Dinge; — und möge er ſich nur bewußt werden, um wie Vieles leichter ihm das gemacht iſt, als dem andern Großſtaat! Er kann im höchſten Maße die Wiſſenſchaft fördern und ſchützen, und ſich alle diejenigen gewinnen, die an ihre freieſte Ausbildung das Heil Deutſchlands, das Heil der Menſchheit geknüpft ſehen. Er kann die Staaten in ſeiner Nähe, die im Weſentlichen dieſelben Intereſſen haben, führen und mit ihnen auf die Geſchicke des Geſammtvaterlandes einen Einfluß ausüben, der jeden Ehrgeiz befriedigt, ſofern dieſer kein ſelbſtſüchtiger iſt. Der wahre Ehrgeiz handelt für Andre, um die Ehre des Gebens, die Freude am Gedeihen und den Dank der Glücklichen zu haben. Der falſche handelt für Andere, um dieſe als Untergebene zu bekommen.

Ich erkenne im Norddeutſchen und ſpeciell im Preußen eine Begabung, wodurch dieſer Theil der deutſchen Nation den ſüddeutſchen zu ergänzen und reich zu fördern vermag. Aber Eine Fähigkeit, die beim kleindeutſchen Bundesſtaat vorausgeſetzt wäre, hat man dort nicht: die Süddeutſchen zu beherrſchen! Dennoch würde die Folge eines preußiſch-kleindeutſchen Kaiſerreichs die Suprematie des Nordens über den Süden ſeyn. Schon aus der Inſtitution würde ſich dieß ergeben, ohne beſonderes Zuthun von Seiten der Bevölkerung. Aber an dieſem Zuthun würde es nicht fehlen. Wer in Preußen gelebt und mit Preußen verkehrt

hat, der weiß, daß dieſe geiſtvollen und liebenswürdigen Männer im Großen und Ganzen doch eine merkbare Neigung haben, ſich etwas beſſer zu dünken, als ihre ſüddeutſchen Brüder; daß ſie ſich den Vorzug der größeren Intelligenz und des größern praktiſchen Geſchicks ohne allzuviel Prüderie zuſprechen. Denken wir beides zuſammenwirkend, ſo hätten wir im kleindeutſchen Staate bald Solche, die leiten wollten, und Andere, die geleitet werden ſollten, dagegen aber mit aller Macht ſich ſträubten. Denn wie gern man die Norddeutſchen in Süddeutſchland als Gäſte ſieht und bei Nationalfeſten als Brüder ehrt und liebt: kämen ſie als Tonangebende und gerirten ſich als Herrn, ſo würde dieß in den Haupttheilen Süddeutſchlands Antipathie, Groll und Streit ohne Ende aufregen. Wer Süddeutſchland kennt, wird dieß beſtätigen. In der That iſt nun ein Hauptargument gegen den kleindeutſchen Plan eben dieſes: daß die fortgehende Ausgleichung zwiſchen dem Süden und dem Norden Deutſchlands, die wir Alle wollen, damit gerade nicht erzielt würde. Wahrhaft und dauerhaft einigen können ſich nur Selbſtſtändige und Gleichgeehrte, wenn es ſich nämlich um zwei Volkstheile handelt, deren jeder die gleiche Ehre zu fordern den Willen und die Macht hat und von denen keiner unterdrückungsfähig iſt. Die Bevölkerung Süddeutſchlands iſt nicht unterdrückungsfähig; ein Geſchenk, das die Einen zum Uebermuth und zur Hoffahrt reizte (wozu ſie einige Anlage haben!) — in den Andern aber Zornmuth, Neid und Haß erregte (wozu ſie gleichfalls Talent beſitzen!) — ein ſolches Geſchenk wäre ein unheilvolles auch für die Beſchenkten, und in ihrem eigenſten Intereſſe iſt es zu wünſchen, daß es an ihnen vorübergehe.

Es ſoll nicht ſeyn. Aehnliches, wie es heutzutage manche für uns fordern, iſt in andern Zeiten bei andern Nationen ge-

lungen: daraus folgt aber nicht nur nicht, daß es bei uns jetzt auch gelingen müſſe, ſondern eher das Gegentheil. Iſt denn das deutſche Volk dazu beſtimmt, nur das, was die andern Nationen erlangt haben, endlich auch zu bekommen, und hätte es nicht vielmehr das Zeug in ſich, eine eigenthümliche, ſeiner beſondern Natur und Geſchichte angemeſſene Verfaſſung ſich zu geben? Ich meine, ehrenvoller wäre das Letztere. Und wenn ſonſt noch alle Gründe der Nothwendigkeit und Nützlichkeit dafür ſprechen, ſo ſollte man wohl an eine ſolche Verfaſſung denken, wenn man dabei auch bisherige Träume zu opfern hätte.

Ich muß hier auf einen Gedanken hinweiſen, der in meinem Roman wiederholt zur Sprache kommt und ein Entwicklungsziel aufzeigt, welches man eben im Suchen nach einer deutſchen Conſtitution vor Augen haben muß.

Ganzes und Glieder können dreierlei Verhältniß zu einander gewinnen. Erſtens: das Ganze kann ſich wollen und ſich durchſetzen auf Koſten der Glieder. Zweitens: die Glieder können ſich wollen und ſich durchſetzen auf Koſten des Ganzen. Drittens endlich: die Glieder können ſich wollen für das Ganze, und das Ganze kann ſich wollen für die Glieder.

In der Anwendung auf den Staat haben wir im erſten Fall die Centraliſation — die Einheit mit verkümmerter Freiheit; im zweiten die Decentraliſation — die Freiheit mit ſchwacher Einheit; im dritten den geſchloſſenen, aber von den Gliedern frei geſchloſſenen Organismus.

Daß die dritte Form die höchſte, edelſte, für das Ganze wie für die Glieder ehrenvollſte und nützlichſte iſt, leuchtet Jedem ein. Zugleich ſieht man aber, daß eben ſie am wenigſten durch bloßes Geſetz hergeſtellt und erhalten werden kann. Sie ſetzt das gute und erleuchtete Wollen in den Gliedern — die nicht

nur freien, ſondern auch der Freiheit werthen, in Freiheit das Rechte wollenden und ausführbaren Glieder voraus. Wenn das Geſetz, die rechtliche Grundlage, begreiflicherweiſe nicht fehlen darf, ſo iſt doch die Hauptbedingung das rechte Erkennen und rechte Wollen, womit die Glieder aus Liebe zum Ganzen das Geſetz beleben und lebendig ergänzen.

Wie, wenn das deutſche Volk berufen wäre, ſchließlich eben dieſes dritte Verhältniß zwiſchen dem Ganzen und den Gliedern zu verwirklichen?

Was die Fähigkeit dazu betrifft, ſo deutet auf eine ſolche ſchon das Wort des Tacitus, daß bei den Germanen Sitten mehr vermöchten, als anderswo Geſetze. Der Deutſche — dieß bezeugt unſre Geſchichte — iſt unter allen Erdenbewohnern der ſubjectivſte; die individuelle Freiheit iſt ſein Lebensodem; daher es — durch übermächtige Subjecte oder freie Verbindungen — bei uns wohl auch zur Einheit gekommen iſt, aber nie zu einer Centraliſation, wie wir ſie bei andern Nationen antreffen. Glücklicherweiſe hat der Deutſche zu dieſem höchſten Sinn für individuelle Freiheit auch den höchſten Trieb nach Erkenntniß und die entſchiedenſte Anlage zu ſittlichem Wollen erhalten. Wie viel Uebles an unſerm Weſen ſich finden möge — der Deutſche iſt bei markiger Natur und mächtigem Arbeitstrieb doch zugleich der größte Idealiſt. Er denkt immer wieder an das Beſte, für Andere wie für ſich; er erörtert es, ſtellt es dar und tritt für ſeine Ideen ein. Ihm iſt es nicht allzuſchwer, über der Sache ſeinen perſönlichen Nutzen zu vergeſſen; und ſo viele Menſchen, denen ihr ideelles Streben in erſter, die Gründung materiellen Lebensglücks in zweiter Linie ſteht, möchte kein anderes Land aufweiſen, als gerade das deutſche. Bei ihrem Hang, für ſich zu ſeyn, haben die Deutſchen, wenn ſie nun frei auf eignen

Füßen ſtehen, auch einen Drang, zu gemeinſchaftlichem Erwägen und Beſchließen zuſammenzutreten; und wenn es auch in andern Ländern freie Verſammlungen zu gewiſſen Zwecken gibt — ſo viele Verſammlungen zu ſo verſchiedenen und zu ſo vielen gemeinnützigen Zwecken, wie gegenwärtig unſer Land, zeigt uns kein anderes. — Mit alledem iſt die Fähigkeit der Deutſchen zur Ausführung jener dritten Form erwieſen; denn eben in dem Verein des perſönlichen Freiſinns mit dem Wollen freier Verbindung beſteht dieſe Fähigkeit.

Aber die deutſche Nation iſt zu dieſer Einheit nicht nur befähigt, ſondern offenbar auch genöthigt. Iſt ſie zu einer andern nicht berufen, will ſie, gelingt ihr keine andere, ſo muß ſie dieſe verwirklichen. Denn irgend eine muß ſie haben, um zu beſtehen und in feſtgegründeter Macht frei ihren eigenthümlichen Aufgaben zu leben.

Es iſt nun aber leicht zu beweiſen, daß eben das, was gegenwärtig die realen Verhältniſſe gebieten und geſtatten, der Anfang iſt zur Verwirklichung jener dritten Form der Einheit.

Wir wollen Großdeutſchland — denn Kleindeutſchland iſt weder möglich noch räthlich. Wir wollen das Deutſchland, an welchem Oeſterreich theilnimmt: wir müſſen alſo die Idee eines conſtitutionellen Staates mit Einem Oberhaupt aufgeben. Kann die Stelle dieſes Hauptes nicht ein Hohenzollern erhalten, ſo kann ſie ebenſowenig einem Habsburg übertragen werden: das iſt für jeden, dem nicht etwa Feſtesbegeiſterung den Blick trübt, ſonnenklar. Gegen einen deutſchen Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich zu proteſtiren, wäre Preußen noch mehr genöthigt und berechtigt, als es umgekehrt der Fall ſeyn würde. Denn Oeſterreich könnte neben dem preußiſch-deutſchen Reiche doch noch für ſich beſtehen, Preußen aber wäre unter einem öſterreichiſch-deutſchen Kaiſer in

ſeiner Macht und ſeiner freien Bewegung (die wir im deutſchen Intereſſe ſo nöthig haben!) weſentlich beeinträchtigt, — von andern Uebelſtänden gar nicht zu reden. Alle Gründe ſprechen alſo für eine Regierung, eine Beſorgung der allgemeinen deutſchen Angelegenheiten durch Repräſentanten der deutſchen Staaten: für ein Directorium!

Um es kurz zu ſagen: die enger einigende Inſtitution, die wir für Deutſchland haben müſſen, beſteht aus einem Directorium und einer Volksvertretung mit den Befugniſſen einer conſtitutionellen Gewalt.

Welche Einwendungen gegen die beiden Forderungen erhoben werden, iſt freilich bekannt; es wäre aber ſchlimm, wenn man ſie nicht zu entkräften vermöchte.

Das Directorium ſoll der Einheit ermangeln, welche die vollziehende Gewalt haben müſſe; die beſchließende Volksvertretung ſoll neben den conſtitutionellen Regierungen der größeren und größten Staaten nicht denkbar ſeyn.

Was das Letztere betrifft, ſo iſt einfach zu entgegnen, daß der Wirkungskreis der Nationalverſammlung mit Rückſicht auf die Regierungen und Vertretungen der einzelnen Staaten eben genau abgegränzt ſeyn müßte. Wäre dieß geſchehen, jene auf die beſtimmten deutſch-allgemeinen, dieſe auf die ſtaatlich beſondern Angelegenheiten beſchränkt, ſo ſtände ihrem Zuſammenſeyn um ſo weniger entgegen, als ja auch für den Fall ſich ergebender Competenzſtreitigkeiten ſpeziell Vorſorge getroffen ſeyn könnte.

Die Einigung des Directoriums zur Erfüllung ſeiner Obliegenheiten wäre aber nicht nur auch durch Geſetz vorzuſehen, ſondern in Hauptſachen durch die Natur des Amtes verbürgt.

Denken wir uns die Inſtitution! Dem Directorium zur

Seite ſtände die Volksvertretung, und dieſe ſtützte ſich auf die Nation. Iſt es anzunehmen, daß die Vollzugsgewalt der Ausführung einer Maßregel ſich nachhaltig widerſetzen möchte, die von der Nation und ihren Repräſentanten als nothwendig erkannt iſt und conſequent gefordert wird?

Ich meine, dieß wird ihr unmöglich ſeyn. Von der Nothwendigkeit einer Maßregel, welche das Volk mit der großen Mehrheit ſeiner Repräſentanten verlangt, wiederholt verlangt, wird ſich auch das deutſche Directorium überzeugen, und überzeugt vollführen, was es im Einklang mit dem Volke wollen gelernt hat.

Freilich iſt dabei eine Nation vorausgeſetzt, die fortwährend ſelbſtthätig und wachſam bleibt. Aber ſo muß es auch ſeyn. Die Nation in höchſter Entwicklung muß in allen Dingen ihr Leben ſelber leben und nicht Andre für ſich machen laſſen. In der Politik darf ſie ſich auch nicht auf ihre Vertreter allein verlaſſen, ſondern muß immer ſelbſtwollend und ſelbſtdenkend, durch Wort und Schrift ihre Gedanken kundgebend, hinter ihnen ſtehen und in großen Zügen vorſchreiben, was die Beauftragten im Einzelnen durchzuarbeiten haben. Das iſt der höchſte Ruhm einer Nation und bildet zugleich die ſicherſte Bürgſchaft ihres Gedeihens.

Das deutſche Kaiſerthum iſt ein ſchöner, poetiſcher Gedanke; und man kann wohl in eine Stimmung kommen, in der man ſehnſüchtig ausrufen möchte: „Steig auf in der alten Pracht!“ Allein wie lockend die Vorſtellung ſeyn mag — es gibt doch noch etwas Beſſeres, als den deutſchen Kaiſer: das iſt die deutſche Nation, die ſich ſelbſt und ihre Pflichten erkennt und ihre Machtmittel zur Erfüllung derſelben gebrauchen lernt! Das iſt der Geiſt, der in gleichem Erkennen und Wollen zur Ehre der Na-

tion die fähigsten Männer vereinigt — der Geist, dessen Herrschaft an der Zeit ist, für dessen Walten bereits Schöpfungen zeugen, und unter dessen Leitung wir allein die letzte, dauerndste Größe des Vaterlandes gründen werden! —

Meine Aufgabe ist hiermit erfüllt. Das Erste und Nothwendigste ist: zu wissen, was wir haben und erstreben sollen — Kleindeutschland oder Großdeutschland; und ich habe die Gründe dargelegt, warum ich Großdeutschland und an der Spitze desselben ein constitutionelles Directorium wollen muß.

Die Verfassung für dieses Ganze im Einzelnen auszudenken und herzustellen ist Sache derer, die dazu berufen werden. Mögen die Regierungen, mögen die Kundigen aller Orten ihr Absehen darauf richten! Dem gerechten Geist, der den realen Verhältnissen die nöthige Rücksicht schenkt, wird die Arbeit gelingen. Was insbesondere Oesterreich betrifft, so muß dieses, wenn wir von unsrer Seite auf sein Mitgehen uns einrichten, seinerseits das Möglichste thun, um sich für das Mitgehen geschickt zu machen. Die ernstlich Wollenden werden auch hier das rechte Maß und den Punkt der Einigung finden.

Oesterreich will: es hat eingesehen, daß es die unmittelbare Verbindung mit Deutschland nicht entbehren kann — das ist die Hauptsache! Und wir Deutsche, wenn wir in Oesterreich einen constitutionellen, einen Culturstaat haben wollen, müssen seine Hand fassen, um mit ihm zu diesem Ziele vorzugehen. Die liberalen Elemente in Oesterreich würden ohne die stete geistige Stärkung von Seiten Deutschlands die feindlichen Bestrebungen nicht überwinden. Verlassen wir sie, um egoistisch für uns zu seyn, dann würden die Geister des Zwanges dort siegreich wieder hervortreten, und wir bekämen in dem Kaiserstaat, den wir zum

Freund und Gehülfen haben konnten, eher einen Gegner der Weltcultur, wie sie uns vor der Seele steht.

Nach den Erklärungen von Seiten Oesterreichs hängt das Gelingen des deutschen Einigungswerkes jetzt hauptsächlich von dem Entschluß ab, den Preußen faßt; und dieses steht im gegenwärtigen Momente an einem verhängnißvollen Scheideweg. Groß und mächtig genug, um für sich zu seyn, kann es sich mit seiner Macht frei den jetzigen Aufgaben des deutschen Vaterlandes weihen oder auch den Einheitsbestrebungen sich versagen und die Einheit unmöglich machen. Es kann sich auf sich beschränken, durch Einzelbündnisse sich verstärken und der Dinge warten, die da kommen sollen. Aber wie berechtigt es sich dazu vorkommen mag — auch durch solchen Rückzug würde es das deutsche Vaterland und sich mit ihm der größten Gefahr bloßstellen. Warum der nähere Zusammenschluß aller deutschen Staaten jetzt noch ganz besonders zu wünschen ist, weiß Jeder. Wir können ihn nicht auf unbestimmte Zeit vertagen, wenn wir nicht von einem einheitsmächtigen Feind in Uneinigkeit überrascht, besiegt und beraubt werden wollen. Darum, wer ihn jetzt unmöglich macht, indem er sich der Mitwirkung entzieht, schwächt das Vaterland und gibt es der ungewissesten Zukunft preis.

Die wahrhaft gute preußische Politik ist für Preußen die wahrhaft gute deutsche Politik. Die Stellung zu erlangen, die es nach seiner Macht und seinem eigenthümlichen Beruf in Deutschland einzunehmen hat und bei der Centralregierung fordern kann, das muß das Absehen der preußischen Staatsmänner seyn! Ist das preußisch-deutsche Kaiserreich unmöglich, wollen es die entscheidenden Persönlichkeiten in Preußen selber nicht, dann reiche man groß und frei die Hand zu der jetzt möglichen Einigung, die uns zugleich durch Natur, Geschichte und Bestim-

mung der deutſchen Nation geboten iſt! Dieſer Schritt von Seiten der preußiſchen Regierung würde mit einemmal aller Beſorgniß vor ſelbſtſüchtigen Herrſchergelüſten und damit allen Mißgefühlen in Süddeutſchland ein Ende machen. Dem geiſt- und waffenmächtigen Staate, der offen und ehrlich ein Freund ſeyn zu wollen erklärte, würde Vertrauen, Dank entgegenkommen, und was er für ſich nur irgend Gebührendes forderte, würde man ihm einräumen.

Dafür würden namentlich auch die Mittelſtaaten ſorgen. Dieſe haben, ihrer Stellung nach, offenbar das größte Intereſſe, daß der eine Großſtaat ſein Recht ebenſo erhalte wie der andere, — daß keiner in Deutſchland übermächtig werde und nun eine Gefahr einſeitiger Herrſchaft entſtehe. Die Mittelſtaaten, Bayern an der Spitze, ſind die gebornen Vermittler zwiſchen Oeſterreich und Preußen; und Bayern hat ſich zu dem Ausgleichungsberuf ſchon offen bekannt. Sehe man hinter dieſer Erklärung nicht mehr partikulariſtiſchen Sinn, als natürlich und gerechtfertigt iſt! Allerdings kommt es den Mittel- und Kleinſtaaten zu Gute, wenn in Deutſchland weder eine preußiſche noch eine öſterreichiſche Vorherrſchaft Platz greift, vielmehr beide Großſtaaten und ſie mit ihnen die freie Einheit bilden. Aber dieſer Specialvortheil geht Hand in Hand mit dem allgemeinen deutſchen. Auch die Nation (wie ich hoffentlich deutlich gemacht habe!) kann ſich eine ſolche einſeitige Vorherrſchaft nicht wünſchen; die Mittelſtaaten, die nach gerechter Vertheilung der Macht ſtreben, vertreten alſo gerade die begründeten Intereſſen der Nation ſelber, und haben auch in dieſer Hinſicht eine große politiſche Bedeutung. Sie müßten jetzt nur ihren Vortheil ganz verſtehen und die Eifrigſten ſeyn, eine deutſche conſtitutionelle Centralgewalt herzuſtellen; womit ſie zugleich die Vorwürfe ihrer

Gegner, daß ſie bei allen ihren großdeutſchen Verſicherungen doch nur ihre Sonderintereſſen vor Augen hätten, am beſten zu widerlegen vermöchten.

Preußen iſt dem Antrag der deutſchen Regierungen, welche dem Einigungsverlangen der Nation bis jetzt allerdings nur einen Schritt — aber doch einen Schritt — entgegengekommen ſind, nicht beigetreten: weil den gerechten Forderungen damit nicht hinreichend genügt ſey! Seine Pflicht iſt nun, dafür zu ſorgen, daß jenes Project zu einer Verfaſſung gedeihe, wie ſie möglich iſt und wie ſie die Nation allerdings allein beruhigen kann.

Es gibt ein Wort, deſſen Befolgung über alle Schwierigkeiten dabei hinausheben wird: das iſt der Wahlſpruch des preußiſchen Königshauſes. Suum cuique! Das Seine, und nicht weniger, jedem zu geben, das Seine, und nicht mehr, für ſich zu fordern — das wird die Rettung des Ganzen, das Heil und die Ehre des Einzelnen ſeyn!

Und wahrlich, Preußen kann ſich mit dem begnügen, was ihm nach ſeinem eigenen Spruche zufallen ſoll! Es hat nicht geſäumt und iſt andern Staaten, die ehedem gleichen Schritt mit ihm gehalten haben, weit vorgekommen. Wenn es nach der jetzigen Lage der Dinge bei der Centralregierung Deutſchlands das Seine erhält, ſo dürfte ſich auch der geſteigertſte Sonder-Patriotismus befriedigt fühlen!

Wird der Deviſe des einen Großſtaates genügt, dann können deutſche Staaten und Stämme auch die des andern zur Wahrheit machen, und viribus unitis für das Geſammtvaterland die größte Zeit heraufführen. — — —

Mögen die Leſer, unter denen ich mir Freunde des Geiſtes und patriotiſche Gemüther denke, von dieſen Aufgaben und

Hoffnungen aus dem Zeitbilde folgen, das im Zuſammenhange darlegt, was wir ſeit Jahrzehnten gelebt, erſtrebt, verſucht, geirrt, erreicht und geleiſtet haben, — um nach fruchtbringender Auffaſſung des Vergangenen, jeder an ſeiner Stelle, muthig an die Arbeiten der Gegenwart zu gehen.

Geſchrieben im September 1862.

M. M.

I.

Zwei Familien. Hoffnungsvolle Söhne in der Schule und auf der Universität.

Das deutsche Land ist in eine Anzahl von Staaten getheilt, die manchem schon zu groß vorgekommen ist. Dessenungeachtet gibt es Leute, denen sie noch nicht hinreichend erscheint und die es in ihrem Interesse finden, sie zu vergrößern. Jeder gebildete Deutsche kennt die Fürstenthümer Haarhaar und Flachsenfingen, und Viele werden die Begebenheiten, die uns ihr berühmter Historiograph berichtet, mit nicht geringerem Vergnügen gelesen haben, als die Nachrichten aus dieser und jener geographisch constatirten Herrschaft. Wollte man die deutsche Literatur im weitern Sinne des Wortes durchforschen, so würde sich von solchen ergänzenden Staaten eine Zahl ergeben, welche sogar die der diplomatisch anerkannten

noch überträfe. Hat uns doch ſelbſt ein Franzoſe mit einem Großherzogthum Gerolſtein beſchenkt! Und neuerdings noch ſind von einem guten Deutſchen über Thun und Treiben in den Herzogthümern Schnauzlingen und Schnüfflingen Aufzeichnungen publicirt worden, die ſich an Wahrheit mit mancher wohlverfaßten Landesgeſchichte meſſen können.

Was von ſo verſchiedenen Perſönlichkeiten und zum Theil mit beſtem Erfolg geſchehen iſt, muß einen guten Grund haben. Und dieſer iſt freilich auch nicht zu verkennen. Die Wahrheit iſt eine herrliche Sache, ſie bleibt es unter allen Umſtänden, und ihre Verkündigung wird immer, ſo oder ſo, erſprießlich ſeyn. Manchmal gewinnt ſie aber doch ſelber, wenn ihr die Dichtung beigeſellt wird und ihre Strahlen, die ſonſt blenden oder verſengen, mithin auch ſchädlich wirken könnten, durch den Schleier derſelben ein gemildertes Licht erhalten. Eine moraliſche Rüge, dem Schuldigen vor Zeugen ertheilt, wird oft eher erbittern als bekehren, während ſie unter vier Augen oder sub rosa vorgetragen die heilſamſte Wirkung üben kann. Kurz, die Erfahrung der Jahrhunderte ſpricht für die Richtigkeit des Wortes: nomina sunt odiosa. Und da es eine Klaſſe von Menſchen gibt, welche die Namen trotzdem zu nennen durch ihr Metier verpflichtet ſind, ſo dürften Andere um ſo eher berufen ſeyn, einem pſeudonymen oder anonymen Ver-

fahren zu huldigen und die Uebung der Gerechtigkeit nebst der Besserung von Personen und Verhältnissen auf eine mehr gefällige Weise zu erstreben.

In einem deutschen Mittelstaat, dessen Namen wir am liebsten gar nicht nennen, — in einer Stadt untergeordneten Ranges, lebten im andern Jahrzehnt unsers Jahrhunderts zwei Beamtenfamilien in freundlichem Verkehr. Das Haupt der einen trug einen adeligen Namen, hatte aber selbst ohne Vermögen die schöne Tochter eines mittellosen Vorgängers geheirathet und führte, ganz auf den Ertrag seiner Stelle beschränkt, ein sehr einfaches Hauswesen. Es war ein genügsamer, in sich gekehrter Mann, der fast ausschließlich der Pflicht und der Familie lebte und mit dieser nun gleichwohl, trotz eben zureichender Einkünfte, ein glückliches und würdiges Daseyn führte. Sein unmittelbarer Vorgesetzter, der Sohn eines Anwalts und von Haus aus begüterter, hatte durch seine Verbindung mit einem adeligen Fräulein zwar nicht seinen Besitz vermehrt, aber doch die Protektion ihrer Familie erlangt und darum seinen Collegen überholt, obwohl er einige Jahre weniger zählte. Bei dem Charakter Ludwigs von Ehrenfels that dieß ihren Beziehungen keinen Eintrag; und da auch die Frauen sich in einander zu schicken wußten, so tauschte man Besuche und genoß die bescheidenen Vergnügungen der Jahreszeit in der Regel zusammen.

Wenn das Verhältniß Jahre hindurch keine wesentliche Störung erlitt, so dankte man dieß hauptsächlich der Frau von Ehrenfels und der edlen Klugheit, welche sie auszeichnete. Die Gattin des Vorgesetzten, die zugleich einer im Lande vermögenden alten Familie angehörte, glaubte vor der Tochter eines geringen Beamten, obwohl sie nun mit dem Sprößling eines eben so alten Geschlechts verbunden war, doch etwas voraus zu haben; und da sie von raſcherem Temperament und geneigt war, ihren Willen durchzusetzen, so hätte die Freundin manches verdrießen können, wenn sie empfindlich und nicht etwaige Anwandlungen sogleich zu unterdrücken im Stande gewesen wäre. Es gibt eine Art, mit Würde nachzugeben und im Nachgeben selber die Ueberlegenheit des Charakters fühlen zu lassen; diese hatte Frau von Ehrenfels, und die Folge war, daß nun auch die Andere zum öftern das Gefühl eines begangenen kleinen Unrechts erlangte und es gelegentlich durch besondere Artigkeit wieder gut zu machen suchte.

Der einen wie der andern Familie war von mehrern Kindern nur ein Sohn geblieben. Die Kleinen hielten sich ebenfalls zusammen, und zwischen Otto von Ehrenfels und dem zwei Jahre jüngern Eduard Horst bildete sich eine Knabenfreundschaft, die eine gewisse Aehnlichkeit hatte mit dem Verhältniß der beiden Mütter, nur daß Otto es zum öftern gerathen fand, dem jungen Bursch,

wenn er offenbar Unrecht hatte, entgegenzutreten und ihn in seine gebührenden Schranken zurückzuführen. Beide gaben früh Beweise von ungewöhnlichem Talent und straften später die darauf gebauten Hoffnungen nicht Lügen. Eduard trug in seiner Klasse regelmäßig den ersten Preis davon, und die glückliche Mutter sah ihn im Geiste schon auf einem hohen Posten, die Brust mit den Zeichen landesherrlicher Anerkennung und den Namen mit jenem kleinen aber mächtigen Fürwort geziert, zu dessen Erlangung das sonst so wohlklingende, auf alte Besitzungen deutende „Horst" auch offenbar prädestinirt erschien. Dann war der einzige Mangel, den sie hie und da im Stillen bedauerte und den der etwas läßliche, von hohem Ehrgeiz nicht gestachelte Gatte zu beseitigen keine Anstalt machte, durch den ihr ähnlichen Sohn entfernt und eine Abweichung von der Regel, welche sie die Neigung und das Verlangen nach dem Ehestande begehen ließen, wieder gut gemacht.

Otto that sich in der Schule gleichfalls, aber nicht so gleichmäßig hervor. Er erlangte einmal den ersten, einmal den zweiten Preis, ein drittesmal aber ging er leer aus; und obwohl er erklärte, der Grund läge darin, daß er sich bei den Probearbeiten nicht ebenfalls heimlich mitgenommener Bücher bedient hätte, wie seine Mitschüler und Concurrenten, so hielt die Mutter Eduards die Ueberlegenheit ihres Lieblings doch für bewiesen, und

der Gedanke, daß Otto ihn auch später nicht in Schatten ſtellen werde, war ihr ſehr wohlthuend.

Zu Jünglingen herangewachſen, traten die beiden Freunde gleichzeitig in die höhere Anſtalt der Reſidenz ein, wobei es Eduard gelang, eine Klaſſe zu überſpringen, ſo daß ihm Otto nur um ein Jahr voraus war. Sie abſolvirten nach einander mit Ehren, und auf der Hochſchule trafen ſie wieder zuſammen. Da ſie beide die Rechte ſtudirten und Mitglieder derſelben landsmannſchaftlichen Verbindung wurden, ſo ſetzten ſie das alte Verhältniß fort, obwohl nun auch die Verſchiedenheit ihrer Naturen deutlicher hervortrat und zuweilen eine Spannung veranlaßte, die jedoch nie zum Aufgeben der guten Kameradſchaft führte.

Beide waren ſchöne Jünglinge; ſie zeigten aber an ſich den in ſo vielen Modificationen auftretenden Gegenſatz eines entſchieden männlichen und eines mehr weiblichen Ausſehens. Otto war von hohem Wuchs, die Haare ſchwarz, die Geſichtsfarbe bräunlich und nur die Wangen durch ein wenig Roth belebt. Den Schnitt des Geſichtes hätte man ſcharf nennen können, wäre nicht durch ſeine jugendliche Fülle eine gewiſſe Abrundung der Formen bewirkt worden; große, ruhig und ſicher blickende ſchwarzbraune Augen und eine hohe Stirne vollendeten die Stattlichkeit ſeiner Perſon. In dem geiſtigen Weſen des jungen Mannes lag etwas

natürlich Gebietendes, zugleich aber der Wille und die Fähigkeit, an ſich zu halten, einem etwaigen Reiz zur Anmaßung Widerſtand zu leiſten und nur die Anmaßung Anderer, wo es galt, zurückzuweiſen. Sein Charakter war edel, ſein Geiſt auf tieferes Eindringen in ſein Fach und wirkliche Bildung gerichtet, — und alles dieß ſpiegelte ſich in ſeinem Aeußern. Wenn ihn die guten Freunde nun mit Auszeichnung „patent“ nannten, ſo würde ein tieferer Beobachter zur Bezeichnung ſeiner ganzen Erſcheinung noch ehrendere Prädikate gewählt haben.

Eduard war von mittlerer Größe und nicht ſo gut gewachſen wie Otto. Dagegen hatte er dunkelblonde Haare, die wie Seide glänzten, und einen hellen, blühenden Teint. Aus ſeinen Zügen ſprach Verſtand, Lebensluſt und ein behagliches Wohlgefallen an ſich ſelber. Dieſes letztere konnte er aber zurückdrängen, wo es Noth that, und ſich dann ſo gefällig benehmen, daß ihn Damen und ältere Herren vor allen als liebenswürdig rühmten. Bald nach ſeiner Aufnahme in die Verbindung zeigte er großen Ehrgeiz, als Mitglied ſich hervorzuthun, lernte die edle Fechtkunſt nahezu wie Otto, der ſich darin auszeichnete, beſtand mit Glück mehrere Duelle und war bei ſeinen Freunden als luſtiger, trinkfähiger Genoſſe, bei den jungen Fräuleins als flotter, unterhaltender Tänzer gleich angeſehen. Er

machte nach einander den beiden hübſcheſten Mädchen der Univerſitätsſtadt die Cour, fand günſtige Aufnahme, ließ die Galanterie zu einer Art von Liebeshandel gedeihen, hielt aber beidemal für gerathen, ſich vor der ernſtlichern Entwicklung wieder zurückzuziehen. Durch ſeine Erfolge verwöhnt, hatte er nicht ſelten eine Anwandlung von burſchikoſem Uebermuth und richtete dieſen inſtinktmäßig dahin, wo er ihn durchzuſetzen Ausſicht hatte. Dieß nahm ihm aber nur Otto übel, der ihn darum einmal ſehr ernſtlich zur Rede ſetzte; die übrigen zollten dem Sieger Beifall und verbreiteten ſeine Thaten mit Anerkennung weiter. Denn ſo ſind die Jungen und meiſt auch die Alten: man bedarf der Schadenfreude, und wenn ſie einem durch glückliche Impertinenz auf Koſten eines Schwächern verſchafft wird, iſt man in der Dankbarkeit ſeines Herzens faſt immer geneigt, in dem bloß Anmaßenden ſchon eine Art von Helden zu ſehen.

Um als Student eine glänzendere Rolle zu ſpielen wie ſein Jugendfreund, hatte Eduard außer den erwähnten Vortheilen noch einen ſehr gewichtigen: einen ungleich beſſern „Wechſel“. Otto lebte faſt ausſchließlich von einem Familienſtipendium, und es gehörten ſeine gemeſſenen Bedürfniſſe dazu, daß er ſich nach außen doch nichts vergab und bei feſtlichen Gelegenheiten entſprechend mitmachen konnte. Eduard, der gleichfalls ein

Stipendium genoß, durfte aber die vom Vater hinzugefügte Summe noch überschreiten, indem die Mutter stets für die nachträgliche Genehmigung sorgte. Während nun Otto, der sich mehr und mehr in seine Wissenschaft vertiefte, ein Stubenleben zu führen begann, herrschte bei dem glücklichen Eduard noch der Bursche vor, und gegen Ende des vierten Semesters feierte er eben seine schönsten Triumphe.

Wer den jungen Mann darauf hin beargwohnt hätte, daß er seine Universitätszeit verjubeln möchte, würde ihn doch verkannt haben. Auf die Zukunft bedacht und leicht fassend kam er auch als Studirender vorwärts; zuletzt schien er von den studentischen Freuden und Ehren gesättigt, und als Otto Anstalt machte, eine auswärtige Universität zu beziehen, deren juristische Fakultät dermalen für die beste galt, so erklärte er, mit ihm gehen, dem Verbindungsleben entsagen und etwas Ordentliches lernen zu wollen.

Das nächste Halbjahr sah die beiden Freunde in der anmuthig gelegenen Stadt vorerst auf ihren eigenen Umgang beschränkt. Ihren Studien hingegeben und auf kleinen Ausflügen sich erholend betrachteten sie die öffentlichen Fahrten und Suiten der dortigen Landsmannschaften als etwas, das sie hinter sich hatten, wendeten mehr Aufmerksamkeit als bisher auf das öffentliche Leben und erlangten bestimmtere Ansichten in

politiſchen Dingen. Freiſinnig beide, waren ſie doch geſchützt gegen die Antheilnahme an geheimen Umtrieben, wie ſie damals im Schwange waren. Otto hatte eine Abneigung gegen alles Conſpirationsweſen und erklärte es für Mannespflicht, das Ziel politiſcher Freiheit durch conſequenten offenen Kampf und Anwendung ehrenhafter Mittel zu erſtreben; Eduard war zu klar und dachte zu praktiſch, als daß er ſich an einem Unternehmen hätte betheiligen können, deſſen Gelingen durchaus unwahrſcheinlich war. Im Uebrigen fühlten ſie als begabte Naturen beide, daß ſie doch erſt ſich ſelber zu bilden und in ihren Kenntniſſen feſtzumachen hätten, bevor ſie an der politiſchen Bildung oder gar Umgeſtaltung des Volkes mitzuarbeiten das Recht erlangten.

Es war nicht zu verkennen, daß jetzt Otto ſeinen jüngern Freund zu leiten begann. Er hatte ſich in zuſammenhängenden Studien begründetere Anſchauungen über die Rechte und Pflichten der Regierenden und der Regierten, über die politiſchen und nationalen Ziele des deutſchen Volkes erworben; er ſprach darüber mit Ernſt und Feuer, und es war natürlich, daß er die ohnehin minder tiefe und leichter ſich hingebende Natur beherrſchte. Zuweilen empfand Eduard dieß als eine drückende Laſt; er widerſprach nur, um zu widerſprechen, wurde heftig und in der Heftigkeit ungerecht; aber Otto ſtellte ihm unerſchütterlich und unter Umſtänden auch mit allem

Nachdruck die Argumente entgegen, denen er weichen mußte. Wenn das Verhältniß in dieſer Beziehung für das Selbſtbewußtſeyn des jungen Mannes etwas Beſchämendes hatte, ſo mußte er ſich doch geſtehen, daß er im Umgang mit dem Freunde ſichtlich weiterkam; und auf der andern Seite konnte er ſich auch mit der Thatſache tröſten, daß er im Leben ſelber, in der Converſation bei gebildeten Familien, in welche ſie beide Zutritt hatten, ſich beſſer zurechtfand und ſogar mehr Kenntniſſe zu haben ſchien, als der etwas ſchroffe und nicht ſo ſchnell in Fluß zu bringende Mentor. Wenn er ſich nach allen Beziehungen mit dieſem verglich, ſo durfte er ſich ſagen und er ſagte ſich auch, daß er es in der Welt am Ende doch weiter bringen würde, als der gründlicher Geſchulte, deſſen Liebe zu der Wiſſenſchaft ſelber, zu theoretiſchen Arbeiten, von Tag zu Tag mehr hervortrat.

Im Beginn des Sommerſemeſters lernten die jungen Leute auf einem Ausflug zwei Studenten kennen, die ihnen behagten, und mit denen ſie nun öfter gemeinſam, an Vergnügungsorten und auf Spaziergängen, die ſchönen Abende genoſſen. Die neuen Bekannten ſtudirten ebenfalls Jurisprudenz; aber die ernſtlicher derſelben Befliſſenen ſahen bald, daß es damit nicht viel auf ſich hatte. Der eine war Poet und trug ſich mit Planen zu großen Werken. Der andere, gleichfalls eine ſchön-

geiſtige Natur, dachte mehr an journaliſtiſche Wirkſamkeit und bekümmerte ſich einſtweilen ſehr um politiſche Tagesneuigkeiten und die genannteſten Perſonen, von denen er eine gute Anzahl Anecdoten und Charakterzüge wußte. Er ſprach hie und da ſehr radikal und ließ Winke fallen, daß man eines ſchönen Tages die ganze Ordnung in Deutſchland umgekehrt finden möchte. Indeſſen der Poet verſicherte die beiden Freunde, ſein Landsmann würde niemals ein Märtyrer der Freiheit werden, indem ſein Streben eigentlich darauf ginge, auf eine ungefährliche und bequeme Art ſich bemerklich zu machen. Er ſelber habe die vom Gymnaſium herrührende Bekanntſchaft mit ihm hauptſächlich darum fortgeſetzt, weil er zuerſt einen paſſendern Umgang hier nicht gefunden; im Uebrigen wolle er ſie auch nicht aufgeben, weil Freund Bernhard im Grunde doch ein aufgeweckter Kopf und ein unterhaltender Burſche ſey. Dieß fanden auch die beiden Juriſten, und da der Politiker ſich bald nach ihren Charakteren zu richten begann und ihnen hinlänglich harmlos erſchien, ſo ließ man ihm ſeine Stellung als Vierter im Bunde unverkümmert.

Nach und nach bildete ſich zwiſchen Otto und dem Poeten ein beſonderes Verhältniß. Der Poet (dieſen Namen, den er in der kleinen Geſellſchaft führte, ſoll er auch in unſerer Erzählung haben und behalten!) erſchien Otto als eine redlich ſtrebende Natur, und der

Idealismus, vermöge deſſen er ſich nicht nur ungewöhnliche Ziele ſetzte, ſondern ihrer Erreichung auch vollkommen gewiß war, traf bei ihm auf ein verwandtes Element. Er hatte ſein Vergnügen an einem Menſchen, der ihm einmal mit der jovialſten Miene von der Welt entgegenkam und das anderemal ein Antlitz zeigte, das von hohen Gedanken und Projekten ordentlich rauchte. Denn im Grunde war ein Ausdruck ſo natürlich wie der andere, und wenn die Reden, die der Phantaſiebegabte in der Begeiſterung führte, ziemlich ſtark waren und ſeine Leiſtungen in Proſa und Verſen dem Ideal noch ſehr wenig angenähert erſchienen, ſo glaubte Otto doch, daß aus dieſem Widerſpruch zwiſchen Wollen und Können, zwiſchen Gehalt und Darſtellung ſich mit der Zeit noch etwas Geklärtes und Tüchtiges ergeben könnte. Der Verkehr war für ihn jedenfalls ernſtlich anregend und auch äſthetiſch belehrend; denn der Poet wußte vorerſt beſſer zu ſprechen als zu ſchreiben, und entwickelte in ſeinen beſten Momenten Gedanken über die künftige Richtung der deutſchen Literatur, die Otto gern vernahm und denen er hoffend beipflichtete. Auch ihre Urtheile über klaſſiſche Autoren alter und neuer Zeit ſtimmten meiſtentheils überein; und als der Poet einmal ſeinen Geliebteſten — Goethe —, der auch der Liebling Otto's geworden war, nach Herzensluſt rühmte, horchte dieſer mit innigem Vergnügen und drückte dem

Enthuſiaſten mit einem Blick wahrer Freundſchaft die Hand.

Auch Eduard und Bernhard gewannen eine nähere Beziehung, die aber von jener ſehr verſchieden war. Otto und der Poet wurden Freunde; zwiſchen den andern geſtaltete ſich dagegen das Verhältniß eines Protektors und eines Clienten. Bernhard friſtete ſeine Exiſtenz bei geringen Sendungen von Hauſe nur kümmerlich; denn mit den Finanzoperationen, die ihm zuerſt glückten, wollte es nicht mehr vorwärts, nachdem verſchiedene Gläubiger ſich überzeugt hatten, daß bei ihm nur Vertröſtungen zu holen waren; und kleine Artikel, die er anonym in Journale zu fördern begann, brachten ihm nicht ſo viel reelle Früchte, um das Mißverhältniß zwiſchen Einkommen und Verbrauch auszugleichen. Bisher hatte der Poet dem Bedrängten unter die Arme gegriffen, ſo gut es ging; jetzt übernahm Eduard ſeine Rolle, und er vermochte ſie um ſo beſſer fortzuführen, als er dermalen für ſich ſelbſt auch ungleich weniger nöthig hatte. Begreiflich iſt, daß Bernhard damit in eine abhängige Stellung gerieth, von dem Gönner einen etwas befehlenden Ton zu hören ſich gewöhnte, halb genöthigt halb willig in ſeine Launen ſich fügte und allerlei kleine Aufträge beſorgte. Da ſich Eduard in gewiſſen Schranken hielt und den Gönner doch im Sinn eines Kameraden ſpielte, ſo faßte ſein Client ſogar eine

gewiſſe Neigung zu ihm. Bernhard erkannte bald, daß der Bezieher des guten Wechſels der Schmeichelei ſehr zugänglich war, und indem er ihn auch in dieſer Beziehung geſchickt bediente, fühlte er ſich wohl bei einem Menſchen, der an einer ſolchen Schwäche litt und den er nun auch ſeinerſeits in der Hand hatte.

Vor Otto hatte der Politiker eine natürliche Scheu; er nahm ſich in ſeiner Gegenwart ſichtlich zuſammen und hütete ſich wohl, mit ſeinem eigentlichen Weſen herauszugehen. Daß der Poet nun weniger mit ihm verkehrte, war ihm ebenfalls nicht unlieb; denn dieſer hatte zwar auf den Succurs, den er ihm zukommen ließ, keine Anſprüche gegründet, ihn aber doch in leidenſchaftlicher Aufregung zuweilen angefahren und ihm einmal auch nicht verhehlt, was er eigentlich von ihm halte. Dieß hatte den in ſeiner Art Ehrgeizigen recht eigentlich verdroſſen; und da Eduard ihn zwar mehr brauchte, aber auch mehr für ihn that und ihm keine Unhöflichkeiten ins Geſicht ſagte, ſo war er mit dem Tauſch vollkommen zufrieden.

Der junge Mann beſaß ein eigenes ſophiſtiſches Talent und eine demſelben entſprechende ſatiriſche Ader; er konnte loben, daß an dem Gegenſtand kein Schatten eines Mangels, und durchziehen, daß an ihm kein guter Faden zu ſeyn ſchien. Dabei hatte er die Gabe, über Abweſende zu ſprechen, wie es die Anweſenden gerne

hören. Bald war ihm klar, daß er Eduard keineswegs unangenehm berührte, wenn er seinen Jugendfreund oder den Poeten nach seiner Art beleuchtete. Als sie einmal auf den letztern zu sprechen kamen, sagte Bernhard mit einem behaglich sarkastischen Ausdruck: „Dieser Mensch ist eigentlich einer der größten Narren unserer Zeit. Schon auf den untern Klassen des Gymnasiums glaubte er sich zu großen Dingen berufen und lief zuweilen mit einem Gesicht herum, als ob er die Welt auf den Schultern trüge. Er schrieb seine Einfälle mit einer Gewissenhaftigkeit auf, als wäre das Abhandenkommen eines einzigen ein unersetzlicher Verlust für die Menschheit gewesen, und machte Entwürfe zu Trauerspielen und Epopöen, mit denen er die ersten Poeten der alten und neuen Zeit zu erreichen, wo nicht zu übertreffen dachte. Was er einem aber zuweilen von diesen Geburten zeigte, war, gelinde zu reden, schrecklich. Da ich ebenfalls gern Dichter las und hie und da einen Vers machte, war ich so glücklich oder so unglücklich, sein Vertrauen zu genießen. Ich kam in große Verlegenheit; denn unter Umständen ist er ein gewaltiger Grobian, und ein Mensch, der solche Kostbarkeiten nicht zu würdigen wußte, verdiente natürlich alle schlimmen Titel. Ich half mir damit, daß ich die Sachen für genial erklärte, aber noch nicht ganz vergohren. Dieß gefiel ihm. Denn von den Uebertreibungen und Ge-

ſchmackloſigkeiten darin ſchien er ſelber eine dumpfe Ahnung zu haben; allein das waren Kleinigkeiten, die eben bei der Ausgährung verſchwinden mußten. Glück zu! Seit dieſer Zeit hat er gegohren, gährt und wird gähren, ſo lang er lebt!"

Eduard, ſichtlich erheitert, bemerkte: „Er hat doch Kopf; und im Grund iſt er ein ungewöhnlicher Menſch."

„Ungewöhnlich", fuhr Bernhard fort, „iſt er durch ſeine großartige Eitelkeit. Sonſt hat er Talent; aber er wird doch nichts damit erreichen, weil er Dingen nachtrachtet, wozu er keines hat. Er hat keinen Sinn für das wirkliche Leben! Wenn ich ihm etwas von den politiſchen Zuſtänden berichte, horcht er wie einer, der ſich unterhalten läßt, und macht zuletzt ein Geſicht, als ob er ſagen wollte: das ſind doch alles Lappalien! Vor den Männern, die an der Befreiung des Volkes arbeiten, hat er eigentlich nicht den mindeſten Reſpekt, weil eben im Vergleich mit den Herrlichkeiten, die er im Sinn hat, Alles werthlos iſt. Er hält ſich für einen Poeten von der erſten Sorte, und weiß Wunder davon zu ſagen, was in Deutſchland auf dieſem Felde noch geſchehen müſſe. Aber das iſt eben das Lächerliche. Wir haben unſre Literaturperiode und unſre großen Dichter gehabt; die Poeſie iſt fertig; jetzt muß die Politik an die Reihe kommen, und wer da nichts zu leiſten ver-

mag, der hat das Nachſehen. Das merkt aber der große Idealiſt nicht, und phantaſirt ſich ſtandhaft künftige Triumphe vor!"

„Nun," verſetzte Eduard, der auch durch die etwas ernſthafter gewordene Ergießung wohl unterhalten ſchien, „vielleicht ſticht ihm in dieſer Beziehung Freund Otto den Staar und zeigt ihm, wie er ſein Talent praktiſch verwenden kann."

Bernhard ſchaute dem Sprecher in's Geſicht und erwiderte bedächtig: „Wenn Sie mir's nicht übel nehmen, ſo möchte ich das bezweifeln. Herr Otto von Ehrenfels ſcheint mir ebenfalls einen bedeutenden Sparren zu haben, und obwohl ich nicht läugnen will, daß er ſolide Kenntniſſe beſitzt, ſo iſt er doch kein Mann für's Leben! Er gibt, was das Selbſtbewußtſeyn betrifft, unſerm Poeten nicht viel nach, und iſt viel zu ſteif, um in der Welt ſein Glück zu machen. Wenn's gut geht, wird er einmal Profeſſor werden — ſo einer von der mittelguten und etwas langweiligen Art — und Katheberweisheit von ſich geben!"

„Herr," fiel der durch die Verkleinerung ſeines Freundes Geſchmeichelte mit ſcheinbarem Tadel ein, „Sie haben eine böſe Zunge!"

Der Politiker lächelte, ſagte aber dann mit einem gewiſſen trockenen Ernſt: „Wir wollen ſehen, wer Recht hat. Ich will nicht den Propheten ſpielen; aber mir

kommt's zuweilen vor, als ob Sie ſich einmal in der Lage ſehen könnten, Ihrem Freund weiterzuhelfen!" — —

Wenn Otto und der Poet beiſammen waren, ergingen ſie ſich auch wohl kritiſch über die Abweſenden, anknüpfend an irgend einen Charakterzug oder ein Wort neueſten Datums; aber es kam nicht ſo luſtig heraus — weil es richtiger war! Unſre beiden Freunde (ſie waren dieß jetzt auch formell, da ſie in einem frohen Moment Brüderſchaft getrunken hatten!) fühlten ſich zu entſchieden über den andern, als daß ſie ein Intereſſe gehabt hätten, ſie ungerecht herunterzuſetzen. Otto namentlich ließ einem ſatiriſchen Streiflicht gern wieder ein ernſtes Urtheil folgen, womit er die ſchönere Seite zumal Eduards hervorhob. Den Politiker freilich erkannte er allgemach, trotz der von ihm bewieſenen Vorſicht, und zuckte die Achſel über ihn. Er ſagte einmal: „Das iſt auch einer von denen, die mit guten Anlagen zu nichts kommen, weil es ihnen an der Hauptſache — an Charakter fehlt!" — Der Poet ſetzte hinzu: „Und an productivem Trieb!" — „Beides," erwiderte Otto, „hängt genau zuſammen. Die beſte Art von Charakter kann man gar nicht haben, wenn man nicht mit Luſt und Liebe in einem beſtimmten Fach arbeitet." —

Der Poet gewann an dem ernſten jungen Mann und gründlichen Studirenden einen Freund, wie er ihn brauchte. Vorherrſchend ſanguiniſchen Temperaments und

in Extremen ſich bewegend, nicht immer geneigt, Andern zu geben, was er von ihnen forderte, und eigenthümlichen Anfällen von Uebermuth ausgeſetzt, wobei er das, was er zu werden hoffte, ſich ſchon zu ſeyn dünkte, hatte der Muſenſohn eine wiederholte Correktur nöthig, die ihm der Aeltere auch gewiſſenhaft angedeihen ließ. Was mit guter Art gegeben wurde, nahm der heitere Jüngling in der Regel auch ſo auf, und wenn er ein wenig ſchmollte, dauerte es nicht lang; denn etwas nachzutragen war ſeine Sache nicht. Er konnte auch den ſtrengen Richter mit Eifer in's Geſicht loben und, deſſen Urtheil übertreibend, nach Herzensluſt ſich ſelber ſchmähen, wenn es ſich um eine Schwäche handelte, die er an ſich für beſonders unpaſſend hielt. Einmal vermochte ihm Otto ſogar zu beweiſen, daß ein poetiſches Opus, worauf er große Stücke hielt, trotz ſchöner Einzelheiten leider gänzlich verfehlt ſey, weil der Leſer mit dem Hauptcharakter und dem Ausgang nicht übereinſtimmen könne. Der Poet war tief betroffen und ein ſchmerzlich verlegener Ausdruck entſtellte auf einige Augenblicke ſein gewöhnlich ſo fröhliches Geſicht; aber er faßte ſich wieder, gab dem Freunde Recht und dankte ihm für ſeine Belehrung. Otto freute ſich, ihn dafür belohnen zu können, indem er ein dazu gegebenes kleines Gedicht für ächt empfunden und in jeder Beziehung gelungen erklären mußte.

Eben weil der Freund an das Talent des Poeten wirklich glaubte und auch ſah, daß dieſer ſich faſt ausſchließlich mit der Cultur deſſelben abgab, konnte er ſeinen äußern Lebensplan nicht billigen. Einmal, als ſie wieder von deutſcher Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft geſprochen und der Poet auf's Neue entwickelt hatte, was im Felde der Poeſie noch geſchehen könne, wenn das Leben in ſeiner eigentlichſten Wahrheit und objectiven Beſtimmtheit aufgefaßt und dichteriſch wiedergeſpiegelt werde, bemerkte Otto mit ernſtem Lächeln: „Man kann dir nicht Unrecht geben; und etwas von dem, was du forderſt, wirſt du gewiß ſelber leiſten. Aber ſag mir doch — warum ſtudirſt du mit dieſem Trieb, der in dir iſt, und mit dieſen Hoffnungen, die du haben kannſt, Jurisprudenz? Warum gibſt du dich mit einer Wiſſenſchaft ab, zu der du offenbar kein Herz — und, ehrlich geſagt, auch kein Talent haſt?“ — Der Poet ſchaute ihn mit einem gewiſſen halben Humor an und ſagte: „Das iſt eine eigene Sache. Man hat mich ermahnt, gedrängt, und ich hab' mich dazu verſtanden, weil ich dachte, ſo viel könnte ich am Ende doch profitiren, um eine paſſable Carriere zu machen. Im Grunde, ſchon gar mancher Poet iſt in einer Stelle geweſen!“ — „Aber dann gewiß entweder ein mittelmäßiger Poet oder ein mittelmäßiger Beamter!“ — „O,“ rief der Muſenſohn zuverſichtlich, „das Eine Bei-

ſpiel" — „So gut," fiel Otto ihn errathend ein, „wie dieſem Einen wird's nicht jedem werden; und du ſcheinſt mir gerade am wenigſten gemacht, dieſe beiden, immerhin ſehr verſchiedenen Metiers miteinander zu verbinden!" — „Nun," erwiderte der Poet nicht ohne ein Wölkchen der Verletztheit, „und warum gerade ich nicht?" — „Weil du mit ganzer Seele an dem einen hängſt und — genug Arbeit haben wirſt, um dieß endlich recht in deine Gewalt zu bekommen!"

Dieſe letzte Bemerkung war pikant, aber ſchlagend, und der Poet bedurfte einiger Zeit, um ſich zum Widerſpruch zu ermannen. Er entgegnete: „Der Dichter, der nur Poeſie treibt, verfehlt aber gerade ſeinen Zweck! Zur Poeſie gehört Erfahrung, und Erfahrung kann man nur im praktiſchen Leben ſammeln!" — „Erfahrung kann man überall ſammeln, es kommt darauf an, was für eine man braucht; du ſcheinſt mir aber eine andere zu brauchen, als die ein Beamter in irgend einer Landſtadt acquiriren kann!" — Die Ausſicht, die ihm Otto hiemit eröffnete, ſchien mit dem Zukunftsbilde, das der Poet ſich auch in dieſer Beziehung ſchon entworfen hatte, durchaus nicht übereinzuſtimmen; er ſchwieg, mit einem gewiſſen Mundverziehen lächelnd, und ſagte endlich: „Du traufſt mir auch gar nichts zu!" — „Ich trau dir ſehr viel zu," verſetzte Otto wohlwollend, „aber eben nur darin, wozu du berufen biſt! — Mein lieber

Freund, die Jurisprudenz iſt eine ernſte und ſchwierige Wiſſenſchaft; ſie erfordert einen ganzen Mann und verdient ein ungetheiltes Herz. Ich weiß wohl, wie man ſie häufig treibt; aber was ſich für Andere ſchickt, das iſt nicht paſſend für dich! Von dir wünſchte ich in der That nicht, daß du das edle Fach zu einem Nothbehelf mißbrauchteſt, um es dann ſelber als trocken, langweilig und Gott weiß was Alles zu verrufen! Es gibt Beſchäftigungen und Stellungen im Leben, die mit der Dichtkunſt viel beſſer harmoniren; nimm auf eine ſolche Bedacht, und das bei Zeiten!" — Der Poet ſchien nachzudenken und verſetzte dann: „Wir wollen ſehen!" — Otto ſchaute ihn an und ein Lächeln erhellte ſein Geſicht. „Nun," ſagte er, „ich bin nicht ganz ohne Hoffnung. Du beſuchſt das Colleg ziemlich gewiſſenhaft und ſchreibſt nach wie die Andern; aber zu Hauſe betrifft man dich ſelten über deinen Heften, und dein Corpus juris hat gute Tage. Geh! du wirſt's noch ein Semeſter treiben und dann den ganzen Plunder liegen laſſen!" — Der Poet war erheitert. „Alles iſt möglich," entgegnete er. „Und wenn einmal ein Ruf an mich gelangt, der mich den Armen der Themis entreißt, ſo recht klar und vernehmlich — ich werde mich ihm nicht entziehen!"

Wenn die kleine Geſellſchaft in zwei Parteien ſich ſpaltete, die mit verſchiedenen Lebensanſchauungen wech-

ſelſeitig in angezeigter Art über ſich dachten und ſprachen, ſo that dieß dem kameradſchaftlichen Zuſammenleben doch keinen Eintrag. So iſt der Menſch, zumal der junge. Man kritiſirt einander, und die leidenſchaftlichen Naturen oder böſen Zungen machen dabei wenig Federleſens; man ſieht ſich ob übermäßiger Einbildung ohne Weiteres dem Tollhaus oder wegen verfehlter Carriere dem Untergang entgegen eilen. Hat man aber durch einen tüchtigen Abſpruch das Herz geſättigt, dann läßt man ſich wechſelſeitig auch wieder gelten und könnte unter Umſtänden einem Unberufenen, der über einen Durchgezogenen daſſelbe Urtheil zu fällen ſich erdreiſtete, gehörig den Kopf waſchen und dem „Freund“ alle die Anerkennung und Ehre vindiciren, die ihm das wohlwollendſte Urtheil zuſprechen müßte. Bei gutem Bier oder Wein (beides wurde in der Univerſitätsſtadt getrunken, und zwar beides reichlich!) kamen unſre vier Leute immer wieder in gemüthliche Plauderei; jeder gab zum Beſten, was beſonders unterhaltend ſchien, und in der Wärme des edlen Saftes oder guten Stoffes, die bekanntlich beide die Kraft haben, das Element des Wohlwollens anzufachen, ſchienen die einen mehr Werth und Würde, die andern mehr Vernunft und Lebensklugheit zu beſitzen, als es den einen und den andern bei nüchternem Muthe vorgekommen war. Otto konnte Bernhard für Specialien der Tagespolitik und dieſer dem

„Gelehrten“ für eine erbetene Auskunft, welche die Eingeweihtheit in die großen Myſterien des Faches vorausſetzte, dankbar ſeyn und Anerkennung zollen. Der Poet erlangte Beifall wegen ſeiner heitern Sinnlichkeit und frohen Laune, worin ihm über ſich und Andre gute „ſchlechte Witze“ gelangen; und an Eduard ſchätzte man die liebenswürdige Art, womit er auf die Eigenthümlichkeit jedes Mitgliedes eingehen und bei ſeinen Leiſtungen helfen konnte. So verlebte man ſehr angenehme Abende, und ging in der Regel eben ſo ſpät wie vergnügt nach Hauſe.

In den letzten Monaten trieben Otto und der Poet mit einander noch philoſophiſche Studien, indem ſie das, was jeder in Verbindung mit ſeinem Fache darin ſchon gewonnen hatte, gegenſeitig austauſchten und durchſprachen. Der Faden, der den letztern an dem Jus hielt, wurde immer dünner; und obwohl der mit einem Hange zur Conſequenz Begabte ſeinen Kopf darauf ſetzte, die angefangenen Hefte zu vollenden, ſo war doch wenig Ausſicht vorhanden, daß neue begonnen wurden. Die Freunde erwogen zum öftern ihre Zukunft. Ob er die Carriere der Univerſität oder des Staatsdienſtes einſchlagen ſolle, war Otto ſelbſt noch nicht gewiß, denn zu beiden fühlte er eine Neigung. Der Poet aber, wenn er die Jurisprudenz aufgab, hatte die Wahl zwiſchen dem Katheder, wo er über Aeſthetik und Literatur-

geſchichte neue Lichter aufſtecken konnte, — und einer freien Schriftſtellerlaufbahn. Die Möglichkeiten, die beide junge Männer vor ſich hatten, wurden betrachtet, erörtert; und wenn ſie nicht zu einem feſten Schluſſe kamen, ſo traten die verſchiedenen Exiſtenzen für ſie doch in klareres Licht; ſie fühlten, was ſie hier oder dort leiſten könnten, und wurden durch dieſe Art von Unterhaltung gerade noch am vertrauteſten. Wiederholt erklärten ſie ihre Freude, ſich kennen gelernt zu haben, und machten aus, ſich ſpäter wieder einmal treffen und eine Zeit freundſchaftlich miteinander leben zu wollen. Sie hofften aber, daß das Schickſal ihre Wege ſchon von ſelbſt wieder verſchlingen würde.

Das gemeinſame Fach, das beide mit conſequentem Fleiß betrieben, führte auch Otto und Eduard ſtets wieder zuſammen, und ſo lange die Juriſten miteinander verkehrten, ſchienen ſie Ein Herz und Eine Seele zu ſeyn. Behaglicher war es aber dem letztern ſtets im Umgang mit Bernhard. Von beiden wurde viel politiſirt, und die Art, geſprächsweiſe über die deutſchen Machtmittel zu verfügen und die Nation durch energiſche Verwendung derſelben dem Ideal der Einheit und Freiheit näher zu bringen, übte auch auf Eduard immer größern Reiz. Zuweilen, in der Wärme des Diskurſes, fielen große und im Augenblick auch empfundene Worte über Geſinnung, Charakter, Ausdauer und Opferfreu-

digkeit; wenn aber beide Politiker an den Gütern, welche durch dieſe Tugenden der Nation errungen werden mußten, ſich weideten, ſo dachte ſich zugleich jeder in dieſer Nation auf einen ſo ehrenvollen wie einträglichen Poſten geſtellt und eben dadurch in den Stand geſetzt, dem Wohl des Volkes mit Nachdruck zu dienen.

Das Semeſter verging, die Hörſäle wurden geſchloſſen. Da die Kaſſen, mit Ausnahme derjenigen Bernhards, noch nicht ganz leer waren, ſo beſchloß man, vor der Heimreiſe noch gemeinſchaftlich die ſchönſte Partie des Rheines zu bereiſen. Das vierblättrige Kleeblatt (denn der Mangel des Politikers wurde auch dießmal noch durch Eduard gedeckt!) begab ſich zu Fuß nach Mannheim und von da in beliebigen Tagemärſchen, unter vielfachem Befahren des edlen Stromes, bis nach Köln. Im Glück dieſes Wanderlebens ſchwiegen die ſonſtigen Gegenſätzlichkeiten völlig, ſie waren alle nur „fidele Brüder" und gebildete deutſche Jünglinge, die mit ſtets neuer Luſt Natur, Kunſt und Alterthümer betrachteten und an Ort und Stelle mit Eifer dem Studium der edelſten Gewächſe oblagen. Von köſtlichen Schlücken befeuert und erleuchtet las man Abends die Sagen, die das Romantiſche der anziehendſten Punkte für Einbildungskraft und Auge vollenden, und fühlte ſich in jeder Situation vollkommen glücklich. Ueber den Poeten und Otto kam ein ſeliges Gefühl

der Herrlichkeit des deutſchen Volkes, deutſchen Landes, deutſchen Geiſtes. Sie ſprachen darüber ernſt und begeiſtert, allein und mit den Andern, die dann mit Freuden zuſtimmten und der gemeinſamen Empfindung gleichfrohe und ſtolze Worte gaben.

Die ſchönſte Verbindungsmacht iſt und bleibt das Glück. Und wenn der Menſch im Leben zu kämpfen hat und zu kämpfen haben muß, ſo ſind ihm dazwiſchen um ſo mehr die Augenblicke zu gönnen, wo ihn die Freude des Herzens über alle Scheidewände der Erde hinweghebt und mit einem vollen Hauch paradieſiſchen Lebens erquickt.

Da die Tour über Erwarten gelungen war, ſo nahm die kleine Societät nach ihrer Rückkehr in die Univerſitätsſtadt, bevor ſie dieſe gänzlich verließ, um vorläufig auseinanderzugehen, noch ein gemeinſames Feſtmahl ein. In der frohen Stimmung des Abends recapitulirte man die Reiſeerfahrungen, beutete ſie mit Ernſt und Humor aus, und endlich gipfelte eine ſchöne patriotiſche Begeiſterung in Liedern, Reden und Toaſten. Man ſah in eine deutſche Zukunft voll Größe, Freiheit und Wohlfahrt! Die Bilder ſtanden ſo nah und ſo glänzend vor der Seele, daß ſie ſchon wirklich zu ſeyn ſchienen, und den erhobenen Gemüthern die immer ſchönere Geſtaltung des Vaterlandes über allen Zweifel erhaben war. Stets auf's neue klangen die Gläſer, und der goldene

Inhalt floß in die Kehlen. Die Augen glänzten und ſahen mit Freundſchaft und Liebe im Kreiſe umher, die Hände ſuchten und ſchüttelten ſich, die Lippen öffneten ſich wiederholt zu kameradſchaftlichem Lob und Betheurungen. Spät, nach feierlich genommenem Abſchied, trennte man ſich.

Am andern Morgen fuhren die beiden Jugendfreunde in die Heimath, Bernhard reiste weſtwärts, der Poet ſüdwärts. — —

Es gibt keine ſchönere Zeit, als die der Univerſitätsjahre. Dem Alter der friſcheſten Kraft und Empfänglichkeit winkt auf der deutſchen Hochſchule die Freiheit, winken die Genüſſe des Lebens, die Blüthen und Früchte des Geiſtes! Der Zucht des Gymnaſiums enthoben tritt der Jüngling ſelbſtſtändig in eine neue Welt, Herr ſeines Thuns, ergötzt durch die Süßigkeit der Wahl, zauberiſch angeglänzt von den Bildern der Zukunft. Mit der erſten Anweiſung in der Taſche iſt die Welt ſein eigen, und mit dem gerechten Stolze der Machtvollkommenheit wandelt er durch die Straßen. Nach ſeines Herzens Neigung trifft er ſeine Entſcheidungen; er beſtimmt ſein Leben, ſeine Freuden, ſeine Arbeiten. Der Wißbegierige ſteht vor den Reichthümern der in allen Formen gebotenen Weisheit wie der Träumende in einer Schatzkammer: Gold und Silber, Edelſteine und Perlen umblinken ihn, nach ſeinem Belieben kann er in die

Truhen greifen, und was er ſich nimmt, das gehört ihm. Wer aber den Baum der Erkenntniß und ſeine Früchte der Zukunft bewahren und ſich zunächſt an dem Baum des Lebens erquicken will, dem iſt's unbenommen. Der Thatenluſtige kann ſich freiwillig den Geſetzen eines kleinen Staates unterwerfen und die Kraft und die Ehre des Ganzen, dem er ſich anſchließt, für ſich gewinnen. Er kann gemeinſames Handeln und Fröhlichſeyn, Angriff und Vertheidigung zum Ruhm der erwählten Farbe, ja die Kunſt der Regierung und diplomatiſcher Unterhandlung lernen — was ihm Alles ſpäter zu Gute kommen muß. Und auch hier ſteht ihm die Wahl frei: ebenſo der Neigung zur beſondern Heimath wie zum Einen Vaterlande kann er folgen und für den Ruhm eines Stammes oder der ganzen deutſchen Nation einſtehen. In Scherz und Ernſt, in Streit und Verſöhnung, in Unternehmungen und Abenteuern aller Art bilden ſich Kameradſchaften, Freundſchaften für das ganze Daſeyn. Jeder durchlebt eine Epoche, auf die er ſpäter wie auf das goldene Alter zurückblicken kann; eine Zeit, wo ihm die Welt, die in der Folge oft ſo düſter wird, ſchön und freundlich iſt, eine Zeit, an welche ſich gegenſeitig erinnernd auch die verſtockteſten Philiſterſeelen wieder aufthauen und auf Momente jung werden! Wenn aber der glänzendſte Lorbeer des Studenten allerdings nur im geordneten, öffentlichen Burſchenleben zu

erlangen iſt, ſo blüht doch auch im Verborgenen, in obscuro, im freiern kleineren Kreiſe ein ſtilles Glück. Die vollkommene Freiheit ſchmeckt denen, die ſie zu benutzen verſtehen, noch ſüßer; wenn ſie die rauſchenden Freuden und Ehren miſſen, ſo gewährt ihnen reicheres inneres Leben den Erſatz, und eben im Verborgenen können die Flügel wachſen, mit denen ſich der edle Obſcurant ſeiner Zeit auch zum öffentlichen Ruhm emporſchwingt. Glücklich, wer eines oder das andre, am glücklichſten, wer eines und das andre Leben durchgekoſtet hat!

Möge niemand das Weſen unſrer Hochſchulen antaſten! Die deutſchen Univerſitäten gehören zum deutſchen Leben; und wenn die Freiheit ihrer Inſtitutionen der Nation und ihrer Cultur in der Vergangenheit entſprach, ſo wird ſie es noch mehr in der Zukunft! Selbſtbeſtimmung iſt die erſte und oberſte Forderung des Germanen; ohne ſie gibt es für ihn kein wahres Glück und keinen Ruhm, der ihn ſättigte; nur mit ihr will er haben, was ihm noch fehlt, und eben mit ihr wird er es im Lauf der Zeiten auch überſchwänglich erreichen! —

Die letzte Erziehung der Jugend kann nur die Erziehung in Freiheit ſeyn. Die Liebe zu den Studien anzuregen und wach zu erhalten durch die Würde, Tiefe, Klarheit und Schönheit der Vorträge, das iſt die Aufgabe deutſcher Lehrer. Denn nur die Liebe führt zu

jener lebendig gründlichen Bildung, mit welcher ſpäter das beſte Wirken — freies praktiſches Zuſammenwirken möglich wird; dem Zwang dagegen gelingt im günſtigſten Fall die Dreſſur, die Werkzeuge ſchafft. Der Forderung der Selbſtbeſtimmung entſpricht im deutſchen Weſen auch die Luſt zur Arbeit an und für ſich, der Trieb zur Thätigkeit aus höhern, geiſtigern Gründen. Darum, weil ſie im Großen und Ganzen ſtets einen guten Gebrauch davon machen wird, iſt die deutſche Jugend der Freiheit werth, in welcher poſitive Naturen edler und ſtärker werden, als in Anſtalten des Zwanges, und ſelbſt die Taugenichtſe gemüthlicher und luſtiger.

II.

Ferien. Leben in der Kleinstadt. Germanische Träume; Dichtkunst und Staatskunst.

Die Heimath Otto's und Eduards war nicht mehr die frühere. Ihre Väter waren als Mitglieder desselben Collegiums in die zweite Stadt des Landes versetzt worden und hatten rasch noch ein weiteres Avancement gemacht: Horst war Direktor, Ehrenfels erster Rath geworden. Wir dürfen nicht verschweigen, daß hier die einflußreichere Familie sich gegen die andere speciell freundlich benommen. Man war an einander gewöhnt, die Familie Horst sagte sich, daß sie einen angenehmern und bequemern Umgang als Herrn und Frau von Ehrenfels nicht wohl finden würde, und schätzte das Ehepaar wegen seiner geselligen Tugenden wirklich: sie beschloß also, den alten Freund mit in die Höhe zu bringen

und Glückliche zu machen, die dankbar seyn würden. Daß die Begünstigten dieser Erwartung entsprachen und um ihret- und des Sohnes willen der erlangten Vortheile sich herzlich freuten, braucht nicht gesagt zu werden.

Als die Söhne nach Hause kamen, fanden sie die Ihrigen in einer gründlich heitern Stimmung, die durch ihr Erscheinen nur erhöht werden konnte. Wenn es jemals Eltern mit ihren Kindern nach Wunsche ging, so war es hier der Fall. Die beiden Einzigen traten gesund, froh in die neuen Räume, und jeder der beiden Väter überzeugte sich, daß sie sich das letzte Jahr ganz besonders zu Nutze gemacht hatten. Von den Müttern erblickte jede in dem Ihrigen das Ideal eines jungen Mannes: denn ebenso, wie er war, sollte er auch seyn. Frau von Horst (so wurde sie in Abwechselung mit dem Titel einstweilen genannt) weidete sich an dem blühenden Eduard, der mit anmuthiger Lebhaftigkeit ein elegantes Maß der Bewegungen verband, in Gesellschaft mit vollkommener Sicherheit auftrat und alle Herzen gewann. Wenn sie ihn mit Otto verglich, wie brav dieser geworden war, so mußte sie ihrem Liebling doch bei weitem den Vorzug geben. Der junge Ehrenfels hatte offenbar etwas Pedantisches in seinem Wesen und einen langsamern Geist! Gar manche Gelegenheit, einer Dame etwas Artiges zu sagen, die ihr Eduard sofort benutzt

hätte, verſäumte er, und zeigte ſich durch ſein ganzes Benehmen als zu einer Gattung von Menſchen gehörig, die in der Welt nicht viel zu erreichen pflegen. An Eduard gefiel ihr ſogar eine kleine Narbe an der linken Wange, die er ſeinem letzten Duell verdankte, und ſie bemerkte mit einer Art von Behagen, daß Otto's Geſicht dieſes Zeichen des Muthes entbehrte, obwohl es am Ende auch nicht ganz unrühmlich ſeyn mag, dieſe Zierde ſeinen Gegnern zu verleihen! Mit eignem Wohlgefühl ſah ſie das Antlitz dieſes oder jenes hübſchen Mädchens froh ſich erhellen, wenn Eduard auf ſie zutrat, um ſie zu unterhalten. So offenbares Glück beim ſchönen Geſchlecht hielt ſie für ein beſonders günſtiges Vorzeichen. Indeſſen unter den heranblühenden Kindern der Stadt war keine, die ſie ſich als Schwiegertochter denken mochte; ſie hatte in dieſer Beziehung ihr eignes Project und wollte ſehen, was mit der Zeit dafür geſchehen konnte.

Frau von Ehrenfels ſah neidlos das Mutterglück der Freundin und hörte mit Vergnügen das Lob an, das dieſe ſelber dem Sohn ſpendete: ihr Otto war ihr doch in jeder Beziehung lieber, und ſie glaubte, daß ſie ihn Eduard ebenſo vorziehen würde, wenn er auch nicht ihr Sohn wäre. Die drei Leute waren jetzt am liebſten allein. Otto, der nicht wie der Jugendfreund kleiner Paſſionen fähig war, hing um ſo zärtlicher an ſeinen Eltern. An ſeinem Vater ſchätzte er die Ehrenhaftigkeit

und Pflichtmäßigkeit des Handelns, die ihm zur andern Natur geworden war; an der Mutter den weiblich feinern und höhern Sinn, der sich in Gesprächen mit ihm jetzt auf eine Art kundgab, die ihm Achtung und Rührung einflößte. Gegen sie fühlte er sich auch gereizt, mit seinen liebsten Gedanken herauszugehen und sich darüber zu erklären, was er später zu leisten und wie er nützlich zu werden hoffte. Es waren genußvolle Stunden für beide, wenn sie in dem kleinen, stillen, hübsch eingerichteten Zimmer Otto's beisammen saßen, der Sohn sprach, die Mutter horchte und beide dann mit ernstem Interesse die Zukunft erwogen. Otto's Neigung hatte zuletzt für die Laufbahn an der Universität entschieden; er glaubte hier freier und unmittelbarer wirken zu können und fühlte immer mehr, daß es zu seinem Leben gehörte, in der Wissenschaft selber fortzuschreiten. Die Mutter war damit vollkommen einverstanden und dachte sich den Sohn gern als würdigen Nachfolger eines jener besonders angesehenen Lehrer, von denen er ihr erzählte, und gleich ihnen Wirkungen übend, die weit über die Grenzen des Landes hinausgingen. Kam der Vater vom Bureau zurück, so sprach Otto gern mit ihm über die Geschäfte, ließ sich von dem alten Herrn belehren, und erzählte ihm dafür, was er auf der Universität und auf Reisen für ihn Interessantes gesehen. Von seiner Neigung zur Universitäts-

carriere ſchwieg er indeſſen. Wie aus einigen Aeußerungen hervorging, dachte der Vater gar nicht anders, als daß der Sohn die praktiſche Laufbahn einſchlagen würde; und wenn ihn Otto nun auch noch für ſeinen Plan zu gewinnen hoffte, ſo wollte er ihm doch nicht durch ein unvorbereitetes Geſtändniß eine Enttäuſchung bereiten, die er vielleicht übel empfinden würde.

Die Ferien ſind bekanntlich nicht der ſchlechteſte Theil der Univerſitätsjahre, vielmehr eine ſehr angenehme Abwechslung mit dem Studentenleben in loco, und durch einen eigenen poetiſchen Hauch gewürzt: die paradieſiſche Zeit der Erholung von den Studien oder burſchikoſen Leiſtungen, vorzugsweiſe gemüthlicher Luſtbarkeit gewidmet. Der von der Univerſität herkommende Student iſt in ſeinem Ort eine neue Erſcheinung und hat ſchon als ſolche die Gunſt des Publikums. Die Eltern, die ſo viel Geld auf ihn gewendet, empfangen in der Anerkennung, die ihm zu Theil wird, die Erſtlinge ihres Lohnes. Wohlgeſinnte alte Herren, die ſich mit Vergnügen der ſchön verlebten Jahre erinnern, behandeln den Heimgekehrten mit freundlicher Abſichtlichkeit als eine Art Würdenträger — die Anſprüche, die der Student zu machen pflegt, reſpektirend —, und ermuntern mit liebenswürdiger Laune den Papa, doch ja das Geld nicht zu ſchonen und den Herrn Sohn ſtets in dem Stand zu erhalten, wo er einem ſolchen Vater Ehre machen

könne! Einer alten Tradition zufolge muß für den Studenten von der Familie das Möglichſte geſchehen; eine ſolche Ermahnung und Erinnerung, an die Eltern gerichtet, die es zuweilen zu vergeſſen pflegen, ſind daher ein Ohrenſchmaus für den geldbedürftigen Jüngling. Daß die Univerſitätsjahre eine Zeit der Hoffnung ſind, tritt am Ende nirgends ſchöner hervor als in den Ferien, eben wegen der in ihnen cultivirten Höflichkeit. Man traut dem Studenten, der mit ſo würdigem Selbſtgefühl auftritt, das Beſte zu; und noch iſt dieſer Glaube durch keine der Enttäuſchungen beeinträchtigt, die ſich ſpäter einzuſtellen und manchmal ſchon mit dem erſten Examen zu beginnen pflegen! —

Bei Edward fanden alle dieſe Annehmlichkeiten unter den durch die ausgezeichnete Stellung ſeines Vaters und ſeine eigene glänzende Perſönlichkeit bedingten Modifikationen ſtatt. Die Eltern wurden von Glückwünſchen und Lobſprüchen förmlich überſchüttet. Einen ſolchen Sohn beſchloß man noch eine auswärtige Univerſität — Berlin — beſuchen zu laſſen, wo die Mutter einen Verwandten hatte; und als dieß bekannt wurde, konnte es die Theilnahme, deren er ſich ſchon erfreute, nicht verringern. Ein und der andere College des Vaters rühmte den Entſchluß mit großem Ernſt, indem für die Bildung des jungen Mannes, der ſo viel verſpreche, alles Mögliche geſchehen müſſe, — und ein paar hübſche

Mädchen, die ſchon etwas zutraulich geworden waren, enthielten ſich nicht, den Beliebten anmuthig zu necken, auf die Gefahren hinzudeuten, denen ſein Herz bei den ſchönen Berlinerinnen ausgeſetzt ſey, und ihn zu ermahnen, daß er nur nicht gar zu ſtolz wiederkehren möge! Der artige Jüngling ließ hierauf eine Erwiderung folgen, welche zwei Wangenpaare vor Vergnügen erröthen machte, dachte aber mit großem Intereſſe an die Prüfungen, die er zu beſtehen haben möchte.

Während der Sohn des begüterten Hauſes auf der Schnellpoſt dem Hauptſitz der deutſchen Intelligenz zurollte, bereitete ſich Otto zum Abgang auf die Landesuniverſität vor, wo er das letzte Jahr ſeiner Studien zu verbringen hatte. Es liegt nicht in der Abſicht unſrer Erzählung, über dieſe Zeit ausführlich zu werden. Sie verging dem ältern der beiden Freunde in ſtiller Thätigkeit, dem jüngern in froher Benützung der Gelegenheiten zu geiſtiger und geſelliger Bildung, welche die nordiſche Hauptſtadt in ſo reichem Maße bietet. Aus dem gleichmäßigen Leben Otto's haben wir faſt nichts zu erwähnen, als etwa, daß er im Winterſemeſter ein Schreiben vom Poeten erhielt, der ihm bekannte, daß er auf Anrathen eines Verwandten ſich entſchloſſen habe, mit der Rechtsgelahrtheit doch noch einen Verſuch zu machen; worauf unſer Juriſt, dem der ebenſo launige wie leichtfertige Ton des Briefes die Ernſtloſigkeit

des Unternehmens aufs klarſte zeigte, eine energiſch abmahnende Antwort zurückgehen ließ. Nach Verfluß des Studienjahres ging der junge Gelehrte — wie man ihn jetzt wohl nennen konnte — direkt nach Hauſe; denn es erſchien ihm vor allem nöthig, mit dem Vater die Frage ſeines Lebensberufs ins Reine zu bringen.

Otto, die Gedanken des Vaters kennend, vertraute gleichwohl ſeinen Gründen. Als er aber eines Abends nach entſprechender Einleitung ſeinen Plan geſtand, zeigte der alte Herr ſich gegen alles Erwarten betroffen, und ſeine Mienen verriethen einen Unmuth, der bei ihm auf einen tiefen Widerwillen deutete.

Der wackere Herr, für ſich ſelbſt ohne Ehrgeiz, war es doch nicht in Bezug auf ſeinen Sohn. Er galt für einen guten Arbeiter ohne hervorſtechende Fähigkeiten, und hatte davon ſelber ein Bewußtſeyn; darum war er beſcheiden, gefiel ſich in einer mitwirkenden Stellung und überließ die Oberleitung gern einem Andern. Sein Sohn aber hatte Talent, ungewöhnliches Talent; dieſer ſollte ſich nun erinnern, daß ehemals Träger des Namens Ehrenfels die oberſten Stellen des Landes innegehabt und daß es ihm ſo gut wie irgend wem zuſtände, auch jetzt nach einer der erſten zu trachten. Dazu mußte er aber die Carriere des Staatsdienſtes einſchlagen, ſich im Verwaltungsfach hervorthun und bald an die Quelle der Beförderung, in die Reſidenz zu kommen ſuchen.

Die Gründe, womit Otto seine Wahl vertheidigte, wurden von dem Vater ungern gehört. Der alte Herr, der seine praktische Thätigkeit liebte, führte dagegen an, was in solchem Fall ein „Geschäftsmann" zu sagen pflegt. Die geringe Zahl einträglicher Stellen, die Seltenheit ausgezeichneter Lehrer (ohne dem Talent des Sohnes zu nahe treten zu wollen!) — die Gefahr, sich in Bücher zu vergraben und Pedant zu werden; auf der andern Seite das Bildende der Praxis, die Aussicht, stets vorwärts zu kommen und einen lohnenden Posten unausbleiblich zu erhalten, am Ende vielleicht einen, dem die Universität mit allen Professoren selber untergeben wäre — Alles das kam nach und nach zum Vorschein, theils mit trockenem Ernst, theils mit einer Art von Spott, die man dem guten Mann kaum zugetraut hätte. Sogar die Figur, die ein Professor im Vergleich mit einem höhern Beamten in Gesellschaft spielen kann, mußte herhalten, wobei sehr gegen die Regel gesündigt wurde, daß nur Analoges verglichen werden darf. Auf die bescheidenen Einwendungen des Sohnes, wenn sie nicht zu entkräften waren, folgte die Behauptung, daß auf der andern Seite unter allen Umständen die größere Sicherheit liege, und auf das Bekenntniß der Vorliebe zu der Wirksamkeit eines Lehrers die Aufforderung, die Praxis doch nur erst zu versuchen und hernach zu urtheilen!

Dabei blieb der Vater, indem er einen Vorſchlag machte, der ihm durchaus billig ſchien. Otto ſollte ihm nachgeben und den Rath der Erfahrung benutzen; könnte er den Geſchäften in keiner Art Geſchmack abgewinnen, und wäre die Neigung zum Profeſſor unüberwindlich, ſo ſollte er in Gottes Namen an der Univerſität ſich hinaufdienen, wozu es immer noch Zeit und einige auf praktiſche Thätigkeit verwendete Jahre keineswegs verſchwendet wären.

Gegen dieſe Propoſition hatte der Sohn um ſo weniger eine triftige Einwendung, als auch die Mutter, die bisher auf ſeiner Seite geweſen war, ſie für annehmbar erklärte. Otto fühlte die Befähigung zu beiden Berufsarten in ſich und keine Unluſt zu der angerathenen; da er nun an dieſe ſich nicht zu verkaufen hatte, ſondern ihm ſtets noch die Wahl frei blieb, ſo ſtellte ſie ſich ihm von der lockenden Seite dar und brachte ihn zum Entſchluß. Nach kurzem Beſinnen reichte er dem Vater die Hand und rief: „So ſoll's geſchehen!“

Nach ſeinem Charakter überlegte der junge Mann das Vorhaben; und es ſoll nicht verhehlt werden, daß er für den Fall ſeiner gänzlichen Durchführung an eine der oberſten Stellen dachte. In einem höhern und weitern Sinne thätig zu ſeyn, das war ſein Drang; und wenn es nicht durch die Wiſſenſchaft geſchah, ſo mußte es auf einem bedeutenden Verwaltungspoſten geſchehen.

Er begriff aber, daß er nur mit wirklicher Einsicht in die Verhältnisse des Landes das Gedeihen desselben fördern könne; und zu diesem Ende schien es ihm am gerathensten, eben die beschlossene Laufbahn zum Studium des Landes zu benutzen, und von der Peripherie, mit gemessenen Schritten, gegen das Centrum vorzudringen.

Beim nächsten Familiengespräch erklärte er sich darüber. Der Vater hatte gemeint, daß er, wenn nicht in der Hauptstadt selber, doch wenigstens hier am Orte sich auf die Staatsprüfung vorbereiten möchte; aber Otto wußte ihm seinen Gedanken so plausibel zu machen, daß der alte Herr, der mit Vergnügen den höhern Ehrgeiz bemerkte, den der Sohn dabei kundgab, seine Zustimmung ertheilte. Zum Ueberfluß hatte ein Verwandter der Mutter das Amt einer Gränzstadt inne; unter diesem sollte Otto die erste Einweihung erhalten.

Daß er die erste Prüfung mit allen Ehren bestehen würde, war bei ihm und dem Vater keine Frage. Dessenungeachtet, als sie nun vor sich ging, erhielt er doch nicht die ausgezeichnete Note, die zumal der alte Herr erwartet hatte. Der Grund war: bei einem Besuch, den er einem der Examinatoren machte, erlaubte er sich demselben zu widersprechen und seinen Einwand sogar mit wissenschaftlichen Gründen zu belegen; der bejahrte Professor empfand dieß als eine große Anmaßung, beschloß, dem jungen Menschen dafür die gebührende Züch-

tigung angedeihen zu laſſen, fragte ihn bei der Prüfung über Specialitäten ſeiner Disciplin, die außer ihm, der ſie ſeit dreißig Jahren vortrug, kein Sterblicher ſagen konnte, wie er ſie hören wollte, ließ die geſchickte Art, womit ſich Otto zu helfen ſuchte, nicht gelten und ertheilte ihm eine ſchlechte Note, indem er gegen ſeine Collegen erklärte, daß hier wieder Einer ſey, der ſeinen Mangel an gründlichem Wiſſen durch geiſtreich klingende Redensarten zu decken ſuche. Die Folge war, daß Otto trotz des vorzüglichen Beſtehens bei andern Examinatoren doch nicht die oberſte der fünf üblichen Noten erhalten konnte, ſondern ſich mit der nächſtbeſten begnügen mußte.

Als er zu Hauſe dieſes Reſultat mittheilte und zugleich den von ihm errathenen Grund der Einen ſchlechten Note, ſagte der Vater mit Ernſt: „Das hätteſt du wiſſen und dem alten Herrn nicht widerſprechen ſollen!“ Er verſäumte indeß nicht hinzuzuſetzen, daß Menſchen, die keinen Widerſpruch ertragen könnten, eben meiſt an Univerſitäten vorkämen, da die Herren ſich in ihre Theorie verliebten und dieſe bis auf den Buchſtaben reſpektirt ſehen wollten; durch das praktiſche Leben werde man von dieſer wie von andern Schwachheiten kurirt, weil ſie einem nicht durchgingen.

Einige Zeit hernach finden wir unſern Freund in dem Gränzſtädtchen, wo der entfernte Anverwandte als

Haupt der Justiz und der Verwaltung über einen kleinen Bezirk regierte. Der Ort hatte sich ihm an einem regnerischen Novembertag nicht sehr annehmlich dargestellt, von seinem Vetter war er aber mit offenbarer Freundlichkeit aufgenommen und würdevoll in das alterthümliche Amtslokal eingeführt worden. Otto bemerkte, daß sein Chef einer von denen war, die ihre Thätigkeit besonders ernst und wichtig nehmen und die edelste Tugend in der Pünktlichkeit sehen; dieß konnte ihm indeß nicht mißfallen, und da auch das übrige Personal, welches den stattlichen jungen Mann und Sohn des Rathes von Ehrenfels höflich begrüßte, einen guten Eindruck auf ihn machte, so glaubte er hier ein paar Jahre gut verbringen zu können.

Er miethete sich eine hübsche Wohnung auf dem Hauptplatz der Stadt, der mit einigen Bäumen geziert und, die Markttage ausgenommen, ruhig genug war. Nach seiner Gewohnheit richtete er sich einfach, aber zierlich ein und ordnete auf dem vorgefundenen Repositorium nicht nur juridische Werke, sondern auch Lieblingsautoren der Dichtkunst und Philosophie, die in der Kiste mitgewandert waren. Nachdem alles vollendet war, fühlte er sich in der Studirstube ganz heimlich und sagte sich mit Behagen, daß er, falls ihn das gesellige Leben hier im Stich ließe, seine Unterhaltung wohl zu Hause finden könnte.

Die Arbeiten im Amt zogen ihn an. Menſchen, Zuſtände waren ihm neu, und indem er ſich in den Geſchäften orientirte, machte er Beobachtungen über das Volk und ſein Verhältniß zu den Herren vom Gericht, die ihm intereſſant waren. Manches gefiel ihm nicht; aber der Verdruß, den er ſonſt darüber empfunden hätte, wurde zurückgehalten durch den Gedanken, daß er ſpäter vielleicht etwas zum Beſeitigen gewiſſer Uebelſtände thun könnte, in welchem Betracht es ihm jetzt lieb ſeyn mußte, ſie kennen zu lernen.

Die früher und ſpäter ſo oft ausgeſprochene Wahrheit, daß vom Amt aus Dinge geſchehen, die das Volk beſſer ſelbſt verrichtete, drängte ſich ihm in aller Deutlichkeit auf. Dabei machte er aber eine Unterſcheidung. In Sachen der Bildung und bei Unternehmungen, wozu ein gewiſſer Entſchluß gehört, hielt er eine bevormundende Anregung für nützlich; verkehrt aber dünkte es ihm, daß man auch in Angelegenheiten ſich miſchte, zu deren beſter Erledigung das Volk in Stadt und Land nicht nur mehr Eifer, ſondern auch mehr Verſtand beſaß. Durchaus widerwärtig erſchien ihm die hofmeiſterliche Beſchneidung und Einſchränkung der Volksluſtbarkeiten, zumal er bemerkt hatte, daß die Bauern der Umgegend eher bis zum Geiz auf Mehrung ihres Vermögens bedacht, als zur Verſchwendung geneigt waren.

Dieſe und ähnliche Beobachtungen trug er eine Zeit lang mit ſich herum, ohne ſie jemanden mitzutheilen. Einmal konnte er indeß nicht umhin, ſich darüber gegen ſeinen Chef auszuſprechen. Da kam er aber ſchön an! Der ſtrenge Beamte, der nichts für wahrhaft gethan hielt, was er nicht ſelber that, zeigte ein vor Unmuth geröthetes Geſicht und erklärte die Anſichten Otto's mit Nachdruck für durchaus unpraktiſch. Der Bauer ſey ein Dummkopf; wenn er nicht gezwungen werde, rühre er ſich nicht, und wenn man vom Amt aus das ließe, was der junge Herr Bevormundung zu nennen beliebe, ſo würde bald die ganze Umgegend in Gemeinheit und Rohheit verſinken. Otto ſah, daß mit einer ſolchen Ueberzeugung nicht zu disputiren war, und entgegnete mit Ironie (die aber jener nicht merkte): dann habe er ſich ohne Zweifel nur in der Zeit geirrt. Denn es ſey doch als gewiß anzunehmen, daß die Erziehung des Volks von der Amtsſtube aus ihre Früchte tragen müſſe; zuletzt würde alſo jedenfalls auch der Bauer der Selbſtverwaltung gewiſſer Angelegenheiten fähig werden! Allein der Chef, mit großartiger Hinwegſetzung über den nothwendigen Effect ſeiner eigenen pädagogiſchen Thätigkeit, erwiderte: „Der Bauer wird immer ein Dummkopf bleiben!“

Durch dieſen kleinen Zuſammenſtoß ihrer Meinungen wurde das Verhältniß Otto's zu ſeinem Vorſtand

einigermaßen alterirt. Dem energiſchen Beamten hatte das ſichere Auftreten des jungen Mannes, das mit natürlicher Beſcheidenheit verbunden war, zuerſt gefallen und in ihm die Hoffnung erweckt, der talentvolle Sohn der Baſe werde ſich unter ſeiner Leitung zu einem treffli=chen Diener ſeines Fürſten und einem vorzüglichen Gliede des Beamtenſtandes ausbilden; jetzt, nachdem er ſo radikale Tendenzen in ihm wahrgenommen, ſah er darin nur die anmaßliche Zuverſicht eines jungen Neue=rers, auf den er ein wachſames Auge zu haben beſchloß. Otto hätte es wohl in ſeiner Macht gehabt, ſein Ver=trauen wieder zu erlangen, wenn er bei Gelegenheiten, die ihm der conſervative Herr gab, Beweiſe gereinigter An=ſichten hätte ſehen laſſen wollen; allein er ſchwieg oder zeigte durch irgend eine allgemeine Antwort, daß er über dieſe Materie keine beſtimmte Anſicht mehr äußern wolle.

Unſerm jungen Freund war nichts mehr zuwider als unnützer Wortſtreit. Schon auf Gymnaſium und Univerſität hatte er mit Verwunderung geſehen, wie gewiſſe Menſchen über dieſelben Gegenſtände mit den=ſelben Gründen wieder und wieder ſich abzanken konnten, ohne zu irgend einem Reſultate zu gelangen. Er be=merkte freilich, daß es den Disputatoren eine Unter=haltung war; aber ihm war nur das Erreichen irgend eines Ziels eine Unterhaltung, und da er früh die

Beobachtung machte, daß dem ächten Widerwillen kein Argument gewachsen iſt, ſo ließ er ſich inſtinktmäßig nur auf Geſpräche ein, wo er etwas lernen oder lehren konnte. Jene ſchußfeſte Rechthaberei, die nach der vollkommenſten Widerlegung ihrer Sätze juſt am entſchloſſenſten und ſicherſten ihr Haupt erhebt, konnte er im Diskurs nicht ertragen; und wenn er nun ſah, daß jemand davon beſeſſen war, ſo überließ er ihn dem böſen Geiſt, nicht ohne eine gewiſſe Schadenfreude, den Delinquenten eben durch die ungeſtörte Fortdauer ſeiner Bornirtheit oder Narrheit geſtraft zu ſehen.

Den Chef lernte er immer mehr kennen. Es war einer von denen, die in öffentlichen Dingen nur dem Beamten wahre Einſichten zutrauen und nur von ſeinem ungeſtörten Wirken das Heil des Landes erwarten. Die Geſammtheit der Staatsdiener war ihm eine Hierarchie, die, mit einer traditionellen Geheimweisheit ausgeſtattet, zum Regieren ganz beſonders erleuchtet war. Den Obern zu gehorchen, den Untern zu gebieten, darauf ging ſein einziges Beſtreben; und er mochte ſich gern denken, daß die Weisheit nach oben verhältnißmäßig zunahm, bis ſie endlich in der Spitze mit vollkommenem Licht endigte. Ob hier mehr Servilität oder Ueberzeugung im Spiele war, konnte man bei ihm nicht fragen: er war ein ächter Gläubiger. Darum konnte es ihn auch wahrhaft empören, wenn Laien Miene machten, in die Kunſt

der Regierung zu pfuſchen, und ihnen von Gliedern der herrſchenden Körperſchaft ſelber, nach der neueſten Unſitte, gar förmliche Einſicht in gewiſſe Dinge zugetraut wurde! Die Conſtitution hielt er für überflüſſig; er glaubte, daß man ohne die Ständeverſammlung viel beſſer zurechtkäme, bedauerte die vielen Koſten, die ſie dem Lande machte, und freute ſich, daß ſie dermalen nicht viel zu ſagen hatte.

Mit einem ſolchen Mann war für Otto kein Bund zu flechten. Jedes Herausgehen mit ſeinen Ueberzeugungen und zumal das Vertheidigen derſelben mit Gründen, würde zu einer Scene geführt haben, die vielleicht das Ausſcheiden aus ſeiner Stellung nöthig gemacht hätte. Dieß wollte er natürlich vermeiden; und da er den Hochconſervativen als rechtlichen Beamten ſchätzen mußte, ſo hielt er conſequent an ſich, vollzog ſeine Aufträge nach Kräften und betrug ſich in und außer dem Amt gegen ihn mit einer Höflichkeit, wie ſie der Chef beanſpruchen konnte. Dieſer verkehrte mit ihm nun gleichfalls in gewiſſen Formen, und indem beide der zwiſchen ihnen beſtehenden Kluft ſich bewußt waren, lebten ſie doch ohne eigentlichen Conflict weiter.

Otto fuhr fort, Studien zu machen auf ſeine Weiſe — in der ſich immer mehr feſtſetzenden Ueberzeugung, daß er ſpäter im Stande ſeyn werde, Mißſtände, die er jetzt ertragen mußte, mit abſtellen zu können. Zu-

weilen hätte er doch gern mit einer verwandten Seele gesprochen, und er sah sich um, ob er im Amt oder sonst im Ort nicht einen Gleichgesinnten entdecken könnte. Sein Suchen war ohne Erfolg. Die Mehrheit des Personals eiferte dem Chef nach — mit wie viel wahrer Ueberzeugung, das konnte er ihnen überlassen. Ein specieller College von ihm und ein junger Assessor sprachen sich außer der Amtsstube sehr liberal aus und zogen, wenn sie zufällig mit ihm allein im Wirthshause waren, den Chef wegen seiner Ansichten und Eigenheiten unbarmherzig durch. Allein für den Geschmack Otto's waren sie zu sehr Parteimenschen und wiederholten ihm in Lob und Tadel zu sehr dieselben Ausdrücke. Wenn er beiläufig Gedanken äußerte über Entfernung gewisser Mißbräuche, so stimmten sie ihm bei; als er aber einmal in eine gründlichere Erörterung eingehen wollte, gaben sie bald Zeichen tiefer Gelangweiltheit von sich. Unser Freund sagte sich, daß er ihnen dieß nicht übelnehmen könne, begriff aber doch, daß er in keinem den gesuchten Vertrauten finden würde. — Und nicht lange, so mußte er sich gestehen, daß einen solchen auch Städtchen und Umgegend für ihn nicht berge und er in dieser Hinsicht für jetzt verzichten müsse.

Im Ausgang des Winters sah sich Otto fast ausschließlich auf die Unterhaltung beschränkt, die er sich gleich anfangs als Ersatz gedacht hatte. Er verbrachte

die freien Stunden meiſt zu Hauſe, indem er ſich mit Lectüre und Correſpondenzen beſchäftigte.

Der Erzähler (man erlaube ihm dieſe Verwahrung!) iſt keineswegs gemeint, in ſeiner Kleinſtadt eine Art Typus malen zu wollen, wo Leute von dem Charakter und dem Streben Otto's keinen würdigen Umgang finden könnten. Das iſt in Deutſchland eben das Schöne, daß an ſolchen Orten nicht ſelten die beſten Köpfe und angenehmſten Geſellſchafter zu treffen ſind und ein eben ſo erheiternder wie bildender Verkehr möglich iſt. Allein das Geſchick unſres Otto wollte, daß er Perſönlichkeiten von ſeiner Geſinnung an dem Orte, wo er nun weilen mußte, nicht antraf; und mit den Menſchen, wie ſie nun eben waren, zu verkehren und ſein Amüſement dennoch zu finden, dazu war er nicht der Mann.

Otto war kein Spieler, kein Tänzer, kein Trinker, und hatte nichts von dem geſelligen Ehrgeiz, der ſich mit kleinen Triumphen in jenen Fächern Genugthuung verſchafft. Ihm wäre es unmöglich geweſen, einen Liebeshandel anzufangen zu bloßer Unterhaltung, auch wenn die Schöne ſo freundlich geweſen wäre, an dieſem Endzweck keinen Anſtoß zu nehmen. Gemüthliche Prahlerei beim Glaſe Wein oder Bier, Führung großen Wortes, Hänſelung irgend eines armen Teufels — lauter Quellen des Vergnügens für die Liebhaber —,

boten ihm keinen Reiz. Das Getränk im Städtchen war löblich, die Honoratioren rühmten sich einer Reſſource mit Verſammlungen und Bällen, wozu sich einige recht hübſche Kinder einfanden; die Bevölkerung gehörte zu den lebensluſtigen und vergnügte sich nach Kräften — hätte von unſern Bekannten der Poet oder auch Eduard hier leben müſſen, sie würden bald ihre Wege zur Ergötzung ausfindig gemacht haben. Der Poet hätte in Briefen an seine Freunde wahrſcheinlich nicht genug ſagen können, wie liebenswürdig die Menſchen ſeyen, welche Ausbeute von Bildern des Lebens, welche Genüſſe er habe! Allein Otto beſaß nicht dieſen glücklichen Sinn. Er fühlte in dem Thun und Treiben die Wiederholung, und das äußere Leben begann ihm farblos zu werden.

Den Verkehr mit den Seinen unterhielt er hauptſächlich durch Briefe an die Mutter. In ihnen wurde der Austauſch von Gedanken und innern Erlebniſſen fortgeſetzt und der Erfahrungen in der Amtsſtube und in der Geſellſchaft, nachdem dieſe einmal charakteriſirt waren, nur noch beiläufig Erwähnung gethan. Daß er an dem Vetter einen Vorgeſetzten habe, deſſen politiſche Ueberzeugungen ſeinem Innerſten widerſtrebten, daß er einſam lebe und es ihm eigentlich nur in ſeiner Stube wohl ſey, verſchwieg er nicht; und von der Mutter kamen nun gelegentlich Ermahnungen, aus-

zuhalten und ſich den Dienſt zu nutze zu machen, ſo gut es ginge, mit allerlei freundlichen und ſogar humoriſtiſchen Hindeutungen auf den bedeutenden Poſten, zu dem er nach und nach emporſteigen und der ihm für alle Entbehrungen und Verdrießlichkeiten den reichſten Erſatz bieten würde.

In der letzten Zeit war ein neues Schreiben vom Poeten eingegangen, der ſich noch immer in der Univerſitätsſtadt ſeines Landes aufhielt. Er meldete, daß er der Jurisprudenz nach des Fachmanns Empfehlung endlich definitiv untreu geworden ſey, neben ſeiner Kunſt ſich mit Geſchichte, Philoſophie, ja Theologie beſchäftige und eine Dichtung vollendet habe, die ihn möglicherweiſe nicht übel beim Publikum einführen würde. Der Ton, in welchem die Epiſtel gehalten war, die launige Selbſtkritik und Selbſtironiſirung, hinter welcher man doch den conſequenten Drang und die tiefe Zuverſicht auf ſchließliches Durchdringen erkannte, machten auf den Einſamen einen erquickenden Eindruck. Er antwortete in einem längern Schreiben, worin er gleichfalls einen ſcherzhaften Ton anzuſchlagen ſuchte, aber dem Ernſt, der ihm natürlich war, bald wieder die Oberhand ließ. Eine Stelle darin lautete: „Lieber Freund, was wäre das Leben ohne Wiſſenſchaft und ohne Poeſie! — ohne die Bücher, die unſer einem eine ſo ſchöne und traute Geſellſchaft ſind! Ich will dem Fahnenflüchtigen nicht

das herrliche Fach rühmen, das die Grundlage ſchaffen lehrt für alles Gedeihen der Menſchheit und die Bedingung iſt zu der erhabenſten Erſcheinung, die wir heutzutage vielleicht noch haben können — zum wahren Staatsmann. Wer von dem, was hier geleiſtet iſt, den Kern ſich aneignet und den Beruf in ſich fühlt, das Ueberkommene zu klären, zu ergänzen und anzuwenden zum Wohle des Volks, der hat ein vor Allen beneidenswerthes Loos. Doch davon will ich ſchweigen, um nicht am Ende gar in dem Abtrünnigen Reue zu erwecken und einen Rückfall zu veranlaſſen. Aber die Poeten will ich preiſen und den deutſchen Mann ſegnen, der die Druckerpreſſe erfunden hat! Die Architektur hat hier zu Ort nicht den Beweis abgelegt, daß ſie eine Kunſt iſt, Schöpfungen der Malerei ſind nicht hieher gedrungen, die muſikaliſchen Aufführungen (abgeſehen von den Leiſtungen eines Quartetts, das ich mit Vergnügen höre!) werden diejenigen, die ſie veranſtalten bei den Componiſten verantworten, und das Schauſpiel hat uns bis jetzt auch nicht einen vorübergehenden Beſuch abgeſtattet — — welch ein Glück, daß die edlen Sänger uns überallhin folgen und wir ſie allerorten genießen können in ihrer vollkommenſten Reinheit! Dieſen Vortheil, den der Poet hat und der Leſer ſeinerſeits wurde von mir früher gar nicht ſo gewürdigt; jetzt, in der Noth, bin ich zur Erkenntniß gelangt, und freue

mich der Allgegenwart eben derjenigen von den Künſten, die mir zur Erfriſchung meines Weſens am unentbehrlichſten iſt. Es lebe die Dichtkunſt! — und mögen diejenigen alle Scham thatſächlicher Widerlegung erfahren, welche behaupten, daß wir in Deutſchland nichts Aechtes und Großes auf dieſem Felde mehr zu erwarten haben! Es lebe das neue Opus — wie ich als gewiß vorausſetze, ein Anfang zu dieſer Beſchämung der kritiſchen Todtenvögel, der den Weg in die Oeffentlichkeit finden und vielleicht auch an ihren obſcurſten Punkt, nämlich zu mir gelangen wird! — Laſſen wir nicht nach, lieber Poet, zu ringen, zu glauben und vorwärtszugehen; und wenn uns die Wirklichkeit manchmal gar zu niedrig und widrig anſieht, freuen wir uns, daß unſer Geiſt das Ideal zu denken vermag, an dem wir uns immer wieder aufrichten können!" —

Die ſchöne Jahreszeit brachte in das Leben unſres Auscultanten eine beſſernde Veränderung. Die Gegend war eine von denen, die bei aller Gewöhnlichkeit im Frühling anmuthig erſcheinen, weil ſie fruchtbar ſind. Längere Spaziergänge, kleinere Ausflüge, die er unternahm, erquickten ihm Leib und Seele und verſetzten den Einſamen in eine Stimmung, deren Melancholie etwas Angenehmes, ja Behagliches hatte. In ſtillem Denken fühlte er ſich Herr ſeiner Kräfte, die Verdrießlichkeiten des Lebens traten in die Ferne zurück, mit frohen Sin-

nen blickte er in die Welt und in die Zukunft. Etliche-mal nahm er auch an den Partieen Theil, welche von der ſchönen Welt des Ortes unternommen wurden, und unterhielt ſich auf ſeine Weiſe ganz gut, nämlich als Zuſchauer und Zuhörer. Dieß war aber freilich nicht die Rechnung derer, die ihn einluden, und hatte bald ſeine Folgen. Ein Töchterlein ſeines Obern und die junge Frau des erſten Aſſeſſors würdigten ſeine hübſche Figur und hätten ſehr gewünſcht, er möchte in den Vordergrund der Unterhaltung treten oder wenigſtens ihnen ſagen, was ſie gerne hörten. Dieß wäre nicht etwas beſonders Geiſtvolles und Witziges geweſen: hätten die Reden nur einige tüchtige Körner Huldigung enthalten, ſo durfte das Uebrige Spreu ſeyn. Aber auch zu dieſen billigen Leiſtungen konnte ſich Otto nicht verſtehen, wie ſehr er dazu herausgefordert war. Als man endlich ſah, daß man es mit einem Stock zu thun habe, aus dem etwas zu machen keine Hoffnung ſey, gab man ihn auf und lud ihn nicht mehr ein. Er war nun wieder einſam — wie er es auch nicht anders verdiente.

„Tief und ernſtlich denkende Menſchen," ſagt Goethe, „haben gegen das Publikum einen böſen Stand." Er meint zunächſt Autoren; aber das Wort iſt allgemein gültig. Wer etwas Beſonderes, Höheres erſtrebt, kann dieß nicht verbergen; die Aeußerungen davon ſind den

Menſchen jedoch in der Regel nur läſtig. Gründliche und zuſammenhängende Gedanken finden im Alltagsleben faſt nie die Stimmung, in der ſie gebührend aufgefaßt werden können, weil auch diejenigen, die fähig wären, ſie zu würdigen, ja ſich daran zu freuen, es ſelten über ſich gewinnen, die erſte Anſtrengung auszuhalten. Wer ſich nun doch verleiten läßt, dergleichen hie und da vorzutragen, der erſcheint als ein Menſch, der etwas Beſonderes haben und mit ſeinem Wiſſen nur prunken wolle. Entbehrt er zugleich der Gabe, ſich in der Unterhaltung auf das allgemeine Niveau zurückzuſtellen und dadurch den begangenen Fehler wieder gut zu machen, ſo wird er bald für eben ſo langweilig wie hochmüthig erklärt werden, und ſich von den Kurzweiligen und Beſcheidenen gemieden, wo nicht gar verfolgt ſehen.

Bei unſerm Otto kam, um ihn zuletzt in dieſe Lage zu bringen, noch etwas hinzu: der Sinn für Gerechtigkeit, der ihm angeboren war. Er ſtand mit ſeinen Ueberzeugungen und Hoffnungen auf der liberalen Seite, und hier ſich theoretiſch feſtzumachen, um ſpäter in die Entwicklung thatkräftig miteinzugreifen, war ſein Wille, ſein Vorſatz. Aber jene leichtfertige Parteilichkeit, die auf Seiten der Gegenpartei nichts als Unverſtand und böſen Willen, auf der eigenen eitel Vernunft und Tugend erblickt, daſſelbe Wiederauftiſchen derſelben Schmähungen und Berühmungen war ihm zuwider; er wurde

dabei verlegen und ärgerlich; und ein paar Aeußerungen, womit er nicht ohne Leidenschaft dieſe Unart rügte, entzog ihm zuletzt auch das Zutrauen des freiſinnigen Cirkels, den er hie und da noch beſucht hatte. Der junge Aſſeſſor, der Auscultant, der Apotheker des Ortes und ein wohlhabender Bandwaarenhändler, der für das Haupt der Partei unter den Bürgern gelten konnte, erklärten ihn unter ſich für einen Jüſtemilianer, — für einen überſpannten Kopf, der nicht wiſſe, was er wolle, aber doch wohl bald ganz in das Lager der Regierungsmänner übergehen werde, deren er ſich ſchon jetzt ſo zärtlich annehme. Als er nach der zweiten und ſtärkſten Aeußerung doch noch einmal wiederkam, fand er die Stimmung ſo antipathiſch, die Mienen ſo argwöhniſch oder ſo ſpöttiſch, daß er es für gerathen hielt, künftig wegzubleiben.

Im zweiten Winter ſeiner Praxis war es ſo weit gekommen, daß die beiden Parteien, wenn ſie im Lokal der Reſſource als Honoratioren und Menſchen beiſammenſaßen, die Gegenſätzlichkeit ihrer Anſichten ignorirend ſich brüderlich in ihren Urtheilen über den abſonderlichen Auscultanten einigten. Der Chef (auf den auch die Erfahrung ſeiner älteſten Tochter eingewirkt hatte!) und der junge Aſſeſſor kamen überein, daß dieſer Herr von Ehrenfels zwar einiges Bücherwiſſen beſitze, darauf indeß eine zwar ſtille, aber für jeden doch ſehr merkbare über-

mäßige Einbildung gründe, womit gar nicht harmonire, daß er in seinen Arbeiten kein Geschick zeige und eher zurück als vorwärts komme.

Diese letzte Bemerkung war nicht ganz ungerecht. Otto mußte Lust und Liebe zur Sache haben, wenn ihm eine Arbeit gelingen sollte. In der ersten Zeit hatte seine Thätigkeit, als erste praktische, für ihn ein Interesse; er brachte das Vorgelegte gern ins Reine und erlangte schnell darin eine gewisse Fertigkeit. Nach und nach aber verloren die Arbeiten für ihn den Reiz. Es waren im Grunde dieselben Fälle, die an ihn kamen; Modifikationen, die Andern als etwas Neues erscheinen mochten, in denen aber er, der auf's Wesentliche sah und den Geist vorwärts gerichtet hatte, nur leidige Wiederholungen erblickte. Wozu ihm die Praxis hauptsächlich dienen sollte, dazu hatte sie ihm nach einer gewissen Zeit gedient. Er hatte das Volk, sein Thun und Treiben, seine moralische Cultur und seine Bedürfnisse zugleich mit der Art kennen gelernt, wie es regiert wurde. Gegen diese hatte er gar manches einzuwenden, konnte aber natürlich nicht die geringste Aenderung beantragen wollen, sondern mußte nach den Grundsätzen, die er verurtheilte, selber verfahren. Wenn er zu milde war, sorgte man für die gehörige Rectifikation und tadelte ihn in einer Weise, die ihm nicht gefallen konnte. Die Thätigkeit in der Amtsstube begann endlich ihre

verdrießliche Seite gegen ihn herauszukehren. Er zeigte ſich in der That öfters zerſtreut und minder gewandt, als ein halbes Jahr zuvor. Während er im erſten Eifer ſich ſchnell zurechtgefunden und ausgezeichnet hatte, mußte er ſich jetzt von ſeinem Collegen, der in der Routine fortgeſchritten war, geradezu überholt ſehen.

Zur praktiſchen Thätigkeit, zum treuen Beharren in ihr, gehört eine ſtetige Liebe zu der Pflicht des Tages, ein Intereſſe am Gewöhnlichen, ſofern es Erledigung heiſcht, und überdieß eine gute Laune, ein Talent, mit dem wirklich Unangenehmen durch humoriſtiſche Verurtheilung ſich abzufinden — Gaben, die Otto ſammt und ſonders nicht beſaß. Das wirkliche Leben hat eine Sprödigkeit, eine Langſamkeit der Entwicklung, eine ſtete Wiederkehr derſelben kleinen Conflicte, die gewiſſe Naturen unerträglich finden müſſen. Wer Ideen hat — oder auch nur zu haben glaubt — über die Verbeſſerung der wirklichen Zuſtände durch eine beſſere Methode ihrer Behandlung, dem muß das Verfahren nach der herkömmlichen, der er die Schuld des ewigen Drehens im Kreiſe beimißt, zur Pein werden. Im Denken, in der Wiſſenſchaft iſt er frei; hier kann er das, was er für das Beſſere hält, wenigſtens ausſprechen, mit Gründen ſtützen, ans Herz legen und, wenn es auch vorläufig keine Geltung erlangt, ſich weiden an ſeinem idealen Beſtande, während die Hoffnung, daß mit der Zeit doch etwas

davon in die Geiſter werde bringen müſſen, ſein Herz erhebt. Daß eine ſolche Natur dem Leben, wie es nun eben iſt, ſeine Neigung entzieht, die Praxis, die ihr nicht mehr genügt, hauptſächlich unter dem Geſichtspunkte des Schlendrians anſieht und ſich zur Wiſſenſchaft zurückſehnt, wie zu einer entriſſenen Geliebten, das wird man begreiflich finden. Otto widmete im zweiten Winter ſeine Mußeſtunden faſt ganz den Büchern und dem Aufzeichnen ſeiner Gedanken, die, wie man nicht überraſchend finden wird, auf eine Verſtändigung der Parteien, auf eine gerechte Vergleichung des hiſtoriſchen Rechts und des Naturrechts, auf eine Verſöhnung der Vernunft und der Erfahrung in ſeinem Fache hinausliefen. Die Leiſtungen der Vergangenheit im eignen productiven Denken zu benutzen zur Befriedigung der gerechten Forderungen, welche Gegenwart und Zukunft ſtellen, dieß wurde ſein ausgeſprochenes Beſtreben, und er glaubte eben in dieſer Richtung fruchtbare, wahrhaft fördernde Ideen zu haben. Wenn er nun ſeinen Rückgang im Büreau am Ende ſelber nicht läugnen konnte, ſo durfte er ſich doch tröſten, daß er durch den Fortgang im Studirzimmer wieder aufgewogen wurde.

In der Mitte des Winters kam wieder ein Schreiben vom Poeten an. Die Stimmung, die es dictirt hatte, war die heiterſte; der Inhalt ſeine erſten Erfahrungen

im geſchäftlichen Theile ſeines Metiers und ſein erſter Erfolg, eigentlich Vorerfolg. Nachdem er die fertige Dichtung, in Folge ſcharfer Kritik eines befreundeten Kenners, nochmal durchgearbeitet hatte, ſuchte er nämlich einen Verleger. Zweie von der Gilde ſandten ihm auf ſeine ausführlichen Empfehlungsſchreiben, deren appetiterregende Wirkung er für unfehlbar gehalten hatte, kurze, trockene Antworten, wovon der eigentliche Sinn in den zwei bekannten, deutſche Autoren ſo übel anblickenden Worten „dankbar abgelehnt" enthalten war. Den Unmuth, den er hierüber empfand, verrauchen laſſend (was bei ihm glücklicherweiſe nicht lange dauerte) und zuletzt an dem Gedanken ſich labend, daß bei der ſechsten Auflage für beide Herren die Reue zu ſpät kommen würde, verſuchte er ſein Glück perſönlich und mündlich zum drittenmal — und es gelang. Honorar bekam er zunächſt allerdings nicht; allein eine elegante Ausſtattung war bedungen, und für die zweite Auflage ſogar ein nicht zu verachtender Ehrenſold. Da zwei Dichtungen, denen die ſeinige bedeutend ähnlich war, eine Reihe von Auflagen erlebt hatten, ſo zweifelte er nicht, daß das Publikum auch im gegenwärtigen Fall eine liebenswürdige Begehrlichkeit an den Tag legen werde. Demnächſt ſollte der Druck beginnen, und ſobald er beendet ſey, ein Exemplar an den Freund abgehen.

Am Schluſſe des ungefähr in dieſem Ton gehaltenen Briefs machte der Autor noch eine Schwenkung in den Ernſt. Er bekenne, daß ſein Opus eigentlich nicht enthalte, was ihn im Innerſten bewege und am höchſten intereſſire. Es ſey freilich auch ein Stück Leben von ihm, und eben weil das Süjet zu den einfachen gehöre, glaube er es bewältigt zu haben. Sey er aber damit glücklich, ſo wolle er nach dem beſcheidenen guten Anfang ſich Mühe geben, das Tiefere und Gewichtigere nachzuliefern.

Auf Otto machte dieſe Epiſtel einen ſehr angenehmen Eindruck. Er lachte über den Humor, womit der Muſenſohn die Mißhelligkeiten des Daſeyns beſeitigte, und das Glücksgefühl bei dem kleinen Erfolg ins Uebertriebene malte. In den letzten Zeilen, obwohl ſie für ihn etwas hochtrabend klangen, erkannte er mit Antheil die Zuverſicht, die vor dem Verzagen ſchützt und eben da am nöthigſten iſt, wo ſie am wenigſten begründet erſcheint.

Noch an demſelben Abend ergriff er die Feder zur Antwort, und ihre Abfaſſung gewährte ihm die ganze Luſt einer Herzensergießung. Er ſchrieb:

„Vor allem den herzlichſten Glückwunſch zum erſten Ausflug aus dem Neſt, zur erſten Prüfung der befiederten Schwingen in der Luft der Oeffentlichkeit! Wenn auch die beiden dankbar Ablehnenden zunächſt nicht ſo

tief beſchämt werden, als auch ich es durchaus wünſchenswerth fände, ſo iſt's immer ein Anfang; und bei dem gemüthlichen und friſchen Ton, welchen ich dem Poeten zutraue, könnten wir am Ende vielleicht doch die zweite Auflage erreichen und zur Fortſetzung um ſo muthiger werden. Aber einerlei! Nur immer angeſetzt! Gelänge die erſte nicht und müßte man vom nächſten Zweig wieder ins Neſt zurück (was wir aber keineswegs glauben!), ſo wiederholt man die Flugprobe, und endlich muß es glücken."

„In Anſehung der Fährlichkeiten, die einem deutſchen Poeten gegenwärtig drohen — wegen Ueberführung des Marktes und wegen Mehrung jener unfruchtbaren Genoſſen, die ihre Erhöhung in der Erniedrigung Anderer ſuchen! — habe ich freilich einen philiſterhaften Gedanken. Die Freiheit iſt ſchön; aber die Vogelfreiheit — wie Friedrich Rückert in einem Gedichtchen ſo hübſch zeigt — bedenklich. Unter allen Umſtänden iſt dem Sänger die Beſetzung jenes Zweiges zu wünſchen, den man in der Sprache des gemeinen Lebens den Nahrungszweig zu nennen pflegt, wie derſelbe Poet in ſeinem reizenden Liebesfrühling anmerkt. Alſo neben der Dichtkunſt die Wiſſenſchaft nicht vernachläſſigt, mit der ja, wie wir zuſammen ausgemacht haben, ihre ſchöne, aber zuweilen auch etwas leichte Schweſter ohnehin jetzt in einen engern Bund treten muß — und methodiſch auf

das Katheder losgesteuert! Zwar hat Platen recht, wenn er singt:

Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon.

Gott weiß, wie sehr! — Aber eine oder zwei Stunden des Tags empfänglicher Jugend vorsagen, was man für wahr, schön und edel hält, das verträgt sich mit der Dichtkunst, nährt den Geist und nebenbei auch den Leib des Poeten!"

„Du siehst, daß ich mich in der schönen Literatur nicht auf das Studium der großen Todten beschränke. Ich habe mir zu meinem Uhland noch Rückert und Platen angeschafft, und damit will ich mir einstweilen genügen lassen, bis der angekündigte neue Poet auftritt und mein Bücherbret je mit einem Bändchen das Jahr bereichert."

„Von mir, du Glücklicher, des Umgangs mit dem Haupt der Götter Gewürdigter, kann ich dir nicht viel Tröstliches melden. Das Beste ist noch, daß ich in meiner Wissenschaft vorwärts komme, obwohl auch dieß nicht so, wie's in meinen Jahren geschehen sollte. Mein sonstiges Thun und Treiben heißt aber sehr wenig und fängt an, mir ernstlich zu mißfallen. Manchmal kommt's mir vor, als ob ich gar kein Talent weder zur Verwaltungspraxis noch zum Umgang mit den Menschen

hätte. Nicht Einer, der mich hier verstände und mit dem ich ein vertrautes Wort reden könnte! Die Unterhaltung dreht sich um Lappalien des Tages, ja des Moments, wobei die Späße, die man zu machen sucht, nicht vom besten Geschmack sind; die Parteien — natürlich jede für sich in ihrer Kneipe — kramen ihre Phrasen aus, und ein ernsthaftes Gespräch ist nirgends auf die Beine zu bringen. Doch — daß ich meinen Leuten nicht Unrecht thue — hie und da, wenn die Ersten der Stadt in dem Hauptlokal der Post beisammensitzen, streiten sie sich, wer größer sey, Schiller oder Goethe. Der Doktor und mein ehrenwerther Oberer legen ihre Lanzen ein für Goethe, der dem ersten wegen seiner Sachkenntniß in natürlichen Dingen, dem andern wegen seiner conservativen Denkweise gefällt; dagegen sprechen abwechselnd der Apotheker und der Oberlehrer mit Begeisterung über das Gefühl, die Reinheit und die Idealität Schillers, wobei sie fast geneigt wären, in Goethe nur einen Autor von kaltem Verstande zu sehen, der einen Hang zu unsittlichen Schilderungen habe. Nach einer Andeutung dieser Art erhob sich letzthin der erste Assessor, der seinerseits das Wohlgefallen des Chefs im Auge hat, und erklärte: ihm selbst habe auf dem Gymnasium Schiller besser gefallen, jetzt aber schätze er Goethe höher wegen der größern Lebenswahrheit, die in seinen Werken zu finden sey; worauf der Oberlehrer

eine Andeutung von ſich gab, die nahezu den Sinn hatte, daß man an Adel des Herzens und Fähigkeit des Urtheils nicht immer fortſchreite, wenn man älter werde. Dreimal habe ich dieſen Disput nun angehört, meinerſeits horchend, ſtumm wie eine Bildſäule, und jedesmal ſind die Parteien wörtlich bei ihren Ausdrücken und bei ihrer Meinung geblieben. Das letztemal hätte dich aber ein Spruch des Apothekers ſehr in Harniſch gebracht! Er lautete nämlich dahin, daß es mit den deutſchen Poeten dermalen zu Ende gehe; nach Schiller wären geringere gekommen, dann wieder geringere, und jetzt würde es mit den geringſten ganz aufhören. Ich traue dem Mann dieſe Ausdrücke nicht zu und vermuthe, daß er die Prophezeihung in irgend einem Blatte geleſen und darin ſeine Meinung gefunden hat. Aber ſo ſind die Leute! Wenn ein begabter Menſch Gutes und Großes geleiſtet und ſich endlich der dummen Welt entſchwungen hat, dann iſt er ihr ein treffliches Werkzeug, um Gegenwart und Zukunft damit todtzuſchlagen!“ —

„Mein lieber Freund, ich will dir ein Geheimniß verrathen: es taugt nicht Alles in dieſem deutſchen Vaterland! Das Volk iſt gut, und mancher, der nach außen kleinlich iſt, zeigt nach innen, gegen Familienglieder und Freunde, die ſchönſten menſchlichen Seiten. Aber dabei darf es nicht bleiben! Wir müſſen ein öffentliches Leben erhalten, große, gemeinſchaftliche Inter-

eſſen, und die bisherigen Anſätze dazu müſſen endlich zum Durchbruch kommen. Das Ganze, das Vaterland, die Menſchheit müſſen wir ans Herz faſſen und lieben lernen, wie die Familie; wir müſſen eifern für ihr Wohl und uns weiden an ihrem Gedeihen. Die Preſſe muß frei die allgemeinen Angelegenheiten discutiren, die beſten Köpfe müſſen ſich daran betheiligen, ihr Licht muß ſich in jeden Winkel ergießen, die Nation durch ſie ununterbrochen mit ſich ſelber verkehren. Dann wird der Philiſter, der nur ein Herz hat für ſich ſelbſt und ſeine nächſten Angehörigen, zum Bürger und Menſchen erhoben werden, neue Seiten des Volks werden zur Ausbildung gelangen, das Geſpräch wird gehaltvoller und erquicklicher, und ſelbſt die Kannegießerei mit ihren Gegenſtänden intereſſanter werden. Unſer Herz muß erweitert werden wie unſer Blick, zu den nächſten und eigenen Gütern müſſen wir die fernern und allgemeinen gewinnen, dann werden auch unſre eigenſten Beſitzthümer erſt die Weihe erhalten. Es iſt eine elende Genugthuung, die Genugthuung eines Gedeihens, welches der Einzelne dem Ganzen abſtiehlt; und eine trügeriſche obendrein!"

„Bekannte Dinge! — wirſt du ſagen. Ja wohl! Aber laß ſie mich wieder ausſprechen; denn das Reden davon iſt immer noch das Einzige, was uns geſtattet iſt!"

„Welche Kräfte, welche Tugenden liegen im deutſchen

Volk! Welche Fähigkeiten ſind ſchon ausgebildet, welche Arbeiten ſchon gelungen! Aber alles das iſt doch nur Material, aus dem erſt etwas gemacht werden muß — Steine zu dem Bau, den die Gegenwart entwirft und den die künftigen Geſchlechter ausführen werden. — Unſre beiden Metiers, mein lieber Poet, ſind nicht ſo verſchieden, als es auf den erſten Anblick ſcheint. Du nimmſt den Gehalt, den dir das Leben und dein Inneres bieten, und formſt daraus die ſchöne Dichtung; wir nehmen den Stoff, den uns die gegebenen Zuſtände liefern, und ſuchen daraus die ſchöne Wirklichkeit zu bilden. Unſer Ideal iſt das freie, harmoniſche Leben des Volks, der Nation ſelber; und wenn wir das Beſte nicht machen können, ſondern dem freien Thun der Einzelnen überlaſſen müſſen, ſo haben wir doch für die Baſis zu ſorgen, auf welcher das edelſte Leben und Schaffen allein gedeihen kann: für die Sicherheit des Rechts, für Geſetze und Einrichtungen, die dem Stande der Cultur entſprechen und mit ſeiner Veränderung ſelber abzuändern ſind. Die Staatskunſt, die Regierungskunſt iſt ihrem höchſten Begriffe nach eine Kunſt nicht im Sinne bloßer Geſchicklichkeit oder Fertigkeit, ſondern im eigentlichſten Sinn: ein ſchöpferiſches Thun, welches das Material des Lebens zur lebendigen Schönheit auszuarbeiten — das Volk durch das richtige Maß von Geſetz und Freiheit in die Lage zu bringen hat,

daß es ſein Leben immer edler und harmoniſcher ſelber geſtalten kann. Dieß iſt unſer wahres und letztes Ziel; und der iſt kein Staatsmann, ſondern nur ein geſchicktes Werkzeug irgend einer Partei, der es nicht vor Augen hat und darauf hin das Steuer lenkt!“

„Wenn es uns nun freilich nicht ohne Weiteres gelingt, unſern Stoff dem Gedanken entſprechend auszuprägen, ſo ſollen ja, wie verlautet, auch die Poeten dieß mit dem ihrigen erſt nach und nach lernen! Darum keine ſkeptiſche Kritik, und Nachſicht für unſre einſtweiligen Leiſtungen! Ihr könnt raſcher zu eurem Ziele gelangen, weil ihr's euch leichter macht, — ſeid darum unſre Vorbilder und werdet's bleiben. Wir wollen euch frei benutzen, von euch profitiren — und ich erwarte, daß ich aus dem nächſt einlaufenden Werke nicht nur Freude, ſondern auch reichlich Belehrung ſchöpfen werde! — Leb' wohl und vergiß mich nicht!“

III.

Spannung und Zusammenstoss. Urtheile der Menschen. Der Musterhafte. Zwei Erfolge.

Ob ein junger Mann mit solchen Gedanken und Zielpunkten in einer Kleinstadt, unter einem Chef und mit Collegen, wie wir sie charakterisirt haben, sich wohl fühlen konnte, mögen Erfahrene beurtheilen. Eines Abends erwog Otto seine Lage ernstlich. Aushalten — Wegmelden — oder der Praxis überhaupt den Rücken kehren? — Er entschied sich nach reiflichem Bedenken für das Erste. Entschlossen wollte er einen neuen Anlauf nehmen, gewissenhaft arbeiten, dem System sich fügen, so weit es mit seiner Ehre verträglich war, und wenigstens das zweite Jahr hier zu Ende bringen. Speciell machte er mit sich aus, Geduld zu haben, so viel er aufbringen konnte, und kein anderes Glück zu wollen, als das in resignirter Pflichterfüllung liegt. — Alles dieß aus einem gewissen Stolz des Charakters,

und um der Mutter Freude zu machen, die eine ernſtliche Mahnung, gegründet auf die fortdauernden zuverſichtlichen Erwartungen des Vaters, neuerdings an ihn gerichtet hatte.

Geduld in neuer Fülle hatte unſer Auscultant vonnöthen. Das Vertrauen ſeines Chefs und der herrſchenden Partei war verſcherzt und hätte nur wieder gewonnen werden können durch eine Sinnesänderung, wie man ſie von ihm nicht erwarten durfte. Da zur Ausführung der gebotenen Arbeiten die Luſt und Liebe fehlte, ſo konnte ihm die bloße Gewiſſenhaftigkeit um ſo weniger durchhelfen, als die Stimmung des berufenen Kritikers nur völlig tadelloſe Leiſtungen hätten beſtehen können — und die nicht immer! In einem Verhältniß, wie es jetzt die Reſignation Otto's auf die Probe ſtellte, iſt nicht nur die mit einem gewiſſen Accent ertheilte Rüge verletzend und die mimiſche Andeutung der Geringſchätzung, ſondern auch die zuvor ertheilte Mahnung und das Einſchärfen deſſen, was ſich für jeden nicht ganz und gar bornirten Menſchen von ſelber verſteht. Der dirigirende Beamte wandte beides an, nicht ohne das Bewußtſeyn, daß er dem jungen Herrn damit wehe thue, und mit bedeutender Genugthuung vor dem ſichtlichen Erfolg, wobei er ſich aber ſagte: ſo müſſe man's derartigen Köpfen machen, und das wäre die einzige Art, ſie vielleicht noch zurecht zu bringen. — Otto hatte

bei alledem noch das Vergnügen, in ſchadenfrohem Lächeln nicht nur die conſervativen, ſondern auch die liberalen Geſichter glänzen zu ſehen, wenn ſie zufällig anweſend waren.

Zwiſchen Geiſtern ähnlichen Schlags beſteht ein Gemeingefühl, vermöge deſſen ſie gegen eine Perſönlichkeit, die ſich irgendwie von ihnen abhebt, inſtinktartig zuſammenhalten. An wiſſenſchaftlicher Bildung, an theoretiſchen Kenntniſſen war Otto jedem ſeiner Fachgenoſſen im Amt überlegen; und dieß kam natürlich bei der einen und andern Gelegenheit auch zum Vorſchein. Nun verband die gleichmäßige Eiferſucht Alle gegen ihn, und jeder hatte ein beſonderes Intereſſe, die Thatſache conſtatirt zu ſehen, daß der „Gelehrte" praktiſch ohne alles Geſchick ſey. Man theilte ſich einzelne Züge mit, die durch Uebertreibung und Hinzudichtung ſchmackhaft gemacht waren, zuckte die Achſel und lachte und ergötzte ſich herzlich an dem neuen Beweis: daß eben Büchermenſchen im Leben nicht zu brauchen ſeyen. Specielle wiſſenſchaftliche Kenntniſſe war man geneigt nicht nur für werthlos zu halten, ſondern für ſchädlich, da ſie eine hohle Einbildung erzeugten, mit der man ſich überall proſtituire. Und dieſer Menſch trage ſich mit aparten Projecten über eine beſſere Regierungsweiſe! „Solchen Herren wenn es nachginge," äußerte eines Tages der Chef zu dem conſervativen und dem liberalen Aſſeſſor,

als ſie zuſammen das Büreau verließen, „die Wirthſchaft möchte ich auch mit anſehen!“ Und beide lächelten mit gleichem Vergnügen ihre Beiſtimmung.

Die Geſinnung, die man gegen ihn hegte, konnte Otto nicht verborgen bleiben, obwohl es ziemlich lange dauerte, bevor er von ihrer eigenthümlichen Feindſeligkeit einen Begriff erhielt. Als ihm dieſe bei Gelegenheit eines Conflikts mit einem Schreiber einmal klar wurde, ſah er wohl, daß er hier ſo ziemlich die Rolle eines Geächteten ſpielte. Mit Mühe fand er die Ruhe wieder, um unter kalter Beobachtung der Formen ſeine Arbeiten fortzuſetzen.

Die Tage des ausgehenden Winters wurden für ihn eine tieföde Zeit. Wenn die Verſtimmung des Herzens einen gewiſſen Grad erreicht, iſt auch die Erholung in Lieblingsbeſchäftigungen nicht mehr möglich. Zum Befaſſen mit ernſter Wiſſenſchaft fehlte ihm der rechte Schwung der Seele, und die Poeten waren ſammt und ſonders geleſen, wiederholt geleſen. Aus der Geſellſchaft verbannt und außerdem gemahnt, an ſeine Geſundheit zu denken, machte er täglich längere Spaziergänge, trotz des Regens und Schmutzes. Er ging dieſelben gehbaren Wege wiederholt, erſtieg dieſelben Punkte, ſah dieſelben dunkeln oder graugrünen Aecker und fahlen Gründe und wurde von demſelben laubloſen Wald angefröſtelt.

Einmal, als er ſich wieder dieſes Vergnügen machte und ſeiner Lage ſich bewußt ward, überkam ihn eine unwiderſtehliche Traurigkeit. Die Zuverſicht, die ihn ſonſt getragen hatte, verließ ihn; der Gedanke, daß er ſich in ſeinem Vertrauen zu ſich ſelbſt, im Glauben an ſeine Beſtimmung geirrt haben könnte, durchſchauerte ihn. Die Zukunft erſchien ihm troſtlos. Er hatte keine Hoffnung, ſich in ſeinem Beruf hervorzuthun, und alſo die Ausſicht, mindeſtens zehn Jahre zu dienen, bevor er einen ſelbſtſtändigen Poſten erlangte. Und welch einer war dieß für einen Menſchen ſeiner Geſinnung? Er ſah eine Reihe von widerwärtigen Arbeiten, von beſchämenden Zumuthungen, von Angriffen auf ſeinen Charakter, von Demüthigungen voraus. Wenn er von dieſem Zukunftsbilde hinweggewendet die Augen wieder über die Gegend ſchweifen ließ, dann wußte er nicht, welcher Anblick abſtoßender, entmuthigender ſey. Die Verzweiflung wollte ihn anwandeln. Aber gegen ihr beginnendes Dröhnen erhob ſich ein Geiſt des Trotzes, der ihm Ausdauer, entſagende Ausdauer gebot. Er wollte bleiben, dem Ungemach die Stirn bieten, und ſehen, welche Prüfungen für ihn noch aufgeſpart wären. Müde, düſter, aber entſchloſſen ging er nach Hauſe.

Der Frühling kam, und ſeiner lindernden Wirkung konnte das deutſche Gemüth auch dießmal nicht widerſtehen. Wie die Landſchaft erfreulicher, ſo erſchienen

ihm die Menſchen leidlicher, das Leben erträglicher. Auf dem Gericht trat überdieß eine Pauſe von Ruhe und ungeſtörter Erledigung der Geſchäfte für ihn ein. Er konnte hoffen, das Aergſte hinter ſich zu haben, das ſchönere Halbjahr beſſer zu verleben und nach dem Beſtehen der zweiten Prüfung mit dem Willen der Eltern in ein angenehmeres Verhältniß zu treten. — Der Feind, der dem jungen Mann nachzuſtellen und ihm keine Ruhe zu gönnen ſchien, machte jedoch ſeine Hoffnung zu Schanden.

Wir können nicht ſagen, daß die Anläſſe zu den Scenen, die ihn erwarteten, ſehr bedeutend waren. Das erſtemal handelte es ſich um eine Tanzmuſik. In einem Dorf, das an der Gränze des Gerichtsbezirks lag und erſt vor anderthalb Jahren in Folge einer neuen Eintheilung zu dieſem gekommen war, feierte man das Kirchweihfeſt altem Herkommen gemäß am erſten Sonntag des Mai. Dem gnädigen Herrn (wie ihn die Bauern zu nennen pflegten) war die Feier der Kirchweih an verſchiedenen Tagen des Jahres überhaupt ein Dorn im Auge, und er hätte für dringend nöthig erachtet, daß man, einem Nachbarſtaate folgend, alle Gemeinden des Landes dieſes Feſt nur an Einem und demſelben Tag begehen ließe. Eine ſolche Verordnung exiſtirte indeß nicht, und der Beamte mußte den Unfug jetzt noch dulden. Glücklicherweiſe ſetzte ihn ein jüngſtes Ausſchreiben

der oberſten Behörde in den Stand, das Vergnügen, welches er nicht hindern konnte, wenigſtens tüchtig zu beſchneiden. Angewieſen, vor allem die Sittlichkeit des Volks im Auge zu behalten und die Gelegenheiten zu Ausſchweifungen thunlichſt zu entfernen, ertheilte er dem Wirth, der um die Erlaubniß zur Abhaltung der Tanzmuſik einkam, dieſelbe mit dem Bemerken, daß zwei Stunden vor Mitternacht Alles vorbei ſeyn müſſe. Der ländliche Gaſtgeber wendete beſcheiden ein, daß es voriges Jahr bis Morgens zwei Uhr hätte dauern dürfen; und als der Chef ſich darauf zu beſinnen ſchien, erlaubte ſich der eben anweſende Otto dieß zu beſtätigen. Der Wirth führte noch an, daß bei ihm alles in der Ordnung abgehe und Jahrelang keine Prügelei vorgekommen ſey; der ſtrenge Herr war jedoch entſchloſſen. „Bis zehn Uhr, und keine Minute weiter," entſchied er. Der Wirth mit dem dahin lautenden Zettel entfernte ſich.

Während Otto ſeine Arbeit vorlegte, wollte der Beamte die Gelegenheit benutzen, dem jungen, ſich ſo weiſe dünkenden Vetter wieder etwas zu Gemüthe zu führen. Er ſagte mit Ernſt: „Das Landvolk wird fortwährend vergnügungsſüchtiger und macht Ausgaben, die ſeine Kräfte überſteigen. Man muß ihm die Anläſſe dazu nach Möglichkeit benehmen!" — Otto, zu einer Erwiderung herausgefordert, bemerkte: „Ich fürchte nur, dießmal wird die Maßregel ihren Zweck nicht erreichen!"

— „Wie ſo?“ fragte der Chef mit dem Ausdruck des Nichtverſtehens. — „Die Bauern werden ſich an die Stunde nicht kehren und bleiben, ſo lang es ihnen beliebt.“ — Der Beamte ſah ihn mit Unmuth an. „Wie können Sie glauben, daß ſie einen Befehl von mir nicht reſpektiren werden?“ — „Zum wenigſten,“ verſetzte Otto, „haben ſie voriges Jahr eigenmächtig noch zwei Stunden hinzugefügt und erſt nach vier Uhr das Wirthshaus verlaſſen. Ich weiß es von einem Stadtkind, das mit ihnen aushielt.“ — „So unverſchämt, ſo liederlich ſind dieſe Kerle?“ — „Verzeihen Sie,“ erwiderte Otto beſcheiden, „das kann ich nicht finden. Die Leute haben früher zu dieſem Feſt eine Freinacht gehabt, und wollen ſich nach altem Brauch das einemal am Vergnügen ſättigen. Das iſt die Art des Bauers. Nicht oft will er ſich erluſtigen; aber wenn es geſchieht, muß es gründlich ſeyn. Ein tüchtiger Schlaf die Nacht darauf macht Alles wieder gut; das weiß er und ſieht nicht ein, warum er ſich in der Freude Einhalt thun ſoll, wenn er einmal daran iſt. Iſt es mir erlaubt, eine Meinung zu äußern, ſo glaube ich, daß man dem Landvolk dieſes Feſt ganz freigeben müßte; um ſo mehr als die Vorſchriften, wodurch man es einzuſchränken ſucht, doch nicht befolgt werden.“

Auf dem Geſicht des Chefs hatte ſich eine bedeutende Wolke gelagert; mit ſcharfem Ton und entſprechendem

Blick des Auges erwiderte er: „Herr Auscultant, Sie reden, wie Sie's verstehen! Diese alten Bräuche sind Mißbräuche, die wir abstellen müssen. Ordnung zu machen, das Volk zum Fleiß, zur Sparsamkeit, zur Moralität anzuhalten, ja zu nöthigen, das ist die Pflicht der Regierung! Wie kommt denn ihr Herren, die ihr immer von Fortschritt redet, zu dieser zärtlichen Eingenommenheit für hergebrachten Unfug? Fortschreiten muß das Volk und der Bauer auch; aber fortschreiten, wie sie sollen, werden die Lümmel nur unter strenger Aufsicht. Die Unterthanen in der Zucht zu halten, daß endlich auch der uncultivirteste Kerl ein gesitteter Mensch wird, das ist unsre Aufgabe! Wenn wir sie gewissenhaft erfüllen, dann gedeiht der Staat, und wenn wir sie vernachlässigen, dann geht er zu Grund. Sie glauben, daß die Kerle die Vorschrift, die ich gegeben habe, nicht achten werden? Gehen Sie selbst hin und sehen Sie, was geschehen wird! —

Der gewissenhafte Beamte sorgte dafür, daß eine ungewöhnliche Zahl von Wächtern der öffentlichen Sicherheit bei dem Kirchweihtanz anwesend war. Punkt zehn Uhr erklärte der Anführer die Lustbarkeit für geschlossen und forderte die Gäste in befehlendem Ton auf, nach Hause zu gehen. Die jungen Bursche, nicht mehr ganz nüchtern, wurden grimmig, schimpften, wider-

ſetzten ſich, ſtanden zuſammen und drängten die bewaffnete Macht zum Hauſe hinaus.

Als dieſer Ausgang dem gnädigen Herrn gemeldet wurde, gerieth er in große Wuth. Er leitete augenblicklich die ſtrengſte Unterſuchung ein, und dieſe endete natürlich damit, daß über die Delinquenten die empfindlichſten Strafen verhängt wurden. Das Dorf, das ſeine Jugend auf's übelſte behandelt ſah, erging ſich dafür in den gröbſten Schmähungen wider den Urheber.

Der Oberbeamte, nachdem Alles gründlich beigelegt war, triumphirte gleichwohl. Als er ſich mit Otto an einem der folgenden Tage allein befand, konnte er ſich nicht enthalten, auf die Vereinigung dieſer Angelegenheit zurückzukommen. „Nun," begann er mit einem eigenen Ausdruck, halb eitel, halb ſchadenfroh, „jetzt haben wir die Beſtien Mores gelehrt? Es iſt mir ordentlich lieb, daß ſie den Streit angefangen haben — ſie hätten mir keinen größern Gefallen thun können! Das nächſte Jahr werden ſie nach Hauſe gehen, wann ich's befehle!"

Otto, den das ganze Verfahren tief angewidert hatte, wagte zu ſagen: „Das kommt doch darauf an! Die Leute ſind auf's Höchſte gereizt — vielleicht trotzen ſie noch einmal!" — „Dann," entgegnete der Obere, „werden ſie's noch empfindlicher büßen müſſen. Sie ſollen gehorchen, und wenn ſie darüber zu Grunde gingen!"

— „Fiat justitia, pereat mundus!“ bemerkte Otto mit einem gewiſſen Lächeln. — „Ein Dorf,“ entgegnete der Chef, „iſt noch lange nicht die Welt, und ſo weit kommt's nicht. Der Bauer fürchtet die Strafe und fügt ſich.“ Nach kurzem Innehalten ſetzte er mit Würde hinzu: „Das iſt die Art, das Volk zu behandeln. Die Autorität muß Recht behalten; und wenn ſie zuletzt ihren Willen durchſetzt und Ordnung macht, iſt Alles zufrieden.“ — Otto, durch dieſes Pochen auf Herbeiführung eines immerhin odiöſen Handels innerlich aufgebracht, erwiderte: „Von meinem Standpunkt möchte man freilich ſagen, es wäre beſſer geweſen, die Leute mit der Einſchränkung ihres Tanzvergnügens gar nicht zu behelligen. Der Bauer hätte ſein unſchädliches Pläſir gehabt, der Friede wäre nicht geſtört worden, und ſtatt der Verwünſchungen und Läſterungen, die jetzt, wie ich höre, das Dorf erfüllen, würden die Leute von dem Amt nur das Beſte, jedenfalls nichts Uebles reden.“

Die Wahrheit, die in dieſer Entgegnung lag, verletzte den ſtrengen Herrn tief. „Um den Dank und den Beifall des Pöbels,“ rief er, „hat ſich der gewiſſenhafte Beamte den Teufel zu kümmern! Fürchten ſoll man ihn und thun, was er befiehlt! Ein Richter und Polizeichef, der vom Pöbel gelobt wird, taugt nichts; denn wenn er ſeine Pflicht erfüllt, wird er geſchimpft. Ihr jungen Herren ſeid Phantaſten! Ihr würdet die Leute

ſo viel ſelbſt regieren laſſen, bis ſie endlich ſagten: wir brauchen überhaupt keine Regierung mehr!“ — Als Otto ſich anſchickte, dieſe Inſinuation zurückzuweiſen, ſetzte der Herr mit allem Nachdruck hinzu: „Genug jetzt! Ich kenne Sie!“

Das Haupt der Juſtiz und der Verwaltung machte ſich's unter Anderem zur Ehrenſache, den Bettel in ſeinem Bereich völlig auszurotten. Da dieſer Zweck löblich war, ſo verfolgte er ihn mit der größten Ungeduld und hielt alle Mittel für gut, die ihn bald zu dem Punkte führen konnten, wo der Miniſter ſagen würde: „In dem Bezirk *** gibt es keinen Bettel mehr: der Gerichtsvorſtand kann allen übrigen zum Muſter dienen.“ Bald nach dem Erlaß der Specialverordnung hatte er gegen die Zuwiderhandelnden und Aufgegriffenen diejenige Strafe angewendet, die er für die wirkſamſte hielt; nach etwelchen Executionen wurde längere Zeit niemand mehr eingebracht, weil die Leute ſich vorſahen oder Glück hatten, und der Beamte konnte ſich ſagen, daß ihm das Werk ſchon ſo ziemlich gelungen ſey. Da begegnete es ihm, daß er eines Nachmittags, als er vor dem Thor ſpazieren ging — er ſelber! — von einem Handwerksburſchen um einen Zehrpfennig angegangen wurde! Der hübſche junge Menſch, ein Tiſchler, hielt ihn für einen wohlhabenden Bürger und motivirte ſeine Bitte durch den Umſtand, daß er eben lange Zeit keine Arbeit gefunden habe und ihm das Geld ausgegangen ſey, ſo gutmüthig

und zugleich so artig, daß jeder Andere ein menschliches Rühren gefühlt und einmal Gnade für Recht hätte ergehen lassen. Unserm Todfeinde des Bettels konnte man das aber nicht zumuthen. Er sah in dem armen Burschen, der von dem Gerichtsvorstand selber eine Gabe zu heischen vermochte, den frechsten aller Menschen, warf ihm einen grimmigen Blick zu, und ließ ihn von einem in der Nähe befindlichen Gerichtsdiener stracks auf's Amt schaffen. Dorten selbst angelangt hielt er dem Frevler das non plus ultra von Unverschämtheit vor, ihn selber anzubetteln, ließ keine Entschuldigung gelten und sprach erbarmungslos die Strafe aus. Der Bursch, der Ehrgefühl besaß, fuhr zusammen, als er hörte, was ihm geschehen sollte, und rief mit halb flehendem, halb indignirtem Ton: „Das werden Sie mir nicht thun — das kann nicht seyn!" — „Was," schrie der Vertreter der Gerechtigkeit, „du bist nicht zufrieden? Du mokirst dich noch? — Du sollst fünfe mehr haben!" — Die Execution wurde arrangirt und der Bursch mußte die Schläge in Empfang nehmen.

Otto kam just dazu, als der Gezüchtigte wieder auf seinen Beinen stand. Er sah den jungen Menschen zittern und mit glühenden Wangen, in den Augen die Thränen der Wuth, sich zum Abmarsch bereiten. Auf den ersten Blick erkannte er den wackern, auf sich selbst etwas haltenden Burschen, der sich durch die entehrende

Strafe für geſchändet hielt, und, erklärteſter Gegner ſolcher Juſtiz ohnehin, konnte er ſich nicht verſagen, mit einem Ausdruck des Abſcheus vorüberzugehen. Der Chef, der in dieſem beſondern Fall die Vollſtreckung ſelbſt überwacht hatte, nahm die Miene wahr, folgte dem in ſein Zimmer Abgehenden mit einem Blick tiefen Argwohns und ließ ihn, als er wieder in ſeinem Kabinet war, zu ſich rufen.

„Herr von Ehrenfels," begann er mit großer Strenge, ich muß ein ernſtliches Wort mit Ihnen reden. Wie konnten Sie ſich ſo eben unterſtehen, eine Miene zu machen, aus der Jeder die vollkommenſte Mißbilligung einer Amtshandlung herausleſen mußte?"

Otto war nicht leicht gereizt und vermochte namentlich in Dingen, die ihn perſönlich angingen, mehr zu ertragen als mancher Andere; aber methodiſches, mit Prätenſion auftretendes Unrecht, die summa injuria als summum jus, konnte ihn außer ſich bringen. Durch den richterlichen Accent der Frage und durch den Ausdruck entrüſteten Vorwurfs auf dem Geſicht des Fragers in eine Stimmung verſetzt, in der man keine Rückſicht mehr nimmt, verſetzte er: „Weil ich dieſe Strafe unter allen Umſtänden für eine Barbarei halte — für eine doppelte und dreifache aber, wenn ſie gegen einen Menſchen gerichtet wird, dem jeder die Ehrenhaftigkeit anſehen muß und der ſich offenbar nur in der Noth ein

Vergehen zu Schulden kommen ließ, das, mit der Strafe verglichen, gar nichts iſt!“

Der Chef, durch die Entſchiedenheit dieſes Urtheils getroffen, durch die Anmaßung des Auscultanten, der ihm ſo etwas in's Geſicht zu ſagen wagte, ordentlich beſtürzt, ſchwieg einen Moment. Bei allem Glauben an ſein politiſches Dogma hatte er doch eine Ahnung davon, daß auch für die gegentheilige Anſicht Gründe ſprachen, und vor allem drängte es ihn jetzt, ſie in ihrer Nullität hinzuſtellen. „Dieſe Zärtlichkeit,“ verſetzte er mit der Miene geringſchätzigen Unmuths, „paßt für ſentimentale Frauenzimmer und Poeten, nicht für Männer, die Recht ſprechen und das Volk regieren ſollen. Vagabunden, die dem Verbote zum Trotz betteln, ſind nicht ehrenhaft und haben noch weniger Ehrgefühl; ihnen iſt die körperliche Züchtigung geſund, denn aus allem Andern machen ſie ſich nichts. Der Bettel iſt ein Schandfleck, der beſeitigt werden muß; das kann man aber nur durch rückſichtsloſe Conſequenz, nicht durch die armſelige Schwäche, die ſich von einem flennenden Handwerksburſchen das Herz weich machen läßt!“

Otto, der das, was er für wahrhaft gerecht und human hielt, auf dieſe Art mit Verachtung behandelt ſah, und in dem ein Gefühl ſich zu regen begann, daß der Moment einer Entſcheidung gekommen ſey, entgegnete hierauf mit aller Energie der Indignation: „Die

körperliche Züchtigung iſt ein Mittel roher Zeiten und roher Zuſtände; wer ohne ſie nicht regieren kann, der beweist, daß er um einige Jahrhunderte zu ſpät auf die Welt gekommen iſt, und ſtellt ſeiner eigenen Bildung ein testimonium paupertatis aus. Den erwachſenen Menſchen heutzutage prügeln laſſen, heißt ihn ehrlos machen und zum Handeln eines Ehrloſen ſelber hindrängen. Culturzeiten haben andre Mittel, Ordnung zu machen, als barbariſche Jahrhunderte, und wenn die beſtehenden nicht ausreichen, ſo denke man auf neue! Aber dazu braucht man freilich Geiſt und Ideen! Und wo dieſe fehlen, da ſchwört man lieber zu der rückſichtsloſen Conſequenz, die ſich der Prüfung und Unterſcheidung im Einzelnen überhebt, um blind auf dem eingeſchlagenen Weg fortzugehen. Das iſt das rechte Ideal der Gedankenloſigkeit, der Herzloſigkeit und der regierenden Schulmeiſterei!“

Der Chef hatte dieſe geſchloſſene Erwiderung, bei der Otto freilich den Untergebenen vollkommen bei Seite ſetzte und dem jugendlichen Kämpen der Wiſſenſchaft das Wort allein ließ, mit Erſtaunen und wallendem Ingrimm vernommen. Vor Otto hintretend entgegnete er mit bebenden Lippen: „Ich habe Sie bisher für einen phantaſtiſchen Thoren und ungeſchickten Arbeiter gehalten; jetzt aber ſeh' ich, daß ich es mit einem Menſchen

zu thun habe, der die Unverschämtheit selbst ist. Wissen Sie, mit wem Sie reden?“ —

Otto, durch diese Frage herausgereizt, erwiderte nach dem Bedürfniß seines Herzens: „Ja wohl weiß ich's. Mit einem von jenen Despoten, welche die Menschen zu Maschinen machen wollen, um sie handhaben zu können nach ihrem Belieben! Mit dem Vertreter einer Gesinnung, die ich für gemeinschädlich, für verwerflich halte, die ich zu bekämpfen auf der Welt bin, und die ich bekämpfen werde — — aber allerdings nicht hier, wo Sie zu befehlen haben!“

Die letzten mit verachtend ironischer Höflichkeit gesprochenen Worte brachten die Wuth des Beamten zum Ueberlaufen. „Gehen Sie,“ rief er auf die Thüre weisend. „Was ich Ihnen sonst noch zu sagen habe, werde ich Ihnen zu wissen thun! — Gehen Sie!“

Der junge Mann, mit einem Gefühl der Freude, daß es nun aus und die Fessel abgeworfen sey, machte eine tiefe Verbeugung, öffnete die Thüre und schritt nicht ohne sichtlichen Stolz durch die Vorstube, die er nie mehr zu betreten gedachte. Zwei darin befindliche Herren, die den Lärm gehört hatten, sahen sich curios lächend an und zuckten die Achseln.

Otto ging nach Hause. Auf dem Wege hatte er einen Entschluß gefaßt. Er wollte ausscheiden — nicht nur aus dem Verhältniß zum hiesigen Gericht, sondern

aus dem Verbande der Beamten überhaupt. Im ſtillen Gemach ruhig geworden, überdachte er ſeine ganze Lage. Der Kampf mit der Wirklichkeit erſchien ihm zu ſchwer, er konnte ihn nicht mehr fortführen. Das Syſtem der Landesverwaltung ſtand feſt, eine Aenderung war nicht abzuſehen, — und was hatte er im Verfolg ſeiner Laufbahn ſo für eine Ausſicht? Den herrſchenden Grundſätzen, die er innerlich verwarf, Organ zu ſeyn — in widerſtrebenden Arbeiten ſich abzumühen und zu verkümmern! Thorheit, bei dem Streben ſeiner Seele und bei ſeinem Charakter auf Glück — auf die Möglichkeit zu hoffen, ſeinen Ideen praktiſche Geltung zu verſchaffen! Geiſter wie er kamen nicht empor, ſie hielt die Welt nieder, denn in der Niedrigkeit wurden ſie unſchädlich gemacht. Oben zu ſtehen, zu leiten nach edlern, humanern — befreienden Grundſätzen, dazu war er geboren, dazu hatte er den Willen und traute ſich die Fähigkeit zu! Aber welche Schwachheit, zu glauben, daß er auf dieſem Wege je dazu gelangen werde! Was ihn erheben ſollte — der Wille des Beſſern — das war bei dem herrſchenden Geiſt eben der Grund, ihn hinabzudrücken. Das vergebliche Ringen mit der Allmacht der großen Maſchine, das unvermeidliche Schickſal, in ihr mit ohnmächtigem Knirſchen ſelber ein Rad umtreiben zu müſſen, ſtellte ſich ihm als Höllenpein dar.

Wie lockend erſchien ihm dagegen die Wiſſenſchaft,

das Leben eines Gelehrten, die Thätigkeit eines Docenten! Zu forſchen, zu denken und das als wahr und gut Erkannte auszuſprechen in Wort und Schrift! Ungehindert vorwärts zu gehen in der Sphäre des Geiſtes, niemals einem Obern gegen beſſeres Wollen und Wiſſen gehorchen zu müſſen, und den Samen der Bildung auszuſtreuen in die Herzen unverdorbener Jugend! — Was ſind gegen dieſe Freiheit, gegen dieſe ſchöne und geliebte Thätigkeit alle äußeren Erfolge, alle Ehren der Welt? Und eben der Wiſſenſchaft ſelber und ihrer Lehre ſich widmend konnte er hoffen, ſeine Ideen fruchtbar zu machen und eine erſprießliche Ordnung im Vaterlande, wenn nicht mitzugründen, ſo doch mit vorzubereiten. Seinem innerſten Triebe that er genug, ſeine wahre Lebenspflicht erfüllte er — das Uebrige konnte er der Macht überlaſſen, welche den Geſchicken der Nationen vorſteht.

Der Stolz entſagenden Ausharrens war in dem gegenwärtigen Fall eine Thorheit! Ihm kam es zu, die Kraft des Willens zu heilſamen Leiſtungen zu gebrauchen, nicht im Kampfe mit unheilbaren Gegnern zu verzehren; — dieſen ſterilen Ruhm ſollten ſich Andere erwerben, die zur Erlangung des Beſſern keine Fähigkeit beſaßen! — Der Wunſch des Vaters mußte ſeinen Gründen weichen. Der Fall, den dieſer ſelber vorher bedacht, war eingetreten; er hatte, ihm zu gehorchen, die Probe ge-

macht, und ſie war mißlungen. Nun mußte er zu rechter Zeit umkehren und ohne alle Zögerung auf die Studien ſich werfen, im Vergleich zu deren Ausdehnung ein Menſchenleben doch nur kurz und das Vermögen des Einzelnen gering erſcheint.

Mit dem frohen Athemzuge der Entſchloſſenheit ſetzte er ſich an den Pult und ſchrieb an ſeinen Vater. Er meldete, was ihm widerfahren, ſchilderte ſeine Stimmung und motivirte zuletzt ſeinen Vorſatz mit den Gründen, die auf den Verſtand und das Herz des Empfängers wirken mußten. Seine Sprache war zugleich dringend und bittend, dem Vater die Entſcheidung überlaſſend, aber auf's zuverſichtlichſte die Beſtätigung erwartend. Die Trennung von dem hieſigen Amt war für ihn unwiderruflich geſchehen, darum kündigte er ſein baldigſtes Erſcheinen im elterlichen Hauſe an, wo er die Lage der Dinge weiter beſprechen und den Vater gänzlich überzeugen zu können hoffte. — Vorſichtig trug er dieſen Brief ſelber auf die Poſt und kehrte nach ſeiner Abgabe mit einer Heiterkeit zurück, die man lange nicht an ihm wahrgenommen.

Zu Hauſe fand er ein Schreiben von dem Oberbeamten, das eben eingegangen war. Er las es, und lächelte zufrieden.

Es war ein „vertrauliches" — nicht von dem Vorgeſetzten, ſondern von dem Verwandten. Eine Stunde

Ueberlegung, die Beſprechung mit einer älteren Schweſter, welche die Familienklugheit repräſentirte, hatte den beleidigten Herrn von dem erſten Entſchluß abgebracht und ihm ein milderes Abthun der Sache räthlich erſcheinen laſſen. Demgemäß kündigte er dem jungen Mann an, daß er gegen ihn wegen ſeines höchſt unziemlichen Benehmens ſtrenge verfahren könnte und eigentlich ſollte! — aber aus Rückſicht gegen ſeine Eltern wolle er Nachſicht üben. Der ſtattgehabte Auftritt ſolle ohne Folgen bleiben — ihm, einem gewiſſenhaften, von ſeinen Obern mit Anerkennung geehrten Beamten, könne es gleichgültig ſeyn, was ein überſpannter Jüngling von ihm denke. Indeſſen werde er wohl daran thun, den Platz hier zu verlaſſen, da ſein Benehmen im Allgemeinen bekannt geworden und das ganze Perſonal über ihn empört ſey. Er rathe ihm, überhaupt eine andere Carriere einzuſchlagen, denn zu einem tüchtigen Geſchäftsmann fehlten ihm nicht weniger als alle Eigenſchaften. In der Vorausſetzung, daß ſie einander nicht mehr ſehen würden, nehme er die ordnungsmäßige Abbitte für empfangen an und wünſche ihm wohl zu leben.

Nachdem Otto dieſen Brief zum zweitenmal geleſen, regte ſich etwas wie Bedauern in ihm. Er ſagte ſich, daß der Mann es in ſeiner Art doch gut meine und ſich eben reizen laſſe, auf die Herrſchaft loszuſündigen wie ſo mancher Andere auch. Er erinnerte ſich ſeiner

Ausdrücke, die einem älteren Herrn gegenüber ſtark waren, und freute ſich eine Gelegenheit zu haben, ihn wieder einigermaßen zu begütigen. In der Antwort, die er ſchrieb, erklärte er, daß ihm die ſtattgehabte Scene herzlich leid thue, daß er die guten Abſichten des Herrn Chefs nie bezweifelt habe und ihm gegenwärtig für die humane Beilegung der Sache von ganzer Seele danken müſſe. Bei der Unverträglichkeit ihrer Ueberzeugungen habe er ſchon ſelber den Entſchluß gefaßt, ſich zurückzuziehen, und es ſey ihm höchſt angenehm, daß ihm die Ausführung ſo großmüthig erleichert werde. Den Rath wegen Einſchlagens einer andern Laufbahn hoffe er dankbar befolgen zu können.

Nach Abſendung dieſes Schreibens begann er ſogleich mit den Vorbereitungen des Abzugs; und am zweiten Tage darauf ſehen wir ihn auf dem Weg nach Hauſe.

Als er im Poſtwagen auf der ſonnebeglänzten Straße dahin und dem Ziele der Fahrt näher und näher rollte, ward ihm doch eigen zu Muthe. In Otto lag ein Hang, ſich ſelbſt zu richten, und in gewiſſen Stimmungen war er ſtrenger gegen ſich als gegen Andere. Wie er nun an dem ſchönen Sonntag neben einem ſchlummernden Gefährten an Feldern und Waldſtücken vorüberfuhr, in der Träumerei des Nichtsthuns, gingen an ſeiner Seele die letzten Zeiten vorüber; und ſeltſam, ein Leben, das in Wahrheit für ihn ſo wenig Angenehmes hatte, klei-

dete ſich dem Gedenkenden in eine freundlichere Geſtalt, die Menſchen kamen ihm weniger ſchuldig vor, dagegen wollte es ihm bedünken, als ob er ſelber an den Eigenſchaften, die zum Umgang mit Andern gehörten, eben keinen Ueberfluß beſäße. Die Wahrnehmung, wie die Menſchen das Leben ſich verleiden und die Schuld davon auf alle ſich vertheilt, — das Gefühl, wie unmöglich es iſt, das eigentlich Rechte, über alle Anfechtung Erhabene zu thun und wahre Genugthuung zu finden, tauchte ſein Gemüth in eine ſtille, tiefe Melancholie. Er dachte an ſeine Eltern, ſah ihren Tadel voraus, ſagte ſich, daß er dem Vaterherzen die erſte Betrübniß bereite, erkannte, daß er ſie ihm trotz alles Leidweſens nicht erſparen könne, und ſah mit Reſignation den Raum zwiſchen ſich und den Seinen kleiner und kleiner werden. Recht eigentlich mit banger Empfindung hörte er in der Nacht das Poltern des Wagens auf dem wohlbekannten Pflaſter der Stadt.

Die Eltern begrüßten ihn mit ernſten Geſichtern. Als er mit ihnen allein im Zimmer war, ſprach er mit aller Beſcheidenheit ſein herzliches Bedauern aus, dem Wunſche des Vaters nicht nachkommen zu können, und fragte den ſtumm Daſitzenden, ob er zu dem neuen Vorhaben ſeine Beiſtimmung gebe. „Ich muß es wohl,“ verſetzte der alte Herr mit verdroſſenem Ausdruck und merklicher Bitterkeit; „denn mit einem Widerwillen, wie

du ihn mir ſchilderſt, kannſt du im Dienſt nie vorwärts=kommen." Der Sohn drückte die unbewegliche Hand des Vaters und rief „Ich danke dir! Der Verdruß, den ich dir mit meinem Brief gemacht habe, — ſehr ungern, wie du mir glauben wirſt! — ſoll der letzte ſeyn!" — „Wird mich freuen," erwiderte der Alte. „Wer ſteht mir aber gut dafür, daß dir nicht auch an der Univerſität Unannehmlichkeiten zuſtoßen und dann auch dieſes Leben dir unerträglich vorkommen wird?" — Otto, der aus dieſen Worten die ganze Verſtimmung des Vaters erkannte, ſchwieg. Die Mutter, deren ernſter und halb ſtrafender Ausdruck dem des Mitgefühls ge=wichen war, ſprach ihre Zuverſicht aus, daß dieß nicht ſeyn werde, und gab dem Geſpräch durch eine häusliche Frage eine andere Richtung.

Das zürnende Herz des in ſeiner Hoffnung betro=genen Vaters war aber noch nicht geſättigt. Nach einer Zeit des Schweigens und Vorſichhinſehens begann er: „Dein Freund Eduard hat das Examen glänzend be=ſtanden und die erſte Note mit Auszeichnung erhalten; — haſt du's erfahren?" — „Die Mutter," erwiderte Otto, „hat mir's geſchrieben." — „Gegenwärtig," fuhr der Alte fort, „iſt er Auscultant in **, und ſein Vor=ſtand kann gar nicht ſagen, wie fleißig er iſt und wie gut er ſich anläßt!" — „Das freut mich," verſetzte Otto mit ernſtlicher Theilnahme. — „Sein Vater," be=

merkte der alte Herr nicht ohne Spott, „kann ſich auch freuen!“ — Ernſt ſetzte er hinzu: „Es iſt ein Glück, einen Sohn zu haben, der ſich in's Leben zu ſchicken weiß, dem Lande zu nutzen und den Eltern Ehre zu machen verſpricht.“

Wie Otto ſich überzeugte, daß ſeine Anweſenheit dem Vater nur zu Bemerkungen des Unmuths Anlaß gab, erklärte er ſich für müde und begab ſich in ſein Zimmer.

Die Unannehmlichkeiten des jungen Mannes waren aber ſo ſchnell nicht vorbei. Als er an einem der folgenden Tage den Herrn Direktor beſuchte, empfing ihn dieſer mit einem Lächeln der Schadenfreude, das hinter der Maske freundlichen Ernſtes, die er vornehmen wollte, ſiegreich durchbrach. „Ei, ei, Herr von Ehrenfels,“ bemerkte er nach der erſten Begrüßung, „Sie ſind ein Abtrünniger? Iſt's wirklich ſo?“ — Otto erklärte, daß er eine Carriere einſchlagen wolle, die ſeiner Neigung und ſeinen Fähigkeiten beſſer zuſage. Der befreundete Herr ſah bedenklich für ſich hin und entgegnete: „Sie hätten es doch mit der Praxis noch länger probiren ſollen! In der Welt muß man etwas ertragen lernen, und beſonders junge Leute, die erſt ihre Schule durchzumachen haben! Sie — verzeihen Sie einem alten Freunde dieſe Aufrichtigkeit! — wollen zu früh, daß es nach Ihrem Kopfe gehe!“

Auf dieſe Rede war es ſchwer, die richtige Antwort zu geben, und Otto ſah daher gern, daß die Frau Direktorin in den Salon trat. Seine Lage wurde aber dadurch nicht beſſer. Derſelbe Blick des Bewußtſeyns, einen beſſern Sohn zu haben, dieſelben Fragen und Bedaurungen mit derſelben theilnehmend boshaften Miene. Zu dem jetzigen Vorhaben meinte ſie, er müſſe das wohl am beſten verſtehen, und wünſchte Glück mit einem Geſicht, das den Unglauben kaum zu verbergen ſuchte. Otto griff endlich zu dem Mittel, nach Eduard zu fragen und durch den Ausdruck ſeiner Freude über deſſen berichtete Erfolge und das Bekenntniß großer Hoffnungen, die er auf den Jugendfreund ſetze, das Ehepaar menſchlicher und höflicher zu ſtimmen. Nachdem er ſo gezeigt hatte, daß er doch auch etwas zu ertragen vermochte, empfahl er ſich, indem er ſich gelobte, dieſes Haus ſo ſelten als möglich zu betreten.

Nicht viel beſſer erging es ihm bei andern Beſuchen, die er zu machen gezwungen war. Er konnte überhaupt bemerken, daß man ſich wenig vor ihm genirte, weil man eben wenig von ihm erwartete. Immer wieder die Lehre, daß man ſich fügen müſſe, in einer Weiſe vorgetragen, die jede Gegenbemerkung unnütz erſcheinen ließ! Die Artigſten waren noch die, welche den Streit mit ſeinem Vorſtand ernſtlich bedauerten. Ein alter Hageſtolz aber bemerkte zu dem Entſchluß, Univerſitäts-

lehrer zu werden, kopfſchüttelnd, daß zu einem rechten Profeſſor ganz ungewöhnliche Gaben gehörten, ließ merken, daß er dem Ex-Auscultanten dieſe ganz und gar nicht zutraue, und ſprach endlich mit impertinenter Biederkeit den Wunſch aus, daß der junge Herr nie in eine Lage kommen möchte, wo er ſeinen Entſchluß bereue!

Otto bekam in dieſen Tagen eine üble Meinung von den Menſchen. „Wie Wenige gibt es," ſagte er ſich, „die dem Kitzel, Unrecht zu thun und ſpottbillige Vortheile zu benutzen, widerſtehen können! Ich ſehe wohl, daß es den Leuten Bedürfniß iſt und daß ſie gar nicht wiſſen, was ſie thun, wenn ſie ſich Unhöflichkeiten geſtatten, da wo es ihnen ungefährlich erſcheint. Aber das dünkt mich eben das Armſelige!"

Mitten unter dieſen nicht ſehr tröſtlichen Erlebniſſen traf (aus der verlaſſenen Kleinſtadt ihm nachgeſchickt) eine Sendung von dem Poeten ein, das endlich vom Stapel gelaſſene Werk enthaltend. Otto las es mit größter Theilnahme, freute ſich an den gelungenen, ächten Stellen, erkannte aber zu ſeinem Bedauern, daß das Ganze weder durch ſeinen Gehalt, noch durch die Form in die Reihe der Leiſtungen ſich ſtellte, wie ſie dem Publikum nachhaltiges Intereſſe abgewinnen. Er ſah für den ſo muthigen Freund eine neue Enttäuſchung voraus, fühlte die ganze Schwierigkeit ſeiner Laufbahn und konnte ſich nicht enthalten, in ſeinem Antwort- und

Dankſchreiben, unter warmer Anerkennung deſſen, was ihm Freude gemacht hatte, das wahrſcheinliche Loos der Dichtung wenigſtens anzudeuten.

Die Erfahrungen, die er in der Geſellſchaft machte, hatten das Gute, daß ſie ihm die jetzt nothwendige Einſamkeit und den faſt ausſchließlichen Verkehr mit den Büchern doppelt wünſchenswerth erſcheinen ließen. Wenn er in ſeiner Stube ſaß, umgeben von Werken ſeines Fachs, fühlte er ſich wie in einem Kloſter — hinweggehoben über den Lärm des Säculums und ſich weidend an der Stille, die er ſo ſchön auszufüllen vermochte. Studirend und producirend fühlte er: das iſt mein Beruf — in dieſer Stellung zum Leben findet mein Geiſt ſeine Befriedigung!

Die Menſchen, wie ſie gewöhnlich ſind, haben keine Ahnung von dem Glück des wahren Lernens im conſequenten Betreiben einer Wiſſenſchaft; daher die traditionellen Reden von der Trockenheit gewiſſer Disciplinen, worüber die Beherrſcher derſelben nur lächeln können. Die Aufführung eines Baues von Erkenntniſſen — die Begierde nach neuem Material, die Forderung der Organiſation und die ſtete Befriedigung beider — alles das erweckt und nährt das lebendigſte Intereſſe. Die fortgehende Bewältigung erregt das männliche Gefühl der Machtvollkommenheit, und die Wahrnehmung, daß immer noch unendlich viel zu thun übrig bleibt, erhält das

Verlangen und das Streben wach. Man gewinnt endlich die Ueberzeugung, daß man bei aller menſchlichen Unzulänglichkeit jedenfalls das in die Hand bekomme, was die Bedürfniſſe der Gegenwart zu ſtillen vermag; und dieß gibt endlich eine Genugthuung, ein Behagen, womit der Mann der Wiſſenſchaft den Kämpfen, die ihm drohen, und den vorauszuſehenden Unbilden des Lebens mit frohem, ſtolzem Muth entgegenſieht.

Wochen, Monate ſchwanden dahin. Otto hatte ſeinem Vater beigebracht, daß er zur Promotion und Habilitation noch ein Jahr gründlicher Vorbereitung bedürfe, und der alte Herr ließ ihn gewähren. Durch ein von ihm provocirtes Schreiben des Gerichtsvorſtandes und Vetters ermahnt, den Sohn ja Profeſſor werden zu laſſen, weil er zu den Geſchäften, wie man ſich nur allzuſehr überzeugt habe, nicht die mindeſte Geduld und auch kein Talent beſitze — durch die Anſchauung des Fleißes, den Otto zeigte, beruhigt und zu neuen Hoffnungen ermuthigt, war der ehrenwerthe Mann ganz zu ſeiner alten Freundlichkeit zurückgekehrt und machte dem Eigenwilligen höchſtens noch ſcherzhafte Vorwürfe; das Vertrauen der Mutter hatte der Sohn in der erſten herzlichen Unterredung vollſtändig wieder gewonnen — und ſo des Friedens im Hauſe ſich erfreuend konnte er die Anerkennung von außen entbehren und hie und da an ihn gelangende Widerlichkeiten un-

berührt zurückweiſen. In der Meinung der Geſellſchaft hatte ihn nun einmal der glückliche Eduard, der nach ſeiner Heimkehr aus Berlin und dem länger bereisten Norddeutſchland als der unbeſtritten erſte junge Mann des Ortes erſchienen war, den Rang bei weitem abgelaufen! Otto konnte bemerken, daß einer und der andere den Jugendfreund gegen ihn nur zu dem Zwecke rühmte, um ihn verdrießlich zu machen. Dieſer Erwartung entſprach er aber nicht, half den Gerühmten vielmehr mitrühmen, und es gelang ihm ein paarmal, denjenigen, der ihn hatte ärgern wollen, ſelber zu ärgern.

Im Beginn des Frühlings erſchien Eduard auf Beſuch bei ſeinen Eltern, und die alten Freunde ſahen ſich wieder. Die Begrüßung war herzlich, und die Unterhaltung im Austauſch der bisherigen Erfahrungen bald ſehr belebt. Als Mann von Welt lobte Eduard den Entſchluß Otto's, verhieß ihm als Lehrer Glück und Succeß und ermangelte nicht, die unangenehmen Seiten der praktiſchen Thätigkeit auch von ſeiner Seite herauszukehren. Dabei konnte Otto freilich bemerken, daß die Reden des gewandten Freundes nicht wörtlich zu nehmen, daß er mit ſeiner Lage vielmehr ganz zufrieden ſey und ſeine innerſten Gedanken darauf richte, bald und erklecklich emporzukommen. Allein dieß gönnte

er ihm, freute ſich darüber, und ſie ſchieden als die beſten Freunde.

Der Sommer und ein Theil des Herbſtes war dahingegangen, als in die Häuſer der beiden Familien nach einander frohe Meldungen gelangten. Otto promovirte mit Ehren und wurde Privatdocent an der Landesuniverſität. Eduard beſtand die zweite Prüfung rühmlich wie die erſte und kam als Regierungsreferendar in die Reſidenz.

IV.

Der ungewöhnliche Privatdocent. Eine Vorlesung. Erfolge und Folgen.

Otto richtete sich in der Universitätsstadt mit so behaglichen Empfindungen ein, wie er sie lange nicht gehabt. Endlich war er auf dem Wege, der ihm Genugthuung und Erfolg verhieß; und zu seiner innern Zufriedenheit kam noch der Genuß äußerer Achtung, die er sich durch den öffentlichen Erweis seiner Fähigkeiten erworben hatte. Er fühlte tief, wie wohlthuend es doch auch ist, gekannt und nach der Wahrheit angesehen zu seyn!

Die Wohnung, die er sich miethete, war klein, aber am Ende der Stadt angenehm gelegen, und er baute sich in ihr sein Nest mit dem Bewußtseyn, daß er sich auf längere Zeit seiner erfreuen würde. Bald war er rings von Büchern umgeben, die ihm ein Füllhorn waren voll der mannigfaltigsten Gaben und Genüsse.

Bei der Promotion und in der Dissertation, die er verfaßte, hatte er solide Kenntnisse und einen edlen, humanen Sinn gezeigt; die Professoren, die er nun besuchte, nahmen ihn nicht nur höflich, sondern mit allen Zeichen der Anerkennung auf. Da jener alte Herr, der ihm beim ersten Examen eine schlechte Note gegeben, das Zeitliche gesegnet hatte, so konnte er sich sagen, daß ihm die älteren Lehrer, zumal die seiner Fakultät, eben so viele Gönner waren.

Unter so guten Auspicien hielt er seine erste Vorlesung. Sie fiel glücklich aus. Freilich sprach er zu rasch und verzehrte das vorbereitete Material zu früh; auch konnte er die innere Befangenheit, wie sehr er dagegen ankämpfte, nicht ganz verbergen. Aber die noble Erscheinung gefiel den Studenten und der herzvolle Ton, die tiefe Wahrhaftigkeit, die sich in dem Vortrag kundgab, ermangelte nicht ihnen zu imponiren. Von der allerdings nicht großen Anzahl der ersten Hörer blieben ihm die meisten treu — und dieß war ein Erfolg, da das Collegium keines von denen war, die man hören mußte.

Otto, seinem innersten Drange gehorchend, hatte sich als Universitätslehrer eine bestimmte Aufgabe gestellt. Er schätzte die Specialisten, die mit eminenter Gründlichkeit vor allem eine der juristischen Disciplinen ausbilden, auf's höchste, fühlte sich selbst aber zu einer an-

derweitigen Thätigkeit berufen. Wenn jede Wiſſenſchaft entweder mehr gelehrt oder mehr philoſophiſch betrieben werden kann, ſo gehörte unſer Freund zu den Philoſophirenden ſeines Fachs. Dabei hatte er praktiſche — politiſche und nationale Ziele vor Augen. Er wollte dazu beitragen, daß das öffentliche Leben im Vaterlande ſich gedeihlicher geſtalte, — unter der ſtudirenden Jugend alſo nicht nur Kenntniſſe verbreiten, ſondern die Geſinnung erwecken, die zu erſprießlicher Mitwirkung unerläßlich iſt, und für die Zwecke begeiſtern, die als Ideale vor ſeiner Seele ſtanden. Alle Collegien, die er vorbereitete, waren nach dieſem Abſehen gewählt und behandelt; und das gelehrte Material zur Baſis und zum Erweis der nach ſeiner Ueberzeugung heilſamſten Principien auszubeuten, eben der beſondere Ruhm, den er erſtrebte.

Sein erſtes Collegium war darum ſchon ein ungewöhnliches: ein Ueberblick über die Entwicklung des Rechts und der Rechtswiſſenſchaft, um ſchließlich die höchſten Aufgaben der letztern feſtzuſtellen. Da er Ideen hatte und mit ihnen den Stoff organiſirte, ſo hielt er ſeine Zuhörer ſtets geſpannt und wißbegierig: und am Ende des Semeſters nahm er Abſchied unter lauten Zeichen des Beifalls.

Die Leſer werden nicht das Gefühl einer getäuſchten Erwartung haben, wenn ich mich einer genauen Inhalts-

angabe der von Otto nach und nach geleſenen Collegien enthalte. Eine allgemeine Charakteriſtik muß ich aber doch verſuchen, denn ſie gehört zum Verſtändniß der Schickſale, die zu berichten ſind.

Je mehr der junge Docent ſich übte und orientirte, je mehr erkannte er, daß es bei ſeiner Wiſſenſchaft, wie bei den geiſtigen Thätigkeiten überhaupt, vor allem auf den edeln Willen des Forſchers, auf ſein unbeſtochenes Urtheil und ſeine Fähigkeit ankomme, das Ideal zu denken. Welches ſind die höchſten Ziele des politiſchen Lebens — und welches die unverkennbaren Bedürfniſſe der Gegenwart? Die Beantwortung dieſer Fragen gibt dem Forſcher den Maßſtab zur gerechten Meſſung des Ueberlieferten in die Hand, und ſie zu erſtreben iſt daher ſeine höchſte Pflicht. Nachdem aber in neuerer Zeit einſeitige Ideale ſchon aufgeſtellt und als ſolche erkannt worden ſind, iſt es dem reinen Willen und dem geſunden Sinn um ſo leichter, die wahren und in der That annähernd realiſirbaren zu erkennen — eben mit Hülfe des Ueberlieferten.

Geſchichte und Philoſophie in einer Gemeinſchaft, wobei die Rechte keiner gekränkt werden, — das ſind die Mittel des Fortſchritts auch auf dieſem Gebiete. Der Fortſchritt iſt geboten aus allen Gründen; aber der wünſchenswertheſte iſt nur möglich auf Grund der gerecht beurtheilten Ueberlieferung und im Hinblick auf

das Ideal der Entwicklung. Die Leiſtungen der verſchiedenen Zeiten und Völker müſſen alſo dargelegt, im Zuſammenhange betrachtet, nach ihren Vorzügen und Mängeln genau gegen einander abgeſchätzt werden; und wenn dieß in Wahrheit geſchieht, ſo wird der Fortſchritt, den die Geſchichte verlangt, der nämliche ſeyn, welchen die Philoſophie gebietet. Denn wie die bisherige Entwicklung ihren jetzt natürlichen und nothwendigen Fortgang heiſcht, ſo verlangt die Philoſophie, welche die Art des Gewächſes und die Methode ſeiner Entwicklung begriffen hat, eben dieſen Fortgang als denjenigen, der den idealen Zielen entgegenführt.

Das Ziel der Menſchheit, das Ziel vornehmlich der germaniſchen Nationen und ganz beſonders des deutſchen Volkes iſt das harmoniſche Zuſammenwirken ſelbſtſtändiger, freier Glieder. Sollen wir dieſem Ziel näher und näher kommen, ſo müſſen alle geiſtigen Thätigkeiten das Ihre thun, hauptſächlich aber die Wiſſenſchaft des Rechts und die Politik im edelſten Verſtande des Worts. Das Ziel und die Bedürfniſſe der Gegenwart im Auge müſſen Geſetze gegeben, muß Recht geſprochen, muß der Staat regiert werden. Und welchen Irrthümern der menſchliche Geiſt auch ausgeſetzt ſeyn — wie oft in Bezug auf das rechte Maß von Strenge und Milde fehlgegriffen werden möge — der Wille, der das Rechte ſucht ohne Vorurtheil, ohne Anſehen der Perſon, wird

es auch unzweifelhaft immer mehr finden, und jedes Experiment wird dem wirklichen, gedeihlichen Fortschritt Bahn brechen.

Der Wille des Rechten, der uneigennützige Charakter, ist die erste Voraussetzung beim Forscher, beim Staatsmann — bei jedem, der berufen ist, an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten sich zu betheiligen. Wer das Rechte will, der hat bei übrigens gleichen Fähigkeiten und Kenntnissen einen unendlichen Vorsprung vor dem, der, aus irgend welchen Gründen, den Vortheil einer Person oder einer Partei erstrebt. Es ist schwer, in Urtheilen und Handlungen immer gerecht zu seyn, auch wenn man es will; aber wenn man es nicht einmal will, ist's unmöglich.

Gerechtigkeit, die Würde und der edle Stolz des gerechten Mannes, ziemen sich für niemand mehr als für den, der vom Recht seinen Namen trägt. Es gibt Gattungen von Menschen, denen man gewisse Abweichungen von der strengen Regel nachsieht, ja die dabei liebenswürdig erscheinen können; aber nichts Widerwärtigeres kann unser Auge treffen, als ein Mann, der, berufen, das Recht geltend zu machen, aus Eigennutz oder Feigheit der Anmaßung zum Organ sich bietet und die Sprüche der Arglist mit dem richterlichen Ernst der Wahrheit verkündet!

Nach diesen Grundsätzen hielt Otto Vorträge, die

das einemal Themata der Rechtsgeſchichte behandelten, das andremal einen mehr philoſophiſchen Charakter trugen. Wenn er die Leiſtungen einer beſtimmten Epoche darlegte oder die zweier Nationen vergleichend entwickelte, verſäumte er nicht, über die Brauchbarkeit des Erörterten für die Gegenwart ſich zu erklären. Wiederholt las er über die Staatskunſt, wie er ſie verſtand. Er beleuchtete die verſchiedenen Thätigkeiten derſelben und ihr Zuſammengreifen, erwog das Vermögen der negativen und der poſitiven Mittel zur Herbeiführung des allgemeinen Wohls und ſchilderte mit beredter Zunge die Vorzüge der letztern — den Segen der Volkserziehung und Bildung im weiteſten Sinne des Worts. Eben hier, wo er dem Willen ſo viele Freiheit gegeben ſah, ſprach er mit Begeiſterung von dem edlen Willen, der nicht nur das materielle, ſondern noch mehr das geiſtige Wohlſeyn und die Ehre der Beherrſchten zum Abſehen hat — deſſen Ideal die in Selbſtſtändigkeit und Freiheit blühende Bevölkerung iſt. In dieſen Willen ſetzte er das Princip des Staates, wie ihn die Gegenwart erſtrebt. Ihn ſtatuirt ſey Alles nur eine Frage der Zeit; und wenn es dem despotiſchen Willen gelungen ſey, die ihm gemäßen Einrichtungen zu gründen, und mit ihnen Großes zu leiſten, ſo müſſe es dem befreienden Willen, ſobald er ſich aller ſeiner Mittel bewußt werde, noch ungleich beſſer gelingen.

Bei Darſtellung und Prüfung der Staatsformen erwies er als die gegenwärtiger Cultur entſprechendſte die monarchiſch-conſtitutionelle. Die Maſchine ſey die complicirteſte, gewähre aber die beſten Schutzmittel gegen die menſchliche Unzulänglichkeit und ſtimme zu der Grundrichtung der Zeit, welche auf Arbeitstheilung, wechſelſeitige Controle und harmoniſches Zuſammenwirken abziele. Die wahre und wahr erhaltene Conſtitution diene in der That gleichmäßig den Intereſſen des Fürſten und des Volkes. Sie beſchränke die Machtvollkommenheit des Fürſten auf ein Maß, das Menſchengeiſter zu ertragen vermögen; und indem ſie unrechtmäßiger Willkür entgegentrete, weiſe ſie ihn um ſo dringender auf erfinderiſche Thätigkeit im Guten. Das Volk, zur Mitwirkung berufen, könne frei ſein Haupt erheben, und eben auf der Sicherung der beiderſeitigen Rechte gedeihe das Vertrauen zwiſchen ihm und ſeinem Fürſten. Die Ausſcheidung deſſen, was der eignen Thätigkeit der Bevölkerung überlaſſen werden dürfe, gelinge in der conſtitutionellen Monarchie am beſten, und für geſetzmäßiges Fortſchreiten überhaupt ſey bei wechſelſeitigem Anſtoß, bei dem natürlichen Wetteifer der Gewalten, die meiſte Bürgſchaft gegeben. Wenn der Autokrat und Despot erkläre, außer der abſoluten Alleinherrſchaft nur die republikaniſche Staatsform begreifen zu können, ſo liege darin nicht die ſchlechteſte Empfehlung der conſti-

tutionellen Monarchie. Für Deutſchland, für Europa ſey die Monarchie hiſtoriſch gegeben — ein tiefwurzelndes Gewächs, das ſogar da, wo man den Stamm gefällt, neue Schößlinge getrieben habe; mit ihr nun ſich zu verſtändigen, ſie zu durchdringen und mit ihr die Aufgaben der Zukunft zu löſen, darauf ſey die Freiheit angewieſen. In dieſem Betracht wolle jener Spruch des Despoten alſo nur ſagen: die republikaniſche Staatsform begreife ich, denn ich halte ihre Durchführung in Europa für unmöglich; die conſtitutionelle Monarchie muß ich für ein Unding erklären, denn ſie, in ihrer Reinheit durchgeführt, iſt mir gefährlich!

Otto bediente ſich der Freiheit, die ihm der an der Univerſität geltende Uſus einräumte, indem er lehrte, was ihm vor allem am Herzen lag, und das Material der Fachkenntniſſe hauptſächlich zum Vehikel ſeiner Ideen benutzte. Immer erfreute er ſich einer zwar nicht großen, aber aufmerkſamen Zuhörerſchaft. Die Maſſe der Studenten hörte ihre Collegia natürlich bei den älteren Profeſſoren, die das praktiſch Wiſſensnöthige vortrugen und Examinatoren waren. Mit dieſen im Punkte der Anziehungskraft rivaliſiren zu wollen, lag indeß nicht im Ehrgeiz unſres Docenten, er that ſich genug, wenn er Keime der Geſinnung und Bildung in die Herzen edler Jünglinge ſenkte, und er durfte ſich ſagen, daß ihm dieß ſchon bei manchem gelungen ſey. Wenn die

Collegiengelder nun die ihm von den Seinen jährlich bewilligte Summe nur wenig vermehrten, so hatte er dagegen auch wenig Bedürfnisse und blieb immer im Stande, sie zu befriedigen.

Sein äußeres Leben war sehr einfach. Zum geselligen Verkehr genügte ihm die Familie eines pensionirten Beamten, die er von seinen Studentenjahren her kannte und mit der er zuweilen die Abende verbrachte oder sommerliche und winterliche Vergnügungsorte besuchte. Da die Leute einem ernstern Gespräch nicht auswichen, so wurde Otto, der sich gern darauf einließ, von ihnen unterhaltend genug befunden; und ihm, der nun seine eigenste Befriedigung hatte, war es auch angenehm, die Menschen zu beobachten, die sich in größerer Gesellschaft dem Genusse des Tages hingaben. Konnte er nicht immer mit den Gründen ihres Vergnügens sympathisiren, so freute er sich doch ihrer Freude und gestand sich, daß diese stets verschönt, auch da, wo sie an's Kindische streift!

Einen Herzensfreund, einen Vertrauten, dem er seine innersten Gedanken hätte mittheilen mögen, fand er doch auch hier nicht. Zuweilen besuchte ihn ein und der andre seiner Zuhörer; aber wenn er im Gespräch mit einem besonders talentvollen sich erwärmte, an seinem Streben, seiner Gesinnung herzlichen Antheil nahm, so war doch der Aufenthalt des Studirenden von zu kurzer

Dauer, als daß ein näheres Verhältniß zwiſchen ihnen hätte reifen können. Seine eigentlichen Confeſſionen konnte er daher nur ſchriftlich machen, und zwar ausſchließlich in Briefen an ſeine Mutter; — denn den Poeten mußte er für untreu halten. —

Auf das Schreiben, worin er dieſem ſein Urtheil über die zugeſandte Dichtung mittheilte, hatte er keine Antwort erhalten. Verdroß den Autor die bedingte Anerkennung — oder war er beſchämt und entmuthigt durch den geringen Erfolg ſeines Products? Denn was Otto vermuthet, war leider eingetroffen. Die Kritik hatte ſich mit ihrem bekannten Eifer an die ſchwachen Seiten des Werkchens gehalten und daſſelbe möglichſt vernichtet; das Publikum nahm nur ſehr wenig Notiz davon, und wenn auch über den rührenden Ausgang ſporadiſch Thränen vergoſſen wurden, ſo hatten doch jene dankbar Ablehnenden einen ſichern geſchäftlichen Takt bewieſen, und der muthige Verleger auch das unhonorirte Wagniß zu bereuen. Otto erfuhr dieß von einem Studenten, der mit dem Verleger bekannt war und ihm zu guter Letzt noch ſagen konnte, daß das mit ſo vielen Hoffnungen in die Welt geſchickte Product dermalen in Leipzig „feſt liege". Gern hätte er den ſchmerzlich Enttäuſchten getröſtet und auf's Neue ermuthigt; aber nachdem er ſo lange vergebens auf einige wieder anknüpfende Zeilen gewartet, ſchien ihm die Be-

rührung des wunden Punktes nicht mehr paſſend. Endlich erfuhr er, daß der junge Mann, weit entfernt, durch die erſte Niederlage abgeſchreckt zu ſeyn, vielmehr den Rathſchlag wegen Habilitirung an der Univerſität ſeines Landes nicht befolgt, ſondern ſich nach Norddeutſchland begeben habe, um dort ſein Glück als Autor weiter zu verſuchen.

Otto bedauerte dieß und hielt das Verhältniß nun für abgeſchnitten. In Momenten einſamer Erinnerung that es ihm herzlich leid, den ſtrebenden Genoſſen verloren zu haben. Doch nahm er ihm ſein Verhalten nicht übel. Er wußte, daß wir in einer Welt leben, wo jeder ſeine eigenen Zwecke zu verfolgen genöthigt iſt, und uneigennützige Verbindungen in der Regel dem Drange des Tages weichen müſſen.

Ihn ſelbſt nahmen jetzt die Arbeiten des Forſchens und Lernens faſt ganz in Anſpruch, da ſein Eifer von außen her eine Schärfung erhielt. Seine Beziehungen zu den älteren Fachlehrern hatten nach dem freundlichen Beginn keinen eben ſo günſtigen Fortgang genommen. In der erſten Zeit beſuchte er ſie hin und wieder; als er aber ſah, daß ſie, von ihrem eignen Thun und Treiben eingenommen, dem, was ihm zumeiſt am Herzen lag, nur geringen Antheil ſchenkten, blieb er endlich weg. Dieß nahmen ihm zwei davon, der Pandektiſt und der Criminaliſt, übel und warfen von da an auf ſein Ver-

halten als Lehrer die prüfenden Blicke des Mißwollens. Otto hatte keine Ahnung von dieſer unliebſamen Stimmung, als ihm eines Tages ein Bekannter mittheilte, wie die beiden Profeſſoren in öffentlicher Geſellſchaft ſich kritiſch über ihn vernehmen laſſen und übereinſtimmend das Votum abgegeben hätten: daß auch er nicht gehalten, was er zuerſt verſprochen habe, indem er, anſtatt gründliche juridiſche Gelehrſamkeit ſich anzueignen und der ſtudirenden Jugend durch Mittheilung von poſitivem Wiſſen nützlich zu werden, den Beifall derſelben durch den Liberalismus des Tages zu gewinnen ſuche. Die Stichworte der Partei ſchmeichelten freilich ihrem Ohr, könnten ihnen aber nur ſchaden, weil ſie einen Dünkel erzeugten, wie er im Leben übel ankomme. Dergleichen politiſche Meinungen zu verbreiten, ſolle man den Journalen überlaſſen; der Univerſitätslehrer ſey berufen, das Material der Wiſſenſchaft zu verarbeiten und den Studirenden die realen Kenntniſſe beizubringen, die ihnen im praktiſchen Leben unentbehrlich wären und in denen ſie ein Gegengewicht beſäßen gegen den Wind der Parteiphraſen. Aber die Gunſt des Tages zu verſchmähen und nur die Sache im Auge zu haben, das werde eben heutzutag immer ſeltener!

An dieſen Urtheilen verdroß Otto nichts mehr, als das Zuſammenwerfen ſeiner Grundſätze mit liberalen Deklamationen des Tags und die Unterlegung des

Motivs, daß er um die Gunſt der Studenten buhle. Dieſe grobe Ungerechtigkeit (zu der aber die Menſchen bekanntlich ſo leicht kommen, ohne daß ſie deßwegen ſchlecht ſeyn müſſen!) empörte ihn im Innerſten. Er war ſich bewußt, die Gelehrſamkeit als ſolche durchaus zu würdigen und ſich vor den großen Namen derſelben beſcheiden zurückzuſtellen. Nie hatte er erklärt, daß er ſeine Art von Ausbeutung des erforſchten Materials für das Beſſere halte, ſondern nur bemerkt, daß ſie das ihm Entſprechende ſey — daß er für ſeine Perſon nur auf dieſe Art wirken könne und wolle. Und nun wurde von Männern, die er um ihrer Leiſtungen willen verehrte, deſpektirlich über ihn geſprochen und ſeiner Thätigkeit eine gehäſſige Deutung gegeben! „Ich ſehe wohl," ſagte er nach dem erſten Ausbruch des Unmuths zu dem Ueberbringer der Nachricht, „daß man ein großer Gelehrter ſeyn kann, ohne zugleich nobel denken zu müſſen! Man muß ſich freilich für die Mühe, die man gehabt hat, entſchädigen, indem man Andere, die ſich's vielleicht nicht ſo ſauer haben werden laſſen, geringſchätzt und in übeln Ruf bringt! — Doch, ich werde mich durch ſolche Expektorationen der Mißgunſt nicht irre machen laſſen! Ich weiß, was ich will — weiß, daß es nothwendig und gut iſt, und werde dociren, wie ich docirt habe — ſo lange ich das Katheder beſteigen darf!" — Der Bekannte — ein Haus-

freund der Familie, mit der Otto verkehrte — billigte dieſe Geſinnung, rieth ihm aber im Lehren freiſinniger Ideen zur Vorſicht; denn er wolle ihm nur ſagen, daß er auch von Andern als Profeſſoren über ſeine Vorträge ſchon ernſtliche Bedenken habe äußern hören! — Otto ſah ihn an, wie man einen Freund anſieht, deſſen wohlgemeinten Rath man nicht befolgen kann, und ſchüttelte den Kopf. „Ich laborire nicht an dem Egoismus des Parteigeiſtes, und vor den Exceſſen ſeiner Leidenſchaft bin ich ſicher. Als ehrlicher Mann kann ich ſagen, daß ich das Beſte des Landes will, daß Wahrheit und Gerechtigkeit meine einzige Richtſchnur ſind; und dieſe ſollen auch meine einzige Vorſicht ſeyn!“ —

Unſer Freund war nun einmal ſo geartetet, daß er den Erweis der edelſten politiſchen Grundſätze für das Ziel der Wiſſenſchaft, das Verfahren nach ihnen für die oberſte Aufgabe der Regierung halten mußte. Seinem tiefſten Wollen nach eine praktiſche Natur ſah er in der theoretiſchen Erkenntniß nur das Mittel zum Zweck, und alle ſeine Unterſuchungen ſollten ſchließlich nur dazu dienen, das rechte Handeln möglich zu machen. Durch das mißwollende Urtheil gereizt, faßte er ſeine eigenſte Richtung nur um ſo feſter in's Auge. Den Ereigniſſen der Zeit folgend und Geſchichte ſtudirend hatte er erkannt, daß in Deutſchland alles auf die Art ankomme, wie das Oberhaupt des Staates ſeinen Beruf

und die Pflichten deſſelben auffaſſe. Ideen ſtrömten ihm zu, er ordnete ſie, und las über den Gegenſtand unter einem annehmbaren Titel ein eigenes Collegium.

Die weſentlichſten der Sätze, die er entwickelte und durch Beiſpiele aus der Vergangenheit und Gegenwart erläuterte, gehören zu unſrer Geſchichte. Wir theilen ſie im Auszug mit, weil ſie in das eigentliche Wollen des Mannes den beſten Einblick gewähren. — — —

„Der Fürſt iſt der oberſte Wille des Staats, die höchſte und letzte Inſtanz in allen Beziehungen. Gar Vieles geſchieht und muß geſchehen ohne ſein Wiſſen und Wollen; aber wenn er es wirklich iſt und keinen Stellvertreter für ſich herrſchen läßt, trägt das Weſen des Staates das Gepräge ſeines Geiſtes und Charakters.

Daß dieſer Geiſt und dieſer Charakter das Beſte erkenne und das Beſte wolle, iſt ein Ziel, auf's höchſte zu wünſchen.

Der Fürſt hat, wie man ſagt, ſeine Gewalt von Gott, er iſt Fürſt von Gottes Gnaden, d. h. der Beſitz der Gewalt iſt nicht zurückzuführen auf einen Act der Uebertragung von Seiten des Volks, ſondern auf eine Reihe von Ereigniſſen, deren letzter Grund in Gott geſehen wird. Dagegen iſt hiſtoriſch und philoſophiſch nichts einzuwenden. Wenn man aber nun den Schluß ziehen will, daß der Fürſt auch nur Gott verantwortlich ſey, ſo erfordert das eine nähere Beleuchtung.

Die Geſchichte zeigt uns Fürſten, denen der Satz: „Ich bin nur Gott verantwortlich," ſo viel hieß als: „Ich kann thun, was mir beliebt." Sie thaten nun auch wirklich, was ihnen beliebte, thaten zum Theil die unverantwortlichſten Dinge, glaubten jedoch entweder, daß ihr Belieben göttlich ſey, oder fanden ſich, wenn ihr Gewiſſen dieſe Annahme beſtritt, auf ihre Weiſe mit Gott ab. Das Volk hatte davon den Schaden, der Fürſt desgleichen, indem er ſich ſelbſt verdarb und einen übeln Namen hinterließ — und ſchon in dieſem Betracht muß uns jenes Dogma höchſt gefährlich erſcheinen.

Der Fürſt, der einen Gott hat, welcher das Princip der Gerechtigkeit iſt, und ihm ſich verantwortlich fühlt, wird nothwendig erkennen, daß dieſer Gott nicht hinter'm Berge halten kann, ſondern ſich in der Menſchheit fortwährend bezeugen muß; er wird die Geiſter und Inſtitutionen erkennen, in denen ſich Gott bezeugt, und ſich auch dieſen verantwortlich fühlen — wie ihrem Urheber und Erleuchter. — Wem ich in Wahrheit will verantwortlich ſeyn, von deſſen Willen muß ich beſtimmte Kunde haben. Woher erhält nun aber der Fürſt die hier geforderte Kunde? Aus den Lehren der Religion, ergänzt, begründet und ausgeglichen durch die Wiſſenſchaft. Der Fürſt, der Gott-verantwortlich zu ſeyn behauptet, iſt eben damit der Menſchheit, in der ſich

Gott erweist, er ist den höchsten Offenbarungen ihres Geistes verantwortlich. Wende man nicht ein, daß diese Erweisungen ja nicht vollendet seyen und selber irre führen könnten! Die Ideale der Wissenschaft sind immer das für jetzt Beste und Verlässigste. Ein Fürst der sie vor Augen hat und seinen Willen mit ihnen auszugleichen sucht, wird Glück und Ehre finden wie gründen; derjenige aber, der ihnen zuwider handelt, indem er sein eigenwilliges Belieben für göttliche Eingebung hält, wird sich zu Grunde richten.

Nehmen wir an, ein Fürst befände sich im ererbten Besitz absoluter Gewalt und hielte sich von Gott, dem Gerechten und Heiligen, über sein Volk gesetzt. Was wird er als Organ dieses Gottes wollen und erstreben müssen? Das größtmögliche leibliche und geistige Wohlseyn des Volkes. Also auch die Ehre des Volkes; also die Erziehung desselben zur Freiheit und die wirkliche Befreiung des erzognen — also ein Verhältniß der freien Mitwirkung des Volkes bei der Pflege seiner eignen Angelegenheiten. — Wer sich für einen Stellvertreter Gottes hält, der muß sich auch Gott zum Muster nehmen. Gott aber, wenn er nicht gerade jeden läßt, wie er ist, begabt und leitet doch nur zur Freiheit; er will keine Knechte, sondern Kinder — selbstwollende, zur Mündigkeit bestimmte und in Mündigkeit freie Geschöpfe.

Derjenige, der ſich für einen religiöſen Herrſcher gibt und gleichwohl ſein Volk in Unmündigkeit zu erhalten ſtrebt, iſt entweder ein Thor oder ein Heuchler.

Wenn es jedem Menſchen nahe liegt, ſich über ſich ſelbſt zu verblenden, ſo liegt es dem Fürſten am nächſten. Geboren mit dem Trieb, erzogen zu dem Willen der Herrſchaft, wird er in dem Glauben, daß ſein Wille befolgt werden müſſe ſchon darum, weil es der ſeine iſt, beſtärkt werden durch die Menge derer, die von ihm abhängen und ſich ihm durch Gefügigkeit und Schmeichelei zu empfehlen ſuchen. Groß und mannigfach ſind die Verſuchungen eines Fürſten zur Selbſtvergötterung! Dieß muß auf der einen Seite zur Milde ſtimmen in der Beurtheilung deſſelben und zur doppelten Verehrung des thatſächlich edlen Herrſchers, andrerſeits aber die Aufſtellung von Gegenmitteln als die höchſte Pflicht erſcheinen laſſen.

Nichts Wichtigeres für diejenigen, die es im Stande ſind, als das Ideal eines Fürſten zu malen — das Ideal des Herrſchers für ein Culturvolk der Gegenwart! Nichts Wichtigeres, als das Heil anſchaulich zu machen in der fortgehenden Verwirklichung dieſes Ideals, und die Strafe, die das gegentheilige Verhalten unausbleiblich treffen muß! Nichts Wichtigeres, als das unerſchrockene, ausdauernde Feſthalten am Recht, wofern es angetaſtet werden will! Nichts Wichtigeres endlich, als

ein Staatsgrundgeſetz, das den Uebergriffen der Selbſtſucht geheiligte Schranken ſetzt und den Fürſten mit gewaltigem Finger auf die edelſten Mittel des Herrſchens weist!

Conſtitutioneller Fürſt ſeyn heißt ganz beſonders gemahnt ſeyn, gottähnlich zu werden — ähnlich dem Herrn der Herren, der Alles daran geſetzt hat, ſelbſtſtändige und in Selbſtſtändigkeit ſich vollendende Geſchöpfe zu haben. Ein Fürſt, der keine Herrſcherfähigkeiten beſitzt, regiert auch als abſoluter entweder gar nicht oder ſchlecht; beſitzt er ſie aber, dann kann er als conſtitutioneller ſeine Gedanken eben zum höchſten Nutzen des Volkes in Thaten wandeln: nämlich ſo, daß das überzeugte Volk die Ausführung ſelber verlangt und mitbewirkt. Ein conſtitutioneller Fürſt, der zeitgemäße und heilſame Ideen hat, wird immer im Stande ſeyn, ſie zu verwirklichen; hat dagegen auch das Volk, haben ſeine Vertreter ſolche Ideen, dann wird der edle Fürſt ſich freuen, ſie adoptiren und ſanctioniren zu können. Nur die Selbſtſucht iſt eiferſüchtig; das Wohlwollen iſt glücklich, ſein geiſtiges Vermögen durch das Vermögen Anderer ergänzen zu können.

Das Heil der Welt hängt davon ab, daß eben dieſes Heil von den Einzelnen über Alles gewollt wird. Die Geſetze ſind ihrer Qualität nach verſchieden; und wenn es keine abſolut beſten gibt, ſo gibt es doch relativ beſte

— ſolche, die einer Zeit und einem Volk am gemäßeſten ſind. Aber auch die Wirkſamkeit dieſer verhältnißmäßig beſten Geſetze hängt von dem Wollen des Fürſten und des Volkes, von dem Wollen der Staatsgewalten ab. Iſt der Fürſt und ſeine Regierung auf der einen, die Volksvertretung auf der andern Seite von dem egoiſtiſchen Triebe nach bloßer Vergrößerung der Macht erfüllt, und ſetzen ſie, gleich feindſeligen Parteien, ihre höchſte Aufgabe darein, ſich möglichſt viel davon abzukämpfen, abzuliſten, ſo gewährt dieß zwar oft ein intereſſantes, vom höhern Standpunkt aber ſtets bedauernswerthes und unter Umſtänden höchſt klägliches Schauſpiel. — Vor dem Schaden eines ſolchen Kriegszuſtandes bewahrt nur die Selbſtüberwindung in der Erkenntniß und dem Wollen des allgemeinen Wohls. Dieſe Erkenntniß zu ſuchen, dieſes Wollen in ſich zu erwecken, iſt die höchſte Pflicht des Fürſten; ihre Erfüllung aber nicht nur die höchſte Tugend, ſondern zugleich die höchſte Klugheit. Denn in Erweiſung dieſer Erkenntniß und dieſes Wollens allein wird er Herrſcher ſeyn im vollſten Sinn — Herrſcher nicht nur durch den Beſitz des Throns, ſondern durch die begeiſterte Liebe und Dankbarkeit des Volkes; und, auf anerkannten Leiſtungen ruhend, wird er alle Stürme der Zeit ſiegreich beſtehen.

Es iſt nicht abzuläugnen, daß gegenwärtig ein Geiſt ſich regt, der dem Fürſten die Laſt der Regierung lieber

ganz und gar abnähme und ihn, wo er noch beſtehen bliebe, auf die Rolle des bloßen Zuſtimmens beſchränkte. In den Fürſten erhebt ſich die Sorge, daß ihre ererbte Macht dadurch zum bloßen Schatten, ſie ſelber zu gekrönten Puppen herabſinken würden, und ſie ſträuben ſich dagegen, wie billig. Bei deutſchen Fürſten iſt aber dieſe Sorge nicht begründet. Vorübergehend wohl können ſie in ſolchen Zuſtand der Unbedeutendheit gebracht werden, dauernd nicht, weil es dem Grundcharakter der Nation widerſpräche.

Der Deutſche ſetzt ſeine Ehre in ſeine eigene Freiheit, nicht in die Leitung Anderer. Er will den conſtitutionellen Staat, den Rechtsſtaat, um dieſer Freiheit und der erſprießlichſten Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten ſicher zu ſeyn; aber er hegt nicht den leidenſchaftlichen Ehrgeiz, als Mitglied einer regierenden Partei das Land zu regieren. Das politiſche Herrſchen iſt dem Deutſchen nicht die allein höchſte Thätigkeit. Productiv zu ſeyn in andern Sphären, materiell oder geiſtig, dünkt ihn eben ſo gut; die Erleuchtung und Bildung des Volks durch Werke der Kunſt und der Wiſſenſchaft wetteifern in ſeinen Augen mit der Thätigkeit der Staatsverwaltung. Da nun dieſe nicht für das Manneswürdige par excellence gehalten wird, ſo beſteht bei uns kein ſo vorwiegender Drang zu ihr und wir haben nicht den Sieg einer Partei zu fürchten, welche die

Macht des Fürsten sich aneignete, um ihrerseits davon despotischen Gebrauch zu machen. Auch nicht den fortgehenden Kampf zweier gleich mächtigen Parteien mit wechselndem Sieg und wechselnder Herrschaft. Denn obwohl bei uns die beiden Hauptparteien — die conservative und die liberale — bestehen und bestehen müssen, so verhindert doch schon der Mangel an überwiegendem, leidenschaftlichem Regierungstrieb eine schädliche Ausdehnung ihres Kampfes. Dazu kommt aber noch der Sinn des Deutschen für Gerechtigkeit und gerechte Ausgleichung im Hinblick auf das Ideal des politischen Lebens. Dieses Ideal wird die deutsche Wissenschaft immer klarer und überzeugender darstellen, und sein gleichmäßiges Bekennen wird die Parteien vergleichen; es wird die Partei derer sich bilden, welche die gerechte Vergleichung nach Maßgabe des Ideals wollen, und diese Partei wird die herrschende werden.

In keinem Betracht hat der deutsche Fürst von der Wahrheit des constitutionellen Lebens seine eigene politische Vernichtung zu fürchten. Der Gerechtigkeitssinn der Nation wird auch das Recht der Fürsten ungeschmälert haben wollen, er wird ihn in seiner Stellung wirkend selber verlangen und ihn schirmen in den Tagen der Gefahr. Aber freilich nur unter der Voraussetzung, daß er, der Fürst, das Gedeihen und die Ehre des Volkes selber zum unverkennbaren Endzweck hat!

Die deutschen Fürsten werden keine Figuranten, sondern frei nach ihren Befugnissen wirkende Mächte seyn; aber als solche haben sie dann ihr Schicksal in eigner Hand. Setzen sie ihr persönliches Belieben oder den Vortheil ihrer Familien über die erkannten Interessen des Vaterlandes, erweisen sie sich als Hemmschuhe seiner Entwicklung, so werden sie demselben Gerechtigkeitssinn, der gehässige Angriffe von ihnen abzuweisen stets bereit ist, ein Gegenstand des Angriffs werden und unterliegen müssen.

Wer an die constitutionelle Monarchie glaubt, in ihr die entsprechendste Staatsform der Gegenwart und Zukunft erkennt, der kann nichts dringender wünschen, als das Prosperiren der Fürsten, gegründet auf ihr eignes edles Verhalten. Welch ein Wirkungskreis eröffnet sich — welche Glorie winkt ihnen! Schon allein das, was durch solch edles Verhalten geschaffen werden kann, sollte in den Fürsten den Willen dazu anregen und lebendig erhalten! Aber sie sind dermalen durch alle Motive gemahnt, ihre Aufgabe im höchsten Sinne zu fassen.

Die Presse ist bei uns noch nicht frei, aber sie wird und muß es immer mehr werden, und schon jetzt ist sie ein gewaltiges Organ der öffentlichen Meinung. Wie man ihr auch die Flügel beschneiden mag, die Zustände, die man ehedem verbergen konnte, werden gegenwärtig

doch an's Licht gezogen und verfallen dem Urtheil der Nation. Ein Fürſt könnte heutzutage nicht egoiſtiſch, herriſch und kleinlich denken und handeln, ohne daß es allgemein bekannt und von der ganzen Nation verwerflich befunden würde. Das ungeſtörte Fortherrſchen alſo vorausgeſetzt — wie abſchreckend muß es jeder höhern Denkart erſcheinen, der Nation ein Gegenſtand übler Nachrede, ja des Haſſes und der Verachtung zu werden!

Gegen dieſen Haß und dieſe Verachtung ſchützt nur die Tugend, und nur ſie ſoll dagegen ſchützen. Ein Fürſt, der in der That egoiſtiſch, herriſch und kleinlich handelte und dennoch von der Nation geliebt und verehrt ſeyn wollte, frevelte wider Gott und riefe die göttliche Gerechtigkeit gegen ſich auf. Der Fürſt, wenn er heutzutage das Licht der Oeffentlichkeit beſtehen ſoll, muß edel handeln. Das iſt die Situation, das Ergebniß der Geſchichte. Er kann aber dieſe Nothwendigkeit zu ſeiner eignen höchſten Verherrlichung benutzen, wenn er das Gebotene aus freiem Entſchluß, um der ſegensreichen Folgen willen, und gerne thut!

Wer den Zweck will, der muß das Mittel wollen. Das Volk wünſcht den wahren conſtitutionellen Fürſten, es muß daher auch ſeinerſeits Alles thun, was die Erfüllung dieſes Wunſches mit herbeiführen kann. Die Männer der Wiſſenſchaft und des Wortes müſſen das Ideal des conſtitutionellen Fürſten aufſtellen, das Heil anſchaulich

machen, das an seine annähernde Verwirklichung geknüpft ist, die Geister erleuchten und die Herzen entflammen! Das Volk aber als Ganzes muß sich gegen seinen Fürsten benehmen, daß er auf dem Weg zu diesem Ziel ermuthigt, nicht davon abgezogen wird.

Es wäre eine eigene Untersuchung darüber anzustellen, wie das mündige, der Freiheit würdige Volk sich gegen seinen Fürsten zu betragen hat. Der Fürst ist der Höchstgestellte, ihm gebührt die höchste äußere Achtung. Nur eine kleinliche Seele kann in Versagung derselben etwas suchen; ein Volk ehrt sich selbst, wenn es seinen Herrscher ehrt. Aber die Bezeigung dieser Achtung, die Huldigung, die Feier des Fürsten, soll nicht den Charakter der Unterwürfigkeit und der Schmeichelei an sich tragen. Es soll entweder entschiedene äußere Achtung, oder, wenn sie das Gepräge der Herzlichkeit hat, Wahrheit seyn. Die Lüge der Huldigung, die den Fürsten verblenden und auch den ungeliebten glauben machen kann, daß er geliebt sey, ist verwerflich. Wenn der Herrscher in der That nicht geliebt ist und es nicht zu seyn verdient, so muß das Volk sein Gefühl am rechten Ort und zu rechter Zeit in einer Art kundzugeben wissen, daß kein Zweifel darüber bestehen kann. Der Herrscher kommt dadurch vielleicht zur Selbsterkenntniß und zur Aenderung seiner bisherigen Grundsätze; was aber daraus entstehe, das Volk hat seine

Schuldigkeit gethan, und kann hoffen, durch Ausdauer endlich die Früchte ſeines Verhaltens zu ernten.

Wer will es verkennen, daß den Fürſten ein Zauber umgibt, der auf jedes unbefangene Gemüth ſeine Wirkung übt! Es iſt nicht nur der Zauber der Macht, auch nicht nur des geweihten Hauptes — es iſt der Zauber der Idee des Fürſten, die ihre ſtärkſte Wirkung übt, wenn das Volk und die fürſtliche Familie das Band gemeinſamer Erlebniſſe ſeit Jahrhunderten umſchlingt. Der Idee nach iſt der Fürſt der liebevolle Herr, der als ſolcher gar keinen andern Endzweck haben kann, als die höchſte Proſperität, die höchſte Verherrlichung des Volks; — der Vater, deſſen Herz nur dann befriedigt iſt, wenn die mündigen Kinder in Freiheit ihren eigenen Gang gehen und mit ihrer eigenen Ehre die Ehre des Ganzen vollenden. Daß der thatſächliche Herrſcher der Idee des Herrſchers entſpreche, iſt das Volk zu glauben ſehr geneigt; und es bedarf conſequenten groben Zuwiderhandelns, um ihm dieſen Glauben zu nehmen. Thut aber der Fürſt ſeiner Idee auch nur menſchlich Genüge — zeigt er thatſächlich jene achtungsvolle Liebe, durch die man ſich allein wahrhaft geehrt fühlt, ſo kann das Volk in einen Freudenrauſch verſetzt werden, der es zur förmlichen Vergötterung des Herrſchers treibt.

Dem Fürſten iſt's leicht, die Macht, die ihm das

Recht gewährt, zu vollenden durch die Macht, welche die Liebe des Volks ihm verleiht. Der in Thaten ſich kundgebende Wille des Volkswohls und der Volksehre wirkt unwiderſtehlich. Iſt er ſich dieſes Willens bewußt, dann kann er auch um ſo feſter auf ſeinem Recht beſtehen, wenn eine Partei es anzutaſten unternimmt. Das Volk will nicht nur den bloß liebenden, es will den durch Geiſt und Charakter zugleich ſtarken Herrſcher. Es weiß, daß nur die Stärke der wahren, heilbringenden Liebe fähig iſt, daß die gutmüthige Schwäche, die den Schein der Liebe hat, mit der Macht des Thrones auch den Segen verſchleudert, den der mächtige Thron ſpenden kann; — und es freut ſich der Kraft, welche den Weg des Rechtes geht.

Daß der Fürſt ſeiner Idee in Wahrheit entſpreche, iſt das gleichmäßige Intereſſe des Fürſten und des Volkes. Das unfehlbare Mittel, zur Ausbildung eines ſolchen Fürſten beizutragen, iſt aber: Einſicht und männliches Vertreten der erkannten Wahrheit. Dieſe Einſicht hat das Volk — haben die Repräſentanten des Volks, wozu im weitern Sinn auch die Diener des Staats gerechnet werden müſſen — ſich zu erwerben und mit Charakterſtärke geltend zu machen. Der Macht gegenüber gewährt nur der ſittliche Wille, der mit Einſicht gepaart iſt, einen Halt. Wo dieſer Verein beſteht, da können unrechtmäßige Forderungen zurückgewieſen werden

in würdevoller Art, und die Verblendung ſelber wird dem Ernſt, der Berechtigung der Wahrheit nicht widerſtehen können. Anmaßung gegen Anmaßung iſt ein ſchlechter Kampf; aber Geiſt und männliche Standhaftigkeit beſtehen die Anmaßung und überwinden ſie." —

„Ich habe" — ſo ſchloß der Docent das Collegium — „dieſe Grundſätze vor Ihnen entwickelt und mit Beiſpielen zu erläutern geſucht, weil es mir höchſt wichtig erſcheint, daß in dieſen Dingen klar geſehen werde. Und wichtig insbeſondere für Sie, die Sie dem Lande und dem Landesherrn als Beamte zu dienen berufen ſind! In der Jugend müſſen die Erkenntniſſe gewonnen und die ſittlichen Entſchließungen gefaßt werden, die ſpäter heilſam werden ſollen. In der Zeit reiner Empfänglichkeit müſſen Geiſt und Charakter die Richtung erhalten, die ſicher und ehrenvoll durch das praktiſche Leben zu führen vermag. Es iſt darum heilige Pflicht des Univerſitätslehrers, nicht nur das zu dem beſtimmten Lebenszweck unentbehrliche Wiſſen zu überliefern, ſondern zugleich die ehrenhafteſte Geſinnung gründen zu helfen, indem er dem ſtrebenden Geiſt die würdigſten Ziele vorhält. Nicht der Vortheil einer Perſon oder einer Partei — das allgemeine Wohl herbeizuführen durch den Willen der Gerechtigkeit, der durch die Erkenntniß des Ideals erleuchtet iſt — das muß der Endzweck redlicher Männer werden. Daß Ihnen durch meine Vorleſung

Anregungen in dieſem Sinne geworden ſind, darf ich glauben. Sie haben mir durch treue Theilnahme, durch den Ausdruck des Verſtändniſſes und der Sympathie, die Ausübung meiner Pflicht zur Luſt gemacht; — nehmen Sie dafür meinen herzlichen Dank und leben Sie wohl!" —

Otto las dieſes Collegium öffentlich. Da ſchon der erſte Vortrag einen guten Eindruck machte und intereſſante Erörterungen verſprach, ſo war der mittelgroße Hörſaal bald gefüllt; und er blieb es bis zu Ende, ja es war von der zweiten Hälfte des Semeſters ein Zunehmen des Beſuchs wahrzunehmen. Das Auditorium horchte mit einer Aufmerkſamkeit, wie ſie auf den Lehrer den wohlthuendſten Eindruck macht, und Otto konnte ſich ſagen, daß, mit Ausſchluß derjenigen, die ihre Studien handwerksmäßig betrieben, die Blüthe der akademiſchen Jugend um ihn verſammelt war. Die unzweideutigen Zeichen der Wirkungen, die er übte, beglückten ihn im Innerſten, und er ſegnete den Tag, an dem er ſich entſchloſſen hatte, Lehrer der Hochſchule zu werden.

Nach außen und nach oben machte das Unternehmen Otto's freilich zum Theil einen viel weniger günſtigen Eindruck. Aeltere Herren, denen einzelne ſeiner Aeußerungen mitgetheilt wurden, ſchüttelten den Kopf und zuckten die Achſeln. Jene beiden Profeſſoren, die dem Docenten ihre beſondere Mißgunſt zugewendet hatten,

konnten durch die Vorträge und durch den Zulauf, den ſie hatten, ihre Anſicht nur beſtätigt ſehen, und meinten, daß nun doch wohl über die Abſichten des jungen Mannes kein Zweifel mehr ſeyn könne! Otto hörte von dieſer wiederholten Verdächtigung; aber in der Freude ſeines Herzens kümmerte ſie ihn nicht mehr. Ihm hatten auch bejahrte Männer, worunter ein Profeſſor und ein Beamter, ihre Zuſtimmung ausgedrückt und nur in der Form zur Mäßigung gerathen, wobei der Profeſſor lächelnd bemerkte, daß er vielleicht doch beſſer thäte, den Tadel auch geſtorbener, aber der neueſten deutſchen Geſchichte angehöriger Fürſten etwas weniger leidenſchaftlich zu betonen. Otto verſprach es; denn reizen und erbittern zu wollen, lag ihm fern. Als in der letzten Vorleſung auf ſeine Schlußworte mit begeiſtertem, andauerndem Beifall geantwortet wurde und er, innerlichſt bewegt, durch die geöffneten Reihen der ſtehenden Hörer ſchritt, da hatte er ein Gefühl des Glücks, durch das ihm alle übeln Erfahrungen ſeines Lebens weit aufgewogen ſchienen.

Nach wenigen Ruhetagen entwarf ſein raſtloſer Kopf einen Plan zu einem ähnlichen Collegium. Dieſes ſollte jedoch nicht geleſen werden. Otto ſaß eben am Pult, um die Einfälle, die er hatte, zu notiren, als ihm ein Schreiben von dem Curatorium der Univerſität übergeben wurde, das im Weſentlichen folgendermaßen lautete:

Schon länger ſey mißfällig bemerkt worden, daß der Privatdocent von Ehrenfels in ſeinen Vorträgen ſich Ungehörigkeiten zu Schulden kommen laſſe, die auf die ſtudirende Jugend eine ſchädliche Wirkung üben müßten. Die Regierung habe ſich bezüglich der Hochſchule ein beſonders liberales Verfahren zum Geſetz gemacht, und darum und weil man gehofft, daß der Docent aus ſeinem Irrthum ſich von ſelber zurechtfinden werde, habe man bisher Nachſicht geübt. Dieſe hätte jedoch ihre Grenzen, und jetzt ſey man genöthigt, eine ernſtliche Mahnung an ihn ergehen zu laſſen.

Vor allem ſey ihm zu bemerken, daß er die Stellung eines Lehrers an der Hochſchule ganz falſch aufgefaßt habe. Nicht den Uebermuth der ſtudirenden Jünglinge zu pflegen und ihren beſchränkten Verſtand zu abſprechenden Urtheilen über die Regierung zu ermuthigen, ſey der Beruf des Docenten, vielmehr, denſelben brauchbare Kenntniſſe beizubringen und beſcheidenen Sinn einzupflanzen, womit ſie ſpäter ihren Pflichten als Diener des Fürſten und des Staates nachzukommen vermöchten. Man dürfe nicht geſtatten, daß die akademiſche Jugend zur Oppoſition gegen den Landesherrn und ſeine Regierung förmlich erzogen werde, da gegenwärtig dieſer böſe Geiſt ohnehin immer mehr um ſich greife und die Behörden, die das wahre Wohl des Volks im Auge hätten, zur höchſten Wachſamkeit auf-

fordere. Ganz abgeſehen davon habe der Privatdocent ſeine Sphäre und ſeine Befugniſſe überſchritten. Vorträge, wie er ſie halte, ſeyen hiſtoriſcher und philoſophiſcher Art; er ſey aber Docent der Jurisprudenz, und ausſchließlich in ihrem Kreiſe habe er ſich zu bewegen. Freilich ſey es leichter, vom Katheder ſeine Meinung über politiſche Tagesfragen zu äußern, als ſtreng juridiſche Disciplinen gründlich vorzutragen; für den Privatdocenten der Rechte ſey dieß aber das einzige Mittel, emporzukommen und endlich auch zu einer Profeſſur zu gelangen! — Man verſehe ſich nun zu ihm, daß er die hiemit ertheilten Weiſungen genau beachten und das Curatorium der Univerſität nicht zu weitern und ſtrengern Einſchreitungen zwingen werde, die betreffenden Falls unwiderruflich erfolgen würden.

V.

Autor-Erfahrungen. Melancholie der Entsagung. Niederlage und Sieg.

Otto las das Schreiben mit Erſtaunen — mit tiefem Unmuth, und legte es endlich mit verachtender Bitterkeit bei Seite. In ſeiner Stube auf und abgehend, ſah er aus wie ein Mann, dem das Liebſte geraubt worden iſt. Aus der Art der ihm ertheilten Rüge mußte er abnehmen, daß man ernſtlich entſchloſſen ſey, ihn ſeine bisherige Thätigkeit nicht länger fortſetzen zu laſſen. Er hätte ſich nun wohl gegen die ihm gemachten Vorwürfe vertheidigen, hätte zeigen können, daß ihm in Wahrheit nichts mehr am Herzen liege, als die conſtitutionelle Monarchie, die Herrſchaft des conſtitutionellen Fürſten, und daß er nur den Sinn, der ihr Gedeihen fördere, in den Herzen der Jugend anzuregen und zu feſtigen geſucht habe; allein er fühlte, daß ſeine Gründe einer Behörde, die ihm ein ſolches Schreiben

zugehen laſſen konnte, nichtsbedeutend, ja lächerlich erſcheinen würden. Es blieb ihm nichts übrig, als Reſignation und geduldiges Warten auf beſſere Zeiten — und dazu entſchloß er ſich.

Ein Andrer hätte vielleicht dafür geſorgt, daß eine Charakteriſtik der Vorträge und ihrer Beanſtandung in die Journale gekommen wäre, was dem „gemaßregelten" Docenten die öffentliche Theilnahme hätte zuwenden müſſen und, falls es geſchickt gemacht wurde, ſogar ſeine Stellung wieder verbeſſern konnte. Allein dieſe Art von Appellation an's Publikum widerſtrebte der Denkart Otto's. Auch zur trotzenden Fortſetzung der bisherigen Vorträge, wobei er äußerlich ſich fügte, aber ſeine politiſchen Ueberzeugungen doch an den Mann zu bringen wußte, konnte er ſich nicht entſchließen; denn er ſah bei dem Conflict, wozu es dann unausbleiblich kommen würde, weder für ſeine perſönlichen Zwecke, noch für ſeine Sache irgend einen Nutzen voraus. Er hatte einen andern Gedanken — und an ihn hielt er ſich. Er wollte ſpecifiſch juridiſche Doctrinen vortragen und den Beweis liefern, daß ihm das Material derſelben ebenfalls zur Verfügung ſtehe. Seine Ideen dagegen über die Führung des Staats und die Behandlung des Volks — über das politiſch Seynſollende im deutſchen Vaterland — wollte er ſchriftlich ausführen und der Oeffentlichkeit übergeben.

In der That war dieſer Entſchluß der beſte, den er faſſen konnte. Die Regierung hatte ſchon ſeit Jahren mit Erfolg auf die Bahn eingelenkt, welche von Seiten der Liberalen als die des „Schein-Conſtitutionalismus" bezeichnet wurde. Sie ſuchte die Stärke des Gouvernements in der Schwäche der Volksvertretung; und je mehr dieſe zum bloßen Gutheißen der Regierungspropoſitionen vermocht wurde, deſto heller ſtrahlte in ihren Augen der Glanz der Krone. Ein ſolches Verhältniß, wobei die Stände faſt die Rolle bloß berathender ſpielten, erklärte man für wahrhaft deutſch und hielt es deutſchen Mittelſtaaten um ſo angemeſſener, als ſich mit dem Syſtem der beiden Großſtaaten ein anderes nicht wohl vertragen zu können ſchien. Der Gang der Verwaltung hatte unter dieſen Umſtänden in ſeiner geſicherten Ruhe für die oberſten Behörden etwas Angenehmes, das Regieren war ein Geſchäft, deſſen großer Reiz nicht durch verdrießliche Kämpfe beeinträchtigt wurde, und es war natürlich, daß man das Beſtehende zu erhalten, wo nicht im conſervativen Sinne zu verbeſſern ſuchte. Da galt es, ein wachſames Auge zu haben auf die im Geheimen wühlende Partei und auf die offene Verbreitung von Grundſätzen, die den Regierungsmaximen entgegen waren und nur verderblich wirken konnten. Man mußte den böſen Geiſt aus der Tagespreſſe verdrängen und namentlich auch die dahin neigenden Ten-

denzen auf der Hochſchule energiſch zurückweiſen. Ein Anſtoß von Außen hatte das Miniſterium vermocht, den Entſchluß rückſichtsloſer Schärfe zu faſſen, und an die unteren Behörden war die entſprechende Weiſung ergangen. Man hatte in der That den ernſtlichen Willen, die widerſtrebenden Geiſter zu bändigen.

Demnach war, ſeine Gedanken und Vorſchläge in einem Buche auszuſprechen, für Otto jetzt das Gerathenſte. Eine Schrift über zwanzig Bogen ſtark wurde mindeſtens nicht cenſirt, und auch ſonſt konnte man ernſten wiſſenſchaftlichen Erörterungen und Begründungen, wenn ſie nicht direkt zu gewaltſamer Selbſthülfe aufforderten oder erhitzten, nicht wohl beikommen. Das Unternehmen verſprach ſeiner Sache den meiſten Nutzen, ihm ſelber den wenigſten Schaden — und der deutſche junge Mann, der aus innerſter Seele das Beſte wollte, freute ſich, in der Klemme, in die er gerathen war, wenigſtens noch Einen Ausweg zu ſehen und ihn verſuchen zu können! — Die Ferien wurden zum Entwurf eines legitimen Collegiums und zur Vorbereitung des projectirten Werkes verwendet. — —

Nach Verfluß zweier Jahre waren die Vorſätze, die er gefaßt, ausgeführt, aber die Wirkungen keineswegs die, welche ſich Otto verſprechen zu können glaubte.

Es gibt Menſchen, denen Alles ſchwer gemacht wird, gegen die ſich die Welt conſequent gegneriſch bezeigt und

die, wo ſie Liebe und Aufmunterung verdienten, nur eine Kritik finden, welche ſich an die endliche Seite ihrer Leiſtungen hält, ſo daß ſie auch bei ähnlich Geſinnten keinen Erfolg zu erringen vermögen. Daß zu dieſen Otto gehörte, gewann es immer mehr den Anſchein; und er ſelber begann es zu vermuthen.

Die Vorträge, die er an der Univerſität hielt, waren ſchwach beſucht, und ein Privatcollegium, das er im Sommerſemeſter ankündigte, brachte er gar nicht zu Stande. Freilich alles aus guten Gründen. Als bloßer Docent ohne Einfluß auf das Loos der Studirenden mußte er ſeinen Vorleſungen einen ganz beſonderen Reiz geben, wenn ſie Hörer anlocken ſollten. Da ihm aber das, worüber er begeiſtert und ergreifend ſprechen konnte, zu dociren verboten war, ſo bemühte er ſich vergebens, die ſchöne Wärme und den männlichen Schwung, die aus dem Herzen kamen, durch Klarheit und elegante Form zu erſetzen. Es waren regelrechte Ueberlieferungen der Wiſſenſchaft, denen aber doch das wahre Leben fehlte und zu denen ſich ein größeres Auditorium nur dann eingefunden hätte, wenn der Lehrer zugleich bei der Prüfung von Bedeutung geweſen wäre. Otto fühlte ſelber, daß er nichts Durchgreifendes zu leiſten vermochte ohne den Willen der Liebe zur Sache, und er ahnte, daß ihm ſeine eigenſte Begabung, der man den Wirkungskreis entzog, verhängnißvoll werden

möchte. Mit Gewalt nahm er sich zusammen und rang und hielt aus; aber im Wesentlichen fruchtete es nichts. Im dritten Semester der veränderten Methode inscribirten sich zu einem Privatcollegium nur fünf Zuhörer. Diese auf einzelnen Bänken in dem Raume sitzen zu sehen, den sonst eine zahlreiche, gespannte Hörerschaft ausgefüllt hatte, war für ihn schmerzlich und tief entmuthigend; er mußte sich Mühe geben, seine würdige äußere Haltung zu behaupten und das Colleg mit Anstand weiter zu lesen.

Doch — er hatte einen Trost und eine Hoffnung. Das Werk, in welches er das Licht seines Kopfes, die Wärme seines Herzens übergeströmt — welches er mit größter Liebe geschrieben von Anfang bis zu Ende und das ihm nach seinem tiefsten Gefühl auch gelungen war, hatte endlich unter Bedingungen, wie man sie Erstlingswerken zu stellen pflegt, einen Verleger gefunden und war der Oeffentlichkeit übergeben. Mit einem Interesse, dessen Lebhaftigkeit er sich selber nicht zugetraut hätte, horchte er auf Urtheile und griff nach den Journalen, die eine Kritik enthalten konnten. Er hörte und las reichlich Anerkennung und Tadel; und wenn er den letztern in der Regel übertrieben und ungerecht fand, so war die Schrift doch bemerkt, hervorgehoben, und er konnte von ihr einen wirklichen Succeß erwarten.

Nach einem halben Jahre ſchon überzeugte er ſich, daß die Woge des Tages darüber hinweggegangen und es eben ſo gut war, als ob er ſie nicht veröffentlicht hätte.

Bücher haben ihre Schickſale. Nicht Wahrheit, ja ſelbſt nicht Schönheit hilft, wenn das, was man bietet, nicht dem Gaumen des Publikums, wie er eben geſtimmt iſt, entſpricht und als mundend jenes Aufſehen erregt, das Nachfrage bewirkt. Die recht und ſofort gangbaren Artikel ſind immer die, welche einer markirten Neigung der Zeit oder einer wohlvertretenen Partei entgegen kommen — im Grunde alſo einer Paſſion ſchmeicheln und dadurch glücklich und dankbar machen. Im Fach der ſchönen Literatur ſind es leicht eingängliche, gefällige oder ſtark gewürzte Producte, die den ſchwieriger zu faſſenden, wenn auch ungleich gehaltvolleren — an Geiſt und Natur gehaltvolleren — immer den Vorſprung abgewinnen. Auf dem Gebiete der Politik finden abſolute Parteiſchriften ohne Weiteres Anklang, während Darſtellungen, die, mit gerechtem Geiſt ausgeführt, den Parteien Selbſtbeſchränkung und Anerkennung eines höhern Ideals zumuthen, das Nachſehen haben. Daß die Schrift Otto's in die Reihe der letztern gehörte, war vielleicht der Hauptgrund ihres geringen Erfolges. Er hatte ſie damit nur Wenigen ſo recht aus der Seele geſchrieben; und dieſe Wenigen ſind bekanntlich eben

diejenigen, die ſich zu Gunſten einer ihnen zuſagenden Erſcheinung faſt niemals zu rühren pflegen.

Die Urtheile der Journale konnten dem Werk nicht förderlich ſeyn — weil Anerkennung und Tadel nicht darnach angethan waren, des Publikums Antheil aufzuregen. Den Radicalen war die Schrift viel zu gemäßigt erſchienen, und ſie deuteten an, wie lächerlich es ihnen vorkomme, daß der Autor den Fürſten auch etwas Gutes zutraue und bei den Zielen, die er ſtelle, auf ihre Mitwirkung rechne. Den entſchloſſenſten Liberalen ſagte es nicht zu, daß dem Gedanken einer rein parlamentariſchen Regierung nach dem engliſchen Muſter die Realiſirung in Deutſchland abgeſprochen war; und wenn ſie nun Vieles in dem Buche löblich fanden, ſo vermißten ſie in ihm doch das Beſte, nämlich Entſchiedenheit, und ſie gaben zu verſtehen, daß die Vorſchläge darin ohne praktiſchen Werth und die Hoffnungen die eines edeldenkenden Phantaſten wären. Im Lager der Conſervativen ſtießen die Grundideen auf energiſchen Widerſpruch. Man wolle nicht verkennen, daß ſich der Autor von den ſubverſiven Geiſtern, welche zur Erreichung ihrer eigenen ſchlechten Zwecke die beſtehende Ordnung einreißen und den allgemeinen Ruin herbeiführen möchten, zu ſeinem Vortheil unterſcheide, und daß überhaupt ſeine Abſichten wohlmeinend ſeyen; allein er diene, ohne es zu wollen, doch jenen Mächten der

Zerſtörung, indem er den Schwerpunkt des Staates verrücken und eine Freiheit des Volkes herbeiführen wolle, die man unvermeidlich zu Gunſten des Umſturzes mißbrauchen würde. Ein hochconſervatives Blatt erklärte ſogar freimüthig, daß ihm geradezu entgegengeſetzte Tendenzen lieber wären, als dieſe halb freundlichen, halb feindlichen, denen gegenüber man nicht recht wiſſe, was man anfangen ſolle; wobei es die Hoffnung ausſprach, daß Verſuche dieſer Art in dem großen Kampfe der Zeit keine Beachtung auf ſich ziehen würden.

Ein Buch, dem von allen Seiten Entſchiedenheit abgeſprochen und nur anerkennenswerthe Einzelheiten zugeſtanden werden, iſt keines, nach welchem der Deutſche, der für ſein Geld auch etwas Pikantes haben will, zu greifen pflegt. Rechnet man dazu, daß einige Urtheile, die von Unberufenen gefällt werden durften, Geburten reiner Tadelſucht waren und daß der Leipziger Meßcatalog in ſelbigem Jahr eine erſtaunliche Nummer zeigte, ſo iſt das Loos der Erſtlingsarbeit zum Ueberfluß erklärt. Eine einzige Zeitſchrift in ganz Deutſchland hatte dieſelbe rein ehrend hervorgehoben und den Wunſch ausgeſprochen, daß mehr ſolcher Stimmen ſich vernehmen laſſen möchten; dem entſprechend hatte die Nation von vierzig Millionen den ſechsten Theil der Auflage käuflich an ſich gebracht und den Reſt ſeinem Schickſal überlaſſen.

Es iſt eine alte Geſchichte, die immer neu bleibt. Wenn aber demjenigen, dem ſie juſt paſſirt, auch nicht immer das Herz entzwei bricht, ſo kann es ihm doch unter Umſtänden den Muth der Fortſetzung benehmen. Otto, als ihm ſein Verleger nach einem Jahr, mit tiefem Bedauern ſeinerſeits, das nicht mehr zu verkennende Reſultat mittheilte, fühlte ſich in der Seele gekränkt und war einige Tage innerlichſt verdroſſen und niedergeſchlagen. Aber um dem Publikum förmlich böſe zu werden und eine Art von Rachſucht in ſeinem Herzen zu nähren, dazu war er zu nobel und zu vernünftig. Er dachte nicht geringer von dem Werthe ſeiner Ideen, als zuvor, und hielt feſt an ſeinen Ueberzeugungen und Hoffnungen; auf der andern Seite konnte er ſich aber auch nicht entſchließen, ein zweites Werk, in dem er einzelne Themata näher hatte erörtern wollen, dem erſten nachzuliefern. Er arbeitete für ſich, ſammelte für die Zukunft, that das Mögliche zur Ausſtattung ſeiner Vorleſungen, ging ſeinen ſtillen, wenig beachteten Gang und trug das ihm auferlegte Geſchick mit ausdauernder Entſchloſſenheit.

Das Verhältniß zu den Seinen hatte unter dieſen Umſtänden freilich wieder eine mißliche Wendung genommen. Der Vater liebte mäßigen Freiſinn, und was er in der erſten Zeit von dem akademiſchen Wirken des Sohnes vernahm, befriedigte ihn um ſo mehr, als

er erwarten durfte, daß alles jetzt noch zu weit hinaus Gehende ſpäter von ſelbſt in die ſchicklichen Gränzen zurückkehren werde. Da ſie dieſer Hoffnung widerſprach, verdroß ihn die Zurechtweiſung, die Otto von dem Curatorium der Univerſität erhielt, ganz beſonders, und er ermangelte nicht, ihm ſeinerſeits die Mahnung zugehen zu laſſen, daß er doch ja mit Ehren ſich fügen und die Lebensklugheit nicht ganz bei Seite ſetzen ſolle. Mit Otto's weiterem Verhalten mußte er zufrieden ſeyn, und auch die ihm mitgetheilte Schrift konnte er nicht verdammen. Er freute ſich, daß ſein Fleiſch und Blut ſo human dachte, ſo ſchwungvoll ſich ausdrückte — ja, ihm ſchmeichelte die Kühnheit, die ſich in dem Werke kundgab. Aber nach ſeiner Art, die Welt anzuſehen, mußte er dem Autor gleichwohl bemerken, daß er damit nicht viel ausrichten würde, und als es nun eintraf und die äußern Verhältniſſe Otto's ſo glanzlos und ſo unerfreulich ſich geſtalteten, da konnte er nicht umhin, ihn mit Ausdrücken mißbilligenden Bedauerns daran zu erinnern: daß er ihm alles das vorhergeſagt habe!

Das Urtheil der Menſchen richtet ſich nach dem Erfolg: und wer Unglück hat, darf keine Gerechtigkeit erwarten. Sogar die nächſten Angehörigen und die beſten Menſchen können dem Reiz nicht widerſtehen, dem von einem Mißgeſchick Betroffenen dieſes als Schuld

anzurechnen und ihn eine gewiſſe Art von Geringſchätzung fühlen zu laſſen. Es iſt dieß freilich eine harte Probe, auf die rechtlich denkende und ehrliebende Seelen geſtellt werden; und unſer Freund hatte alle ihm einwohnende Manneskraft aufzurufen, um hinzunehmen und zu ertragen, was er von dem grämlicher gewordenen Vater ſchriftlich und bei Beſuchen mündlich zu hören bekam.

Von der Mutter erfuhr er keine Ungerechtigkeit; aber ihn mußte das Bedauern ſchmerzen, das ſie kundgab, und das er nicht unbegründet finden konnte. Beinahe in der Mitte der Dreißiger angekommen war er — Privatdocent; Privatdocent ohne Succeß bei den Studenten und ohne Hoffnung, in den nächſten Jahren Profeſſor zu werden. Bei der ungünſtigen Meinung, welche die Behörden von ihm erhalten hatten, war auch ein heimlicher Verſuch des Vaters, durch einen Verwandten, der ſonſt Einfluß beſaß, zu ſeinen Gunſten zu wirken, ohne Erfolg geblieben; zu einem Unterkommen auf einer andern Univerſität, und nun gar zu einem Ruf, war keine Ausſicht vorhanden — die Situation alſo geradezu troſtlos. Wie zärtlich nun die Mutter den Sohn liebte, wie hoch ſie ihn ſchätzte, ſie mußte doch annehmen, daß in ſeinem Weſen etwas Starres, Unbehülfliches, allzu Stolzes liege, das ihm die Verhältniſſe immer wieder verderbe und ihn mit einem

traurigen Lebensloose bedrohe. Ihre Empfindung konnte sie nicht immer zurückhalten, und der gerechte Sohn konnte es ihr nicht verdenken. Aber diese Thatsache, daß er das Herz der Mutter betrübte, daß er von den Erwartungen, die er in ihr angeregt hatte und die sie mit so schönem Vertrauen hegte, keine erfüllte und vielleicht niemals eine erfüllen würde, das Leidwesen der Glaubenden und Liebenden übte nun eben den peinlichsten Druck auf seine Seele und versetzte ihn in die traurigste Stimmung.

Die Menschen, die sich mit heiterm, verträglichem Sinn an die Wirklichkeit anschließen und denen im Bunde mit ihr alles leicht von Statten geht, haben keine Ahnung, wie schwer Andere, die ihre eigensten Zwecke verfolgen, sich das Leben machen, und wie die Welt ihren selbstständigen Gang, den sie für Anmaßung hält, zu rächen pflegt. Solche Geister fühlen einen speziellen Beruf, und müssen es für ihre höchste Pflicht halten, ihm nachzukommen. Aber in dieser Arbeit begegnen sie den Wünschen und Forderungen der Welt; und wenn die Klugheit räth, irgendwie darauf einzugehen, so widerspricht die Ehre und mahnt, nicht das Schlechtere zu thun, um das Bessere zu versäumen. Die wahrhaft auf das höhere Ziel gerichtete Seele folgt dieser Stimme, bleibt aber darum in fortdauerndem Conflikt mit der Welt, erleidet von ihr wiederholte Kränkungen und

muß es hinnehmen, wenn ihre Tugend als Unfähigkeit, ja als Verbrechen behandelt wird. Nicht immer iſt auch der ſtärkſte Geiſt im Stande, den Unbilden gegenüber ſeine Ueberlegenheit zu behaupten. Nach einer Reihe von Niederlagen kann der ſtets Zurückgewieſene dem düſtern Glauben ſich hingeben, daß er zum Leide geboren — daß er die Zahl derer zu mehren beſtimmt ſey, die ihrem Beruf zum Opfer fallen, ehe ſie ihn noch erfüllt haben. Und wenn dieſe traurigſte aller Ausſichten ihn in Zwieſpalt mit ſich ſelber bringt, indem die Stimme des Verſuchers nun mit einem Scheine von Vernunft ihn anliegt, durch Aufgeben unerreichbarer Ziele wenigſtens die Exiſtenz zu retten; wenn er ihn nur mehr aus Trotz, nicht zugleich mit Vertrauen auf ſeine Miſſion abweist; wenn er von dem äußern und innern Drucke gebeugt wird und die Kraft ihm entſinkt, dann iſt der Moment für die Quälerin Welt gekommen, und ſie erſcheint, um dem Entmuthigten den bitterſten Trank einzugeben.

Während Otto ſich ohne wahrnehmbaren Erfolg abmühte und im Kampf mit dem Leben auch auf der von ihm ſelbſt gewählten Arena zu erliegen ſchien, hatte der von Jugend auf mit ihm verglichene Eduard ſeinen Weg Schritt für Schritt empor gemacht. Nicht allzu raſch, nicht mit einem ungewöhnlichen Sprung — immer in einer Stellung eine entſprechende Zeit verweilend,

aber nach ihr zu der nächſt höheren aufſteigend. Der Poſten, den er gegenwärtig einnahm, war für einen noch ſo jungen Mann bedeutend, aber ſeinem Lebensalter doch nicht eigentlich unangemeſſen, und der Titel immer noch von beſcheidenem Klang. Man konnte nicht ſagen, daß Eduard allzuſehr begünſtigt worden ſey, indem er ihn erlangte, obwohl helfende Hände dabei im Spiele waren, und mußte ihm zugeſtehen, daß er ihn ſchon darum verdiente, weil er ihn ausfüllte. Vielſeitig vorbereitet, durch ſeinen Aufenthalt in der preußiſchen Hauptſtadt und den Verkehr mit angeſehenen dortigen Familien geſellig und diplomatiſch durchgebildet, hatte er ſein angebornes praktiſches Talent zu einer Fertigkeit entwickelt, bei der er alle ſeine Arbeiten mit Leichtigkeit und Sicherheit ausführte und ſpielend Anerkennung und Lob gewann. Da er eben ſo viel Ehrgeiz wie Geſchick und, wenn es galt, Fleiß bemerken ließ, ſo warf man von den oberſten Spitzen her die Augen auf ihn. Eine Verbindung mit ihm, ſo oder ſo, ſchien ſehr verſprechend, und der junge Beamte wurde daher nicht nur im Kabinet und Büreau, ſondern namentlich auch in den Salons durch gütiges Entgegenkommen geehrt. Die unter ihm Stehenden waren ihm faſt ohne Ausnahme ergeben, weil er ihnen durch kluge Freundlichkeit wohlthat, und manche prieſen ihn eifrigſt hinter ſeinem Rücken, weil es am Ende doch möglich

war, daß er es erfuhr und ihnen bei Gelegenheit erkenntlich unter die Arme griff. Das war allerdings eine andre Situation, als die eines Privatdocenten, wie es Otto war! Kam nun in der Kreishauptstadt zufällig die Rede auf den einen und dachte man dabei an den andern, so sprach man über Eduard mit allen Zeichen der Hochschätzung, ja der Verehrung, über Otto dagegen mit einem Bedauern, das eigentlich nur verschleierte Geringschätzung war. Otto erlangte bei einem erneuten Besuch im elterlichen Hause von der Höhe dieser Stimmung wieder sichere Kunde — und mußte sich entschließen, auf's Neue das Leben eines Einsiedlers zu führen.

Am auffälligsten war ihm das Benehmen eines Vetters gewesen, eines gutmüthigen Mannes, der sich im geselligen Verkehr durch besondere Höflichkeit hervorzuthun pflegte. Bei der Visite, die er dem erst kürzlich in die Kreishauptstadt versetzten, bejahrten Herrn machte, cordial empfangen, sprach er mit ihm über dieß und jenes; der Mann erinnerte sich, Otto als vielversprechenden Knaben gekannt zu haben, und fragte ihn endlich, wie alt er sey. Die Zahl der Jahre mußte ihn frappiren (sie betrug vielleicht ein paar mehr, als er angenommen!) — er schwieg bedenklich. Dann sagte er mit Bedeutung: „Wenn Sie im Staatsdienst geblieben wären und sich tüchtig daran gehalten hätten, könnten Sie jetzt Rath seyn oder einen Posten haben

wie Ihr Jugendfreund Horſt!“ — Otto, durch dieſe nicht beſonders höfliche Erinnerung bei dem ſonſt ſo Höflichen überraſcht und betroffen, verſetzte mit einem gewiſſen Lächeln: „Wäre denn das beſſer?“ — Und mit jener tiefen Empfindung, womit nur abſolute Wahrheiten ausgeſprochen werden, erwiderte der alte Herr: „O freilich wär's beſſer, — freilich!“

Den für ihn immerhin kränkenden Vergleichungen mit Eduard entging aber Otto auch zu Hauſe nicht ganz. Wenn ihn die Mutter ſchonte, ſo begegnete es dem Vater, Anläſſe, welche das Geſpräch gab, zu benutzen; und ſchwieg auch dieſer, ſo kam ein Beſuch, und Otto war zuweilen wieder dem abſichtlichen Lob des andern und einem tiefen Bedauern ſeiner eignen Lebenslage ausgeſetzt, wobei ihn das heuchleriſche Hervorheben ſeiner Kenntniſſe, die ein viel beſſeres Loos verdienten, nur um ſo verdrießlicher ſtimmen mußte.

In der letzten Woche, die er noch bei den Seinen zuzubringen Willens war, traf im Hauſe des Herrn Direktors eine freudige Nachricht ein. Was die Gattin ſo lange erſehnt und erſtrebt hatte, war endlich durchgeſetzt: der Direktor war aus irgend einem Anlaß, bei welchem ſein Verdienſt um den Fürſten und das Land als hervorleuchtend bezeichnet werden konnte, in den erblichen Adelſtand erhoben worden. Herr und Frau von Ehrenfels, der Familie dieſes ſo lebhaft gewünſchte

Glück von Herzen gönnend, säumten nicht, ihren Gratulationsbesuch abzustatten, wurden auf's liebenswürdigste aufgenommen und hörten von Herrn und Frau von Horst die ernstlich ausgesprochene und glaubliche Versicherung: daß sie von dem Entschluß Seiner Hoheit *) gar keine Ahnung gehabt hätten und darum von dem Gnadenbeweis auf's höchste überrascht worden seyen! Der erste Rath erwiderte halb ehrlich, daß Seine Hoheit mit dieser Auszeichnung nichts gethan als das Verdienst gebührend belohnt hätten! Die nun wirkliche Frau von Horst lächelte darauf erkenntlich, ließ aber, gleichsam hinter diesem Lächeln, eine so tiefe Glückseligkeit bemerken, daß es Frau von Ehrenfels war, als müsse noch eine andere Genugthuung erfolgt seyn und offenbar werden, da ihr jene zur Bewirkung eines solchen Ausdrucks kaum zureichend schien. Doch eine weitere Mittheilung — etwa von einem neuem Avancement des Herrn Direktors — unterblieb, und endlich trennte man sich unter wechselseitigen Höflichkeiten.

Drei Tage nachher machte Frau von Horst allein ihren Gegenbesuch, indem sie den Gatten mit einer Unpäßlichkeit entschuldigte. Diese konnte indeß nicht von Bedeutung seyn, denn das Gesicht der Dame glänzte, die Augen funkelten Triumph und Wonne und nur mit

---

*) Vergl. S. 1—3.

Mühe konnte ſie die erſten Reden und Fragen in dem üblichen ernſtverbindlichen Tone halten. Frau von Ehrenfels, in Erinnerung ihres neulichen Gedankens wegen möglichen weitern Vorrückens, erkundigte ſich, wie ſich die Frau Geheimräthin (Schweſter und Haupthebel der Frau von Horſt in der Reſidenz) befinde, und ob ſie in der letzten Zeit keine Nachricht von ihr erhalten habe. „Das nicht," erwiderte die Frau, indem ſie ihrer Miene den Ausdruck der beſcheidenen Hinnahme einer allzuhohen Gunſt des Schickſals zu geben ſuchte, — „aber mein Sohn hat mir geſchrieben. Eduard hat ein Glück gemacht, das über alle unſre Erwartung geht. Er iſt zum vortragenden Rath im Miniſterium des Innern ernannt und hat ſich mit der einzigen Tochter des Herrn Miniſters verlobt."

Wir wollen es nicht verſchweigen — dieſe Nachricht wirkte auf die Familie Ehrenfels (denn auch der Sohn war zugegen!) — mit der Gewalt eines einſchlagenden Blitzes. Der Triumph Eduards über Otto war ungeheuer! Die Herzen der Eltern mußten es fühlen, Otto ſelbſt mußte davon frappirt ſeyn — und alle drei hatten nun in der That große Anſtrengung nöthig, um unter lebhaften Glückwünſchen das Gefühl eigner Demüthigung zurückzudrängen und die Wirkungen davon auf dem Geſicht nicht allzu merkbar werden zu laſſen. Dem Sohn und der Mutter gelang dieß am erſten. Nach dem Bene-

ficium, deſſen ſich wahrhaft edle Seelen erfreuen, drang ihre innerſte Geſinnung wie ein Strom hervor, die menſchliche Schwäche nicht nur bezwingend, ſondern völlig tilgend; ſie wiederholten die erſten abgenöthigten Glückwünſche mit wahrer Theilnahme, mit dem Wohlwollen der auf die Güte und Stärke des Herzens gegründeten Ueberlegenheit — und ſahen mit Bedauern, daß der Vater ſich über ſeine Gekränktheit nicht zu erheben vermochte, ſondern den Ausdruck der Verdroſſenheit und Verlegenheit in ſeinem Geſichte behielt.

Frau von Horſt, dieß nicht bemerkend oder ſich nicht daran kehrend, theilte über die glorioſen Ereigniſſe das Nähere mit. Eduard verdanke das Glück, das er gemacht, einer Arbeit, die Seiner Hoheit vorgelegt worden und mit Ihrem höchſten Beifall beehrt worden ſey. Seine Hoheit ſelber hätten gegen den Herrn Miniſter den Wunſch ausgeſprochen, den Verfaſſer in Ihrer Nähe zu befördern, worauf ihn der Herr Miniſter zu der eben vacanten Stelle vorgeſchlagen, trotz ſeines Leidweſens, daß ältere Bewerber dabei übergangen würden. Der Ernennung gewiß, habe Eduard den Muth gewonnen, um die Tochter des Herrn Miniſters anzuhalten, die er ſchon lange im Stillen geliebt; und die Familie habe ihn gütigſt aufgenommen, wobei der glückliche Zufall, daß Seine Hoheit faſt zu derſelben Zeit den Vater in den Adelsſtand erhoben, ohne Zweifel auch ſeinen

Einfluß geäußert habe. Denn der Herr Miniſter ſey vom älteſten Adel und hätte ſich doch ſchwer entſchloſſen, die einzige, gefeierte Tochter einem Bürgerlichen zu geben, wie ſehr er ſonſt mit ihm zufrieden geweſen wäre. Sie müßten es nun geſtehen, ſie wären glücklich geweſen über alles Erwarten und könnten nur wünſchen, daß das, was die Vorſehung ihnen geſchenkt habe, unter ihrem gnädigen Beiſtand ihnen auch verbleiben möge.

Der Vater hatte dieſe Erzählung mit einem eigenen, halb ſchmerzlichen, halb ſpöttiſchen Lächeln angehört, das aber durch den Ausdruck höflicher Theilnahme gleichſam nur durchſchimmerte. Nach dem an Salbung ſtreifenden Schluß äußerte er: „Dieſer Wunſch, Frau Direktorin, wird wohl nicht erfüllt werden — er iſt zu beſcheiden. Die Stellung, die Ihr Herr Sohn erhalten hat, iſt nur ein Anfang. Der Herr Miniſter, der ſich ſchon in vorgerückten Jahren befindet, wird einen Nachfolger brauchen — und wer könnte dazu paſſender ſeyn, als der eigne Schwiegerſohn, deſſen ausgezeichnetes Talent bewieſen iſt und der ſich der beſondern Gunſt Seiner Hoheit erfreut?“ — „O,“ rief die Frau, durch ihre Miene verrathend, daß dieß wörtlich ihre Hoffnungen ſeyen, „daran denken wir nicht — Eduard ſelber nicht! Er hat es weit genug gebracht. Auch in dieſer Stellung kann er ſeinem Fürſten dienen und dem Lande nützlich werden — und mehr verlangt er nicht.“

Frau von Horſt hatte den Zweck ihres Beſuches erreicht und empfahl ſich.

Als die Familie, die ſie höflich hinaus geleitet hatte, wieder in die Stube zurückkehrte, ſtieß der Vater einen tiefen Seufzer aus. Ein peinliches Schweigen folgte dieſer Kundgebung. Frau von Ehrenfels, um nur etwas zu ſagen, bemerkte: „Was unſre gute Freundin ſagt, darf man nicht immer wörtlich nehmen. Ich kann mir's denken, wie die Sache gegangen iſt.“ — „Nun ja,“ fuhr der Alte heraus, dem die Gereiztheit nicht nur den Accent ſchärfer, ſondern auch die Zunge behender machte, „das liegt auf platter Hand! Die ganze Geſchichte iſt gemacht. Die Geheimräthin mit ihrem Anhang wird Alles aufgeboten haben, die Verbindung der jungen Leute zu Stande zu bringen, und ich zweifle nicht, daß man den kinderloſen General endlich auch vermocht hat, zu Gunſten Eduards zu teſtiren, denn der Miniſter muß für ſeine Tochter nicht nur einen hochgeſtellten, ſondern auch einen gehörig bemittelten Gatten haben. Dann hat man dem Fürſten eine Arbeit des jungen Mannes vorgelegt, die ihm gefallen mußte, und ſich das, was man ſelber projectirt hat, befehlen laſſen; man hat rechtzeitig dafür geſorgt, daß der Direktor in den Adelsſtand erhoben wurde — und ſo iſt Alles von ſelber gekommen, wider alles Verhoffen und Erwarten der guten Leute!“

Die Mutter, über den ironiſch-ſatyriſchen Ton, den ihr Mann anſchlug, verwundert, aber zugleich erfreut, daß er für ſeine üble Laune eine Ableitung gefunden, ſagte, an ſeine Worte anknüpfend: „Die Mittel, welche die Vorſehung anwendet, ſind oft recht menſchlich, und man begreift, warum gewiſſe Leute ſo verhältnißmäßig ſchnell emporkommen!“ — „Allerdings,“ erwiderte der Vater. „Aber aus Nichts wird Nichts. Der Grund, warum Eduard eine ſo glänzende Carriere gemacht hat, liegt doch nur in ihm ſelber. Wäre er nicht ſo tüchtig, ſo gewandt, ſo thätig und in jeder Beziehung zu einem hohen Poſten geeignet — der alte Miniſter würde nie ſeine Augen auf ihn geworfen, ſondern ſich einen andern Schwiegerſohn ausgeſucht haben. Aber wenn etwas an einem iſt, dann kann man auch was aus ihm machen. — Ich kenne Leute“ — ſetzte er mit einem Seitenblick auf Otto hinzu — „aus denen die beiden Weiber, der Miniſter, der General und die ganze einflußreiche Sippſchaft mit dem beſten Willen nichts hätten machen können!“

Die Mutter, die den Aufgeregten im Begriffe ſah, den Sohn zu kränken, rief mit tadelndem und bittendem Ausdruck: „Vater!“ — Aber der Alte war fernerer Beherrſchung unfähig und mußte ſich Luft machen. „Ach,“ rief er, „ich kann nicht mehr ſchweigen und muß endlich herausſagen, was mir das Herz drückt.

Man hat meinen Plan verworfen, und ich hab' mich euch gefügt. Der junge Herr hat ſeinen Kopf durchgeſetzt; niemand hat ihn gehindert, weiß Gott was zu leiſten und zu werden — und was iſt er geworden? Ein armer Docent — ein Schulmeiſter, und noch dazu einer von den unanſehnlichſten —, während der jüngere Horſt eine Ehrenſtufe um die andere erſteigt! Das iſt's freilich nicht, was ich mir gedacht habe von einem Ehrenfels und meinem einzigen Sohn, — von einem Menſchen, der in ſeiner Jugend mehr Talent gezeigt, als dieſer Eduard, aber Alles wieder verdorben hat durch ſeinen Eigenſinn, ſeinen Hochmuth und ſeine dumme Verachtung des wirklichen Lebens."

Bei dem bisherigen Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn, das auf einer wechſelſeitigen Achtung ruhte, ſo daß der alte Herr auch im Affect eigentlich herunterſetzende Ausdrücke inſtinktmäßig vermied, waren dieſe Reden ſtark und wirklich kränkend. Otto fühlte ſich ſchmerzlich getroffen, aber die Entgegnung, die ſich ihm auf die Lippe drängte, hielt er zurück. Mit der Haltung der Reſignation, mit Augen, die in ihrem feuchten Schein die Gefühle ſeines Herzens verriethen, entgegnete er: „Vater, du biſt nicht in der Stimmung, wo du gegen mich gerecht ſeyn kannſt. Ich entferne mich und warte, bis dir eine beſſere kommt!" Er verließ die Stube, um ſich auf ſein Zimmer zu begeben.

Kaum hatte er die Thüre desſelben geſchloſſen, als ſie wieder geöffnet wurde und die Mutter hereintrat. Mit Thränen in den Augen ging ſie auf den Sohn zu, ſchloß ihn in ihre Arme und küßte ihn, indem ſie mit liebevollſter Zärtlichkeit ihm das Haupt ſtreichelte. „Dein Vater hat dir Unrecht gethan," rief ſie, — „du mußt ihm verzeihen!" — „Ich nehm' es ihm nicht übel," erwiderte Otto; „er hat ſeinen Standpunkt, und von ihm aus kann er mich nicht anders beurtheilen!" — „Du mußt ihm verzeihen," wiederholte die Mutter nachdrücklicher, „denn er iſt nicht nur gereizt, ſondern krank! Seine Kräfte haben ſehr nachgelaſſen, ſeine Nerven ſind geſchwächt, und wenn er ſich auch Mühe gibt, mich nichts merken zu laſſen, ſo weiß ich's doch. Er iſt für das, was er in der Aufregung ſpricht und thut, nicht mehr verantwortlich!"

Der Sohn, der in dieſen Worten nur ein Beſtreben erkannte, Frieden zu ſtiften — denn er hatte, außer der natürlichen des zunehmenden Alters, keine Veränderung an dem Vater wahrgenommen — erwiderte mit Liebe: „Sprechen wir nicht weiter davon! Ich kann's ertragen, daß man mich verkennt; und es thut mir ſelber leid, daß ich ihm nicht die Freude machen kann, die er erwartet hat. — Es geht nun einmal nicht!" ſetzte er mit einem Seufzer hinzu. „Ich kann ſo wenig mich ſelbſt anders machen, wie die Menſchen." — „Du wirſt

deine Zwecke auch noch erreichen," tröstete die Mutter. „Du bist noch jung; und für deine Rechtlichkeit, dein Talent und deinen Fleiß muß es einen Lohn geben in der Welt." — „Es ist möglich," versetzte Otto. „Wenn es aber nicht so kömmt, wenn die Welt in ihrer Feindseligkeit gegen mich beharrt, so wird mich's doch nicht reuen, zu seyn, was ich bin. Warum will man immer Lohn haben, wenn man seine Pflicht thut, und noch dazu gerne thut? Das Glück, nach seiner Neigung zu arbeiten, und das Bewußtseyn, Lohn zu verdienen, ist auch ein Lohn!"

Die Mutter sah ihn forschend an; denn sie wußte nicht, ob es ihm damit völliger Ernst sey. Dann, ihn beim Worte nehmend, entgegnete sie: „Man muß aber doch auch wünschen, etwas zu erreichen und eine Stellung zu erhalten, wie sie den Fähigkeiten, die man sich erworben hat, gebührt? Und wenn man darin seinen Beruf noch besser erfüllen und der Welt noch nützlicher werden kann, soll man nicht darnach streben?" — „Ohne Zweifel," erwiderte der Sohn mit Ernst, — „wenn man es kann, ohne seine Grundsätze aufzuopfern!" — „Es wäre schlimm," versetzte die Mutter, „wenn man das nicht könnte! Wie viele Männer von Geist und Charakter sind emporgekommen und haben gerade auf dem errungenen Posten ihre Pflicht gegen die Mitwelt am schönsten erfüllt!" — „Aber auch wie viele, liebe

Mutter, ſind hintangeſetzt und unterdrückt geblieben, weil ihnen ihr Geiſt und ihr Charakter bei den Menſchen im Wege ſtand! Es gibt hier keine Regel. Der Erfolg iſt möglich, oft wahrſcheinlich, aber nicht nothwendig und gewiß. Dem Einen wird ſeine ehrenhafte Geſinnung Grund der Erhöhung und des Glücks, dem Andern bereitet ſie ein Leben der Entbehrung. — Die Geſchichte" — ſetzte er mit reſignirt melancholiſchem Lächeln hinzu — „erzählt uns auch von Märtyrern, liebe Mutter! Das darf man nicht vergeſſen!"

Frau von Ehrenfels ſchwieg und ſchaute den Sohn an, der mit ruhiger Entſchloſſenheit vor ihr ſtand. Dann ſchüttelte ſie den Kopf und ſagte endlich mit dem Ausdruck mütterlicher Rüge: „Du machſt dir zu traurige Gedanken, Otto! Wir leben nicht mehr in ſolchen Zeiten. In unſerm Jahrhundert führt die Rechtlichkeit, wenn ſie mit Verſtand und Klugheit verbunden iſt, nicht in's Elend; dazu iſt man jetzt doch zu aufgeklärt und zu gebildet!" — „Andre Zeiten," entgegnete der Sohn, „andre Sitten. Andre Zeiten, andre Martyrien." — „Geh," verſetzte die Mutter, indem ſie ihn mit dem Vorwurfsblick der Liebe anſah, — „geh, und ſchlage dir dieſe Gedanken aus dem Kopf! Du ſollſt nicht gegen deine Ueberzeugungen handeln; aber du ſollſt den Weg ſuchen, auf dem du mit ihnen zu etwas gelangen kannſt; und wenn du ihn ſuchſt, wirſt du ihn finden."

Und indem ſie mit zärtlichem Lächeln ſeine Hand ergriff, fuhr ſie fort: „Soll ich meinen liebſten Hoffnungen entſagen? Kannſt du dir nicht denken, was eine Mutter wünſchen muß von ihrem einzigen Sohn?

Ein Anflug von Humor erhellte das Geſicht Otto's und er ſagte: „Ich kann mir's denken, liebe Mama. Was ſoll ich dir aber ſagen? Wenn das Glück mir will und ſonſt nichts im Wege ſteht, ſoll dein Wunſch erfüllt werden!“ — „Man muß nicht nur das Glück wollen laſſen, man muß auch ſelber wollen,“ verſetzte die Mutter ernſtlich. „Man muß der Welt auch ein gutes Wort geben, wo es mit Ehren geſchehen kann, und nicht ſeine Ehre darein ſetzen, ſpröde zu thun, die Menſchen, die vielleicht guten Willen hätten, zurückzuſtoßen und ſein Leben ſelber zu verderben. Man muß nicht dem Glück aus dem Wege gehen, um die Märtyrerkrone zu erlangen!“ — „Dieſe Anklage, wenn die Rede ſo gemeint iſt, trifft mich nicht,“ erwiderte Otto mit gleichem Ernſt. „Ich bin mir bewußt, gegen die Welt nicht nur gerecht zu ſeyn, ſondern billig. Und nach dieſer Gerechtigkeit und dieſer Billigkeit will ich reden, ſchreiben und handeln. Ich bin nicht ſo hoffärtig, wie du anzunehmen ſcheinſt, und was mir zuſteht, wie Andern, werd' ich nicht verſäumen. Aber mir ſelbſt und meinen Ueberzeugungen werd' ich nichts vergeben — um keinen Preis der Welt! Dieſes bischen Leben iſt

nicht werth, daß man um ſeinetwillen auch nur ein Jota von ſeinen Grundſätzen weiche, und es gibt Menſchen, für welche die Pflicht, auf ihren Ideen und Idealen zu beſtehen, heiliger iſt als jede andere. Wenn mir die Gerechtigkeit und die Billigkeit, deren ich mich rühmen kann, nicht zum Glück verhelfen, dann will ich überhaupt keins. Ich kämpfe mit der Welt — ich will es nicht läugnen. Ich habe Gedanken für ſie, die ich für beſſer halte, als die ihrigen; und ich werde ſie vertreten und ausharren bei ihnen und ſehen, wer das Feld behauptet. Auch verzweifle ich nicht im Voraus und denke nicht an den Untergang. Im Gegentheil, ich habe eine Hoffnung und eine Zuverſicht, daß meine Zeit noch kommen muß, wie lang es auch dauern möge. In dieſer Zuverſicht leb' ich und ſtreb' ich; und indem ich meine Pflicht thue, ziehen die Ehren und Eitelkeiten der Welt wie Rauch an mir vorüber. Iſt das Hochmuth? Kannſt du mich tadeln? Willſt du, daß ich anders handle?

Die Mutter hatte dem Sohn, der ihr zum erſtenmal mit leidenſchaftlichem Ernſt ſein Innerſtes öffnete, ernſt und bewegt zugehört; ihre Augen füllten ſich mit Thränen der Erhebung und der Freude. „Nein," rief ſie, den Sohn in die Arme ſchließend, — „du ſollſt nicht anders handeln! Wenn du emporkommſt mit dieſer Geſinnung, wird es mich freuen; und wenn du um ihretwillen Unglück findeſt, will ich's für Glück halten!"

VI.

Innere Fassung und Lust der Entsagung. Höchstes Glück, Herzleid. Veränderter Lebensplan.

Die Ferien waren abgelaufen, Otto kehrte in die Universität zurück. Den Tag nach der geschilderten Scene hatte sich der Vater wieder mit ihm versöhnt. Er erklärte selber: es thue ihm leid, wenn er ihm weh gethan; der Verdruß, die Aufregung hätten aus ihm gesprochen, aber er sehe wohl ein, daß dadurch nichts gebessert werde; die Wahl sey einmal getroffen und er solle jetzt den Weg nur fortgehen, hoffen könne man ja noch immer! Otto, der beim Wiedersehen ruhig gewesen war, als ob nichts vorgefallen, drückte dem alten Herrn mit einem Blick des Dankes und — der Nachsicht die Hand, und der Abschied war herzlich, obwohl auf dem Vater ein trüber Hauch von Kümmerniß lag.

Jede Zurückstoßung von der äußern Welt trieb

unſern Freund in tiefere Tiefen der innern. Er begrüßte ſeine einfach heimliche Wohnung mit neuer Freude, und in Kurzem vergaß er ſich und die Welt im Umgang mit den größten und anmuthigſten Geiſtern aller Zeiten. Schöne Literatur, Philoſophie und Geſchichte, deren Studium er mit den Arbeiten ſeines Metiers verband, erquickten ihn, ſchloſſen ihm neue Sphären auf und ſtärkten ſeinen Muth durch erhabene Beiſpiele der Ausdauer. Der Glaube an ſich und ſeinen Beruf wurde völlig herrſchend in ihm, wie immer, wenn er forſchend und producirend mit ſich allein war.

Indem er ſeiner Pflicht als Docent genügte, fühlte er einen neuen Trieb, dem Publikum, dem Volk etwas zu werden. Er hatte ein Buch veröffentlicht, und war übel damit angekommen. Jetzt, nachdem er von der letzten Antwort des Verlegers durch einen hinreichenden Zeitraum geſchieden war, betrachtete er ſeine Niederlage mit Humor und zuckte lächelnd die Achſeln darüber. Am Ende — ſagte er ſich — kann man es den guten Zeitgenoſſen nicht verdenken, daß ſie nach ihrem Geſchmack urtheilen und nur kaufen, was ihnen mundet. War's zu ſchlecht oder zu gut, kam's zu ſpät oder zu früh — ſey dem, wie ihm wolle! Die erſten Welteroberungsplane pflegen überhaupt nicht durchzugehen; fangen wir's dießmal beſcheidener an, verſuchen wir

einzelne Seelen zu haſchen durch ſchlichte Arbeiten — die aber geleſen werden!

Der Genius, der ſich ſo viele Jahre mit Reform-Ideen getragen, und dieſe nur auszuſprechen gedacht hatte in einem wiſſenſchaftlichen Ganzen, welches Auditorium und Publikum unwiderſtehlich aufklären ſollte, — er freute ſich jetzt, kleine Aufſätze und Recenſionen zu fertigen und ſie in Zeitſchriften zu geben. Sie wurden angenommen, gedruckt, und von Einzelnen mit Anerkennung beurtheilt, obwohl der Autor darin nur ſachlich zu Werke ging und auf alle Reizmittel, wovon der Parteigeiſt ſo viel Nutzen zieht, Verzicht leiſtete. Die einzelnen Fragen, um die es ſich handelte, in's Licht zu ſetzen und eine motivirte Entſcheidung zu geben, nahm er ſich vor, und es gelang ihm in der Regel. Als er von zwei Redactionen die erſten Abdrücke mit dem freundlichen Erſuchen um Fortſetzung erhielt, fühlte er ein tiefes Behagen. Es war freilich wenig gegen das, was ihm ehedem vorſchwebte; aber dieſes Wenige fand Leſer, Freunde! Urtheilen, im Urtheil Gerechtigkeit und Wohlwollen zu vereinigen und unter Hervorhebung des Guten, das in einem Buche ſich fand, auf das Beſſere hinzudeuten, welches ihm ſich darſtellte, das entſprach ſeiner eigenſten Natur, und er genügte daher dem Verlangen nach Fortſetzung mit Luſt. Freilich mußte er ſich geſtehen, daß er Einer von Hunderten,

wo nicht von Tausenden war, und daß die Arbeiten gelesen wurden, um nach kurzer Zeit vergessen zu seyn. Doch — vergessen schien ihm zu viel gesagt. Wer konnte ermessen, wie viele Leser durch solche Arbeiten Anregungen, ja Keime in sich eingesenkt erhielten, die in ihnen fruchtbar wurden? Und wenn sie den, der die Keime in sie gelegt hatte, auch vergaßen, was schadete das? Daß das Gespendete wirkt und heilsam wird, darauf kommt es an; und Wahrheit, in Klarheit ausgesprochen, muß immer wirken!

Eine eigne Genugthuung hatte er, wenn er, der so oft für einen einseitigen Theoretiker erklärt worden war, praktische Vorschläge machen konnte. Es ward ihm selbst immer klarer, daß er allerdings keine praktische Natur war, in so fern es galt, sich vor allem dem Bestehenden zu fügen, wohl aber vorzugsweise in dem Wollen thatsächlicher Umformung des Bestehenden. Da ihm gegenwärtig jede andere Gelegenheit dazu abgeschnitten war, so wünschte er sich Glück, durch wiederholte Darstellung solcher Gedanken die Weiterbildung des Volkes, seiner politischen und socialen Institutionen mit vorbereiten zu helfen. Die Artikel, worin ihm dieß gelungen schien, machten ihn mit sich am zufriedensten.

Resignation allein kann nicht zur heitern Ruhe führen, wohl aber Resignation mit consequenter Thätig-

keit. Wenn man nichts erwartet, nichts mit leidenschaftlicher Sehnsucht herbeiwünscht, dann erfüllt das, was über Erwarten kommt, mit doppeltem Genügen. Man lernt die große Kunst, am Kleinen sich zu freuen, das flüchtige Glück mit Dank zu genießen; und wer das kann, der findet auf einmal, daß das Leben reich ist an einzelnen Ergötzungen, die zusammen eine schöne Summe ausmachen und wohl für seine Mängel, für die Entbehrungen, die es auferlegt, entschädigen können.

Um dieselbe Zeit kamen ihm auch, mündlich und brieflich, einzelne freundliche Stimmen über sein Buch zu, das er gänzlich verschollen glaubte. Es hatte doch gewirkt — Beistimmung gefunden, Ueberzeugung hervorgerufen; und zwar in der That eben bei solchen, die sich am wenigsten öffentlich auszusprechen pflegen! Otto erinnerte sich der Parabel vom Sämann, und der Gedanke an die Körner, die auf gutem Boden gleichwohl aufgegangen waren, goß ein ermunterndes Licht auch auf größere und gewagtere schriftstellerische Plane.

Und wie nicht nur kein Unglück, sondern auch kein Glück allein zu kommen pflegt, so wurde er bei einer neuen ersten Vorlesung angenehm durch eine größere Anzahl von Zuhörern überrascht. Das Auditorium war immer noch bescheiden; aber es war doch gewachsen, und neue Hoffnungen konnten dem Herzen des Docenten schmeicheln.

Unſer Freund ward ſichtlich heiterer, und auch wieder ein beſſerer Geſellſchafter, als er die letzten Jahre her geweſen war. Er friſchte eine Art von Humor in ſich auf, die eine ſchöne Zugabe zu ſeinem ernſten Naturell war. Frei geworden gegen die Verhältniſſe des Lebens konnte er damit ſpielen; und das erſpart viel Verdruß und ſchafft manches Vergnügen. Von Oben, von den älteren Profeſſoren, die ihn früher übel beurtheilt hatten, blieb er noch dazu unbeläſtigt. Er hatte ſich gefügt und war nicht mehr zu beneiden — wie ſollte man gegen ihn einen Reiz zur Mißgunſt empfinden? Einer ſeiner früheren Gegner meinte ſogar, es könne, wenn er ſo fortfahre, am Ende noch was aus ihm werden!

Ein ſanftes Behagen, ein ſtiller Frohſinn nahm die Seele des Mannes ein. Er hörte von dem Emporkommen dieſes und jenes Schulgenoſſen, ohne durch die Erinnerung an ſein eignes Zurückbleiben irgend betrübt zu werden — mit reiner, heitrer Theilnahme. Als ihm ſeine Mutter ſchrieb von der Hochzeit Eduards, von der Pracht, die dabei entfaltet worden, von der unendlichen Freude der Eltern und beſonders der Mutter, die, heimgekehrt, ihr Alles beſchrieben habe, — da erfüllte ihn die Conſequenz in dem Lebensgange des Jugendfreundes mit wahrem Vergnügen; der Contraſt ſeines eignen äußern Geſchicks mit den Erfolgen Eduards ergötzte ihn, denn ein tiefes Gefühl ſagte ihm, daß er

trotz alledem und alledem das beſſere Theil erwählt habe. Er ließ den glücklichen Gatten und Eltern durch ſeine Mutter Glückwünſche melden, die durchaus von Herzen kamen.

Wer ſich ſelbſt gefunden hat und mit ſeinem Gewiſſen, mit ſeinem Gott in Frieden lebt, für den tritt die Welt in ihr gebührendes Verhältniß zurück; und was früher als übermächtige, drängende Realität vor ihm ſtand, das gewinnt den fügſamen und erfreulichen Charakter eines Schauſpiels.

Aufmerkſam, wie immer, folgte er dem Gang der öffentlichen Angelegenheiten. Er erwog die Zuſtände, Vorfälle und Conflicte, wovon die Journale Bericht gaben, mit Rückſicht auf ſeine Ideale, und ſuchte über die Mittel, die eine geſunde Entwicklung fördern möchten, klar und klarer zu werden. In ſeinem Innern fühlte er ſich als eine Art Mitordner der öffentlichen Dinge, indem er ſich die politiſchen Strebungen zurechtlegte, wie ſie ſich fügen und zuſammengreifen ſollten. Und er hatte eine tiefe Zuverſicht, daß die Zeit auch des Mithandelns für ihn noch kommen und das Weſentliche ſeiner Ideen in That übergehen werde.

Mitten in den Frieden dieſes Lebens brachte eine Nachricht, die er von ſeiner Mutter erhielt, einen Zwieſpalt und eine nicht geringe Aufregung, der er aber mit Entſchloſſenheit ein Ende machte. Frau von

Horſt nämlich meldete nach ihrer letzten Rückkehr aus der Reſidenz Grüße von Eduard und ſagte der Freundin im Vertrauen, daß ihr Sohn gern bereit wäre, für ſeinen alten Schulkameraden etwas zu thun; allein wie er bemerkt habe, ſey dieß nur möglich, wenn Otto ſich entſchließe, der Regierung irgendwie entgegen zu kommen. Man erwarte nichts, was ſeinem Charakter zu nahe träte; eine loyale, freundliche Kundgebung, wie ſie ihm bei ſeinem Standpunkt wohl möglich ſey, würde genügen. Bei der übeln Anſicht, die man in den obern Regionen leider von ihm gewonnen, ſey es aber nothwendig, daß Eduard ſich auf eine Thatſache berufen könne, wenn er die maßgebenden Perſönlichkeiten ihm günſtig ſtimmen und ihn in die Bahn bringen ſolle, auf der er vorwärts kommen werde. Die Mutter fügte dieſer Meldung hinzu, daß ſie es dem Sohn anheimſtelle, ob und wie er auf den Vorſchlag eingehen wolle, konnte aber nicht unterlaſſen, ihm eine ernſtliche Erwägung anzuempfehlen. Ginge es in der That nicht an (ſie habe ja in dieſen Dingen eigentlich kein Urtheil!), ſo ſolle er dafür danken; wäre es aber möglich, ohne daß er ſich etwas vergäbe, ſo möchte er dabei auch bedenken, welche Freude er dem Vater machen könnte!

Otto fühlte nach Leſung dieſer Zuſchrift ſein Innerſtes aufgerührt. Er hatte entſagt, die Ruhe des Herzens wieder gefunden und war in ſeiner Thätigkeit,

ſeinen Hoffnungen glücklich. Auf der andern Seite war ihm aber nun die Ausſicht eröffnet, einen Schritt empor zu thun und dadurch dem Vater die Genugthuung zu geben, nach der er ſo dringend verlangte. Bei der innigen Liebe zu ſeinen Eltern that ihm der Gedanke, ihre Lieblingswünſche nicht erfüllen zu können, wieder und wieder leid; er hatte mitten in dem Frieden ſeines Lebens bedauert, daß ihm kein Erfolg geworden, der dem Vaterherzen ſchmeicheln konnte, — und er prüfte ſich nun doch ganz ernſtlich, ob nicht eine Form ſich ermitteln laſſe, worin die gewünſchte Kundgebung in ehrenhafter Weiſe geſchehen möchte. Aber er fand keine. Er überdachte Alles, was er früher gelehrt, was er hatte drucken laſſen — er empfand es tief, daß der Fortſchritt, den er wollte, eben im eigenſten Intereſſe des Fürſten und des Landes wäre, und er ſagte ſich: wenn das nicht loyal genug iſt, ſo bin ich außer Stande, etwas Loyales zu bieten! Bei der Feinheit ſeines Ehrgefühls erſchien es ihm nun auch unrecht, etwas zu produciren, das völlig ſeine Ueberzeugung ausdrückte, aber in ſeinem Alleinſtehen zu unrichtigen Folgerungen Anlaß geben konnte. Er hatte eine Empfindung, daß er verlockt werden ſolle zur Partei-Ergreifung, wie ſie dem Kern ſeines Wollens entgegen war, — eine Art von Indignation ſtieg in ihm auf, daß der verſuchende Geiſt wieder und wieder an ihn komme und ihn irritire, der

Trotz des Ausharrens erhob ſich in ihm, und er entſchied ſich im Moment.

Er ſchrieb der Mutter, daß und warum er auf die Propoſition nicht eingehen könne, und bat ſie, der Gönnerin mit herzlichem Dank für Eduards Freundlichkeit die Erklärung zu geben: daß er loyaler, als er bisher docirt und geſchrieben habe, ſich in der That nicht auszuſprechen vermöge, zuverſichtlich aber hoffe, man werde die wahrhaft rechtliche Geſinnung in ſeinen Veröffentlichungen noch erkennen und er werde dann ihr ſeine Beförderung danken. Bis dahin wolle er geduldig wartend ſeine bisherige Thätigkeit fortſetzen.

Als er das Schreiben abgeſandt hatte, ward ihm wohl; er ſchlug ſich alle ſtörenden Gedanken aus dem Kopf und richtete ſeine ganze Sorge auf den Plan eines neuen größern Werkes, das er dem erſten folgen laſſen wollte.

Aber der Menſch, der ſelbſtſtändig ſeinen Gang zu gehen gedenkt, wird immer wieder daran erinnert, daß es auf Erden ein Schickſal gibt, welches mitbeſtimmend in ſeine Bahn eingreift; und das Leben erfindet Situationen, die auch den entſchiedenſten Charakter bewegen können, von ſeinen erſten Entſchließungen abzugehen.

Was Otto dazu vermochte, war das größte Glück ſeines Lebens, zu dem ſich ein großes Leid geſellte.

Unſer Freund ſtand in der zweiten Hälfte der Drei-

ßiger, und noch hatte kein Weib einen ernſtlichen und tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er war zum ſchnellen Auflodern nicht geſchaffen; und ein Mädchen, deren Erſcheinung und Eigenſchaften ihn im Innerſten ergriffen hätten, war ihm nicht begegnet. Als Student verehrte er im Geheimen eine um wenig Jahre ältere, ſchöne Wittwe, die aber, mit einem zweiten Gatten den Ort verlaſſend, nur ein liebliches Andenken in ihm zurückließ. Weiterhin überſchritten die Gefühle, die von dieſer und jener Schönheit in ihm angeregt wurden, nicht die Gränzen eines frohen und herzlichen Wohlgefallens. Von ſeinen Ideen und wiſſenſchaftlichen Projecten leidenſchaftlich in Anſpruch genommen, ſuchte er freilich auch nicht nach einer Lebensgefährtin, und ſo kam es denn, daß er auch keine fand. Er lebte namentlich in der letzten Zeit ſo herzensruhig dahin, daß der Verdacht in ihm aufſtieg, als ob ihm die Gemüthsbedingung zu einem ernſten Verhältniß gänzlich fehlte und er ſich auf eine Junggeſellen-Exiſtenz einzurichten hätte. Allein hierin that er ſich unrecht, und er ſollte bald eines Beſſern belehrt werden.

Im erſten Jahr ſeines Docirens hatte er bei der ihm befreundeten Familie hie und da ein Ehepaar getroffen, mit dem er ſich gern unterhielt. Der Mann war Lehrer der Philoſophie und ſein Fach eigentlich die Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft in Verbindung mit der

klaſſiſchen Philologie; die Frau lebhaft, geiſtreich, und ſo eingenommen für die Wiſſenſchaft und im Verkehr mit dem Manne ſo gebildet, daß ſie an einer philoſophiſchen Unterhaltung ſich förmlich betheiligen konnte, ohne daß der Anmuth ihres Weſens dadurch Eintrag geſchah. Dieſe Leute hatten einen Sohn, der ſich eben auf einer auswärtigen Univerſität befand, und eine Tochter, die etwa zwölf Jahre zählen mochte — ein ſinniges Kind, deſſen ganze Erſcheinung eine ſcheue Innerlichkeit verrieth und mit welcher Otto gelegentlich ein freundlich neckendes Geſpräch führte. Indeſſen der ausgezeichnete Lehrer erhielt einen Ruf an eine norddeutſche Univerſität, und das Verhältniß konnte nicht weiter gedeihen. Otto hörte noch mit Vergnügen von ſeinen Erfolgen in dem neuen Wirkungskreis, und verlor ihn endlich aus den Augen.

Da meldeten eines Tages die Blätter den Tod des Gelehrten, der, obwohl er auch ſchon in höheren Jahren ſtand, doch eigentlich ein Opfer ſeines Fleißes geworden war! Nicht lange, ſo hörte man, daß die Wittwe ſich in die Univerſitätsſtadt, ihren Geburtsort, zurückziehen wolle; und einige Wochen ſpäter traf ſie mit Sohn und Tochter ein. Otto ſäumte nicht, ſie zu begrüßen.

Wie die geiſtvolle, würdige Frau in ihrer häuslichen Trauerkleidung, in dem Ernſt ihres durch die Zeit kaum gemilderten Leides ihm entgegenging, regte ſich in ihm

ein Gefühl der Hochachtung, wie es bis dahin wenige Frauen in ihm erweckt hatten. Ein kurzes Gespräch genügte, ihn zutraulicher zu machen, und er hatte gerade über seine eigene Lebensstellung Auskunft gegeben, als die Tochter in's Zimmer trat. Ihre edle Schönheit füllte ihn mit Staunen und traf ihn in die tiefste Seele.

Das ehemalige Klärchen war zweiundzwanzig Jahre alt, körperlich auf's anmuthigste gereift, und von einer Schlankheit, die sich dem Stattlichen näherte. Sie hatte dunkelbraune Haare und den Grundton ihres Teints konnte man als bräunlich, in's Goldene spielend, ansprechen. Aber das war nur äußerlich. Das Gesicht der Grüßenden, den alten Bekannten Wiedererkennenden, glänzte in einem Licht, das aus der besten und liebevollsten Seele floß, und Otto sagte sich, daß er noch in keinem jungfräulichen Antlitz Gemüthstiefe mit Klarheit des Geistes so wunderbar vereinigt gesehen habe.

Die ersten Reden, die er mit ihr wechselte, hatten einen Hauch von Verlegenheit, der sich auch ihr mittheilte; aber mehr von lieber und holder Art, löste er sich endlich in reine Freundlichkeit auf.

Schon in dieser ersten Unterredung wurde Otto im tiefsten Innern gewiß, daß sein Herz gewählt habe, sein Loos entschieden sey.

Die Mutter forderte ihn zum Abschied freundlich

auf, bald wieder zu kommen; und es begreift ſich, daß er dieſer Einladung folgte. Er konnte der Familie beim Suchen einer eigenen Wohnung und beim Einrichten derſelben Dienſte leiſten, die ihn raſch mit allen ihren Gliedern vertraut machten; und bald ſah es faſt ſo aus, als ob er ſelber zu ihr gehörte.

Die Frage, die ſeine wirkliche Aufnahme zur Folge haben konnte, wagte er indeß nicht zu ſtellen. Er ſcheute ſich, das ſchöne Leben, das in ihm erblüht war, zu berühren; er fürchtete ſich vor einer Entſcheidung, welche die Süßigkeit der Hoffnung vernichten konnte. Er hoffte, träumte und ließ ſich gehen und koſtete alle Seligkeit der hoffenden Liebe, alle Luſt einer Unentſchiedenheit, der in dämmernder Ferne das Licht möglicher Erfüllung blinkte.

Liebe iſt Poeſie, Verklärung des Geliebten. Der Liebende ſieht Alles ſchön; er findet Alles ſo, wie er es geträumt, erſehnt, und gießt auf Alles den magiſchweihenden Schein ſeines huldbeglückten Innern. Liebe bewirkt das Wunder der Verſchönung auch da, wo nach dem Urtheile ruhiger Betrachter eine verſchönende Umformung nöthig — um wie viel überſchwänglicher aber, wo ſie durch die in ſich vollendete Erſcheinung ſo leicht gemacht iſt! Otto ſah die Geliebte nach und nach in allen Stimmungen, wie ſie der Tag und zufällige Erlebniſſe bringen können: ernſt und traurig in Erinnerung

an die letzterfahrene, leidvolle Zeit; in ſich verſunken und tiefruhig; ſanft heiter und freundlich ſcherzend, ja aufgeregt und unmuthig bei Beweiſen menſchlicher Ungerechtigkeit und Anmaßung; — und immer entſprach ſie dem Bild ſeiner Seele! Für ihn war es, um von ihrem Anblick entzückt zu werden, nicht nöthig, daß ſie eben, wie man zu ſagen pflegt, ihren ſchönen Tag hatte, — daß bei völligem Wohlbefinden aus dem Geſicht eben die holdeſten Regungen des Innern ſtrahlten: ihm war ſie ein liebes, ein ſüßes Bild, wenn ſie ſcheinbar theilnahmlos bei einer weiblichen Arbeit ſaß und die Unterhaltung der Mutter oder dem Bruder überließ; ja, als ſie einige Tage leidend war und blaß und ermattet auf dem Sopha ſaß, glaubte er ſie nie ſchöner und rührender geſehen zu haben.

Alle Schätze des Gefühls, die in ihm geruht hatten ihm ſelber unbewußt, brachen jetzt hervor, umſtrömten ihn und wiegten ihn auf Wogen glückſeligen Lebens.

Er war von den neuen Empfindungen, von dem Umgang, der ſie wieder und wieder in ihm anregte, ſo berauſcht, daß er früher gar nicht gelebt zu haben und kühl und ſeicht durch's Leben gegangen zu ſeyn meinte. Was ehemals in den ſchönſten Augenblicken als Ideal über ihm ſtand, das war ihm jetzt wonnige Gegenwart und Beſitz; er ſah es mit ſeinen Augen, — er umſchloß es mit ſeinen Armen: in liebendem Denken aller-

dings nur, aber doch in Wahrheit! Selbst die Momente ernster, männlicher Begeisterung verkannte er in dieser trunkenen Aufgeregtheit. Was er leisten wollte, schien ihm jetzt erst leistenswerth, hatte jetzt erst wahren Sinn und Zweck: denn Sie sollte ihm dabei zur Seite stehen und Sie sollte an dem Vollendeten sich weiden! Wenn ihm etwas Edles, Gemeinnütziges gelang — welche Götterlust, daß sie sich daran erfreute und ihm Dank und Beifall aussprach! Und seltsam — so seltsam, daß er bei der ersten Wahrnehmung über sich lächeln mußte: Haus und Wohnung, Geräthschaften und Zierrathen des Hauses gewannen jetzt erst Bedeutung für ihn, da Sie sich darin bewegte und sich ihrer bediente; sie erhielten einen eigenen trauten Schein, eine poetische Weihe — ähnlich der, welche die Reliquien großer und gefeierter Persönlichkeiten umfließt! — Bisher als unsteter Wanderer, als träumender Sucher und Fremdling durch die Welt gegangen, hatte er jetzt seine eigene Welt — seine kleine Welt — seine Heimath gefunden.

Aber durfte er auch wirklich eintreten in diesen Kreis? Kam das Gefühl der Geliebten dem seinigen entgegen? Empfand sie nicht nur Freundschaft und Wohlwollen gegen ihn (denn das war über allen Zweifel erhaben!) — empfand sie Liebe, wahre, herzliche, hingebende Liebe, mit der sie den Entschluß fassen konnte, ihr Loos an

das ſeine zu knüpfen und mit ihm durch's Leben zu gehen?

Je tiefer und inniger der Mann liebt und verehrt, um ſo ſcheuer iſt er, ſich auf ſolche Fragen eine zuverſichtliche Antwort zu geben. Der Werth der Geliebten erſcheint ihm ſo unendlich, das Glück ihres Beſitzes ſo wunderbar groß, ſo über alle Maßen hold, daß er ſich nicht erkühnt, es ſich zuzuſprechen. Dem Glauben, je mehr er beſeligt, tritt der Zweifel entgegen, der, unerſchöpflich an Gegengründen, ſeine günſtige Auslegung gewiſſer Worte und Handlungen immer wieder zu entkräften weiß.

Allerdings, Klara betrachtete ihn mit Güte, mit Liebe. Ein Lächeln umſpielte ihren Mund, wenn er kam, und heitere Zufriedenheit, wenn er blieb, zu längerem Bleiben von ihr ſich bereden ließ. Sie zeigte zuweilen ein eigenes Vertrauen gegen ihn in der Art, wie ſie ihm irgend einen Rath ertheilte oder einen Auftrag gab. Sie rechnete auf ihn und verfügte über ihn mit der Zuverſicht halb einer Schweſter und halb — ja, halb faſt mit der Zuverſicht einer Geliebten. Einmal, als ihre Blicke ſich trafen, goß lichtes Roth ſich über ihre Wange, ſie ſah weg, und um ihren Mund floß ein Ausdruck holder, holdſeliger Wehmuth — die wunderſüße Blüthe eines Gefühls, das ihr ſelbſt unbewußt in ihrem Herzen erſtanden war!

Aber — konnte das nicht Alles Täuſchung ſeyn? War es nicht möglich, daß er ſah, was er zu ſehen über Alles wünſchte: in dem Wohlwollen der Freundſchaft die Güte der Liebe — in dem natürlichen Vertrauen zu einem nähern Bekannten entgegenkommende Traulichkeit — in den Zeichen einer augenblicklichen Verlegenheit den Ausdruck eines tieferen Gefühls? Unſtreitig war das möglich, und er konnte ſich irren. Mußte denn auch gerade er der einzig Glückliche ſeyn, den ſie vor Allen erwählte, um ihm zu gehören mit aller Schönheit des Leibes und der Seele, mit allen Schätzen des Gemüthes?

Und doch — ja, auch das Glück war möglich! — und zuweilen meinte er nicht zweifeln zu können, daß es zu ihm kam in allem Glanz und Duft und eine Welt von Wundern erſchließend endlich den Lohn brachte für ſo langes, leid- und mühevolles Ringen und Entbehren! — Er ſchwankte hin und her zwiſchen Ja und Nein, Nein und Ja: es war auch eine Luſt, ein wogendes, bangſüßes Leben der Seele. Er glaubte, zweifelte, und harrte.

Die Geſpräche, die Otto mit der Familie pflog, waren ſo begabter und gebildeter Perſonen würdig. Der Sohn, Albert, hatte ſich dem Fach des Vaters gewidmet und dachte, nach mehrjährigen Reiſen und Studien in den europäiſchen Hauptorten der Wiſſenſchaft, ſich an

der Univerſität zu habilitiren, da er unter den gegenwärtigen Verhältniſſen Hoffnung hatte, bald eine Profeſſur zu erlangen. Wenn ſie nun alle vier beim abendlichen Thee zuſammen ſaßen, wendete ſich die Unterhaltung nicht ſelten auf politiſche, culturhiſtoriſche und philoſophiſche Fragen; wobei ſich alle mit Freuden überzeugten, daß ſie auch hier in den Hauptſachen übereinſtimmten.

Für den gebildeten Mann iſt nichts wohlthuender, als zu ſehen, daß die Erwählte ſeines Herzens tiefern Antheil nimmt an ſeinem Streben und ſelbſt mit frohem Glauben an den Idealen ſeines Geiſtes hängt. Wie unſer Freund an Klara nicht nur dieß wahrnahm, ſondern auch die natürliche, anmuthig weibliche Art, womit ſie, als das Ebenbild der Mutter, fragend, ſelbſturtheilend und beiſtimmend ſich ausdrückte, — da fühlte er ſie doppelt und dreifach ſein — ihm vorbeſtimmt zum Weibe, zu einer treuen und ſelbſtſtändigen Gefährtin in einer Ehe, die wahrhaft im Himmel geſchloſſen worden.

Es waren ſchöne Stunden, welche die kleine Geſellſchaft entweder allein oder mit wenigen nähern Bekannten verbrachte. Die Mutter hatte Troſt angenommen und im Hinblick auf ihre Kinder neuen Lebensmuth geſchöpft. Sie gedachte mit ihnen des Verſtorbenen in Ernſt und Liebe, und wollte ihn ehren durch ein Verhalten, das ſeinen Beifall hatte. Die Tüchtigkeit Alberts war erprobt, über ſeine Zukunft konnte ſie ruhig ſeyn. Die

Tochter (das war ihr klar geworden!) hatte das Herz eines in jeder Beziehung hochachtbaren Mannes gewonnen. Liebte ſie ihn wieder? Konnte ſie ſich entſchließen, die Seine zu werden? Klara ſprach ſich darüber nicht nur nicht aus, ſie vermied auch eine Andeutung zu geben, und die Mutter bedachte ſich, die Frage zu berühren; aber ſie hoffte, was ihr lieb war, und glaubte ihrer Sache gewiß zu ſeyn. Hatte nun Otto noch keine Stellung, wie ſie ſeinem Verdienſt gebührte, ſo mußte er dieſe doch nothwendig finden, und die Erfahrene durfte annehmen, daß er eben jetzt ſich ſelber mehr darum bemühen würde. So konnte ſie von Herzen einſtimmen in die Hoffnungen der jungen Männer — in die Hoffnungen auf eignes Glück und auf ein ſchöner geſtaltetes Vaterland, in welchem ſie allein ihr eignes Glück ſich denken mochten.

Geiſt und Gemüth und Phantaſie haben eine wunderbare Macht. Wenn ſich im wärmeren Geſpräch eins am andern begeiſterte und die Männer ausführten, was geſchehen ſollte und müßte, da vergaß man die Welt und ihre Hinderniſſe; was man wünſchte und hoffte, war ſchon geſchehen, die deutſchen Völker und Staaten waren einig, weil ſie ſelber einig waren: noch einige muthige Schritte und die deutſche Nation war in erhöhter Ausbildung, was ſie ehedem geweſen und was ſie ihrer Begabung nach ſeyn mußte: der Mittelpunkt der

europäiſchen Völkerfamilie, das Muſterbild der vorwärts und emporgehenden Menſchheit!

Hatte das Geſpräch zu einer Erſchöpfung des Gegenſtandes — zu einer Uebereinſtimmung geführt, bei der die Gemüther ſich vorläufig beruhigen konnten, ſo beſaß Klara das Mittel, die eintretende Stille auf die anmuthigſte Weiſe auszufüllen durch ihr Pianoſpiel. Sie war durch einen Meiſter unterrichtet, der ihrem natürlichen Sinn für das Ernſtſchöne und Tiefe entgegenkam und einen Geſchmack in ihr ausbildete, der die ächten Schöpfungen muſikaliſcher Genien liebte und mit voller Hingebung wiederbelebte. Der Flitter des Tages, wie reizend und modebeliebt er ſeyn mochte, war faſt ganz ausgeſchloſſen von ihren Vorträgen; dafür ſpielte ſie aber das Inhaltsvolle, Tiefgehende, Markige, mit einer Fertigkeit und einer Glut der Empfindung, daß ſie die Hörer zur Bewunderung hinriß. Oft ſtand Otto neben ihr; und wenn ſie, nach einem freudigen Ausruf, der aus ſeinem tiefſten Herzen kam, durch das Spiel ſelbſt im Innern erregt ihn anſah, da glaubte er nicht nur Dank, nicht nur Freude glänzen zu ſehen in dem ſchönen Aug', ſondern Liebe — beſondere Freude, eben ihm zu gefallen, eben ihn entzückt zu haben. Die Hoffnung ergoß ſich in ſein Herz wie ein Strom, und er ließ ſich fortführen zu den beglückendſten Vorſtellungen.

Der gereifte Mann hatte ſich völlig wieder verjüngt; die edeln patriotiſchen Träume der Jugend erwachten wieder und kleideten ſich in bezaubernde, herzerquickende Farben. Was bedurfte es denn, ſie in Wirklichkeit zu führen, als die Kraft und den Willen, deren er ſich rühmen konnte? Und er traute dieſe Kraft und dieſen Willen dem ganzen deutſchen Volke zu. Alles, was er liebte, trat zuſammen und einigte ſich zur ſchönſten Harmonie. Die Jungfrau, die er gefunden, das Vaterland, die Menſchheit — der Alliebende, der Alles hatte werden laſſen — abwechſelnd ſtellten ſie ſich vor ſeine Seele, und er fühlte ſich mit allen im tiefſten Einklang. Wie glücklich war er! Die Geliebte erfüllte ihn ganz; es bedurfte nur einer flüchtigen Berührung — und wäre es das Streifen ihres Kleides geweſen — nur eines Blickes auf ſie, eines Blickes von ihr, eines unmerklichen Lächelns auf ihrem Antlitz, um die Freude wogen zu machen in ihm und ſein ganzes Herz zu erregen. Und doch hatte er noch mehr — überſchwänglich viel mit ihr und für ſie! Er hatte die Ideen, die in ihm aufſtiegen und ſich verbanden, frei und leicht, wie Gebilde himmliſcher Geiſter; — er hatte den Manneswillen, zu ſchaffen und zu vollenden, und zu der Wonne des Lebens die Würde des Handelns, das Licht der Ehre ſich zu erobern! — —

Wunderſame Trunkenheit, wenn der bewußten und

unbewußten Sehnſucht des Herzens mit einemmal Erfüllung wird und die Gluten wonnigen Gemüthsbeſitzes durch alle Adern ſich gießen! Wenn Alles im Leben übereinzuſtimmen ſcheint, weil die erhobene, glaubende und liebende Seele Alles übereinſtimmend denkt und ſchaut! Die Wogen können freilich nicht dauernd in erſter Höhe gehen; ſie ſinken endlich, und der glühende Taumel der Leidenſchaft entflieht. Aber in dem Glücklichen und Starken doch nur, um in ſiegreicher Thätigkeit edlern Gefühlen Platz zu machen und ſpäter, mitten in den Arbeiten des Mannes, wiederzuerſtehen und aufzublühen zu jugendduftigem Leben! —

Doch die Zeit ſchwand hin, Woch' um Woche verging — Otto fühlte und ſagte ſich, daß er eine Entſcheidung, daß er Gewißheit haben müſſe, wäre es auch auf die Gefahr hin, alles Glück der liebenden Seele zerſtört zu ſehen. Er nahm ſich vor — nicht eines der gangbaren Mittel anzuwenden und geradezu eine Anfrage an die Geliebte oder die Mutter zu ſtellen; aber doch den erſten guten Anlaß, die erſte Gelegenheit zu einer Erklärung zu benützen.

Und darin hatte er Glück — die Gelegenheit kam.

Es war im ſchönen Monat Mai, die Familie wollte an einem Feiertag ein freundlich gelegenes Dorf beſuchen und ſchlug dazu den entfernteren, ſeltner begangenen, aber hübſchern Weg über die bewaldeten Höhen ein.

Die Beiden, die zuſammen gingen und ſich unterhielten, blieben eine Strecke zurück. Amſeln und Grasmücken ſtimmten einzelne Töne an und brachten es in der Wärme des frühen Nachmittags, wie halb ſchlafend und träumend, nur zu Bruchſtücken ihrer Lieder, die aber einen um ſo zauberhaftern Eindruck machten. Das Paar ging horchend und ſchweigend langſamer. An einer kleinen freien Stelle im Walde angekommen, von der aus der Weg rechts ablenkte, ſahen ſie ſich ganz allein. Eine Gruppe von Sträuchern des Schwarzdorns, die auf einem Anhang eben in ſchönſter Blüthe ſtanden und deren jeder ausſah wie ein rein weißer Strauß, lenkte die Aufmerkſamkeit des Mädchens auf ſich. Mit einem Ruf der Bewunderung wollte ſie darauf zugehen, aber ihr Fuß rutſchte über einen glatten Stein und ſie wäre vielleicht gefallen, wenn Otto ſie nicht ſchnell um den Leib gefaßt und gehalten hätte. Der Glückliche vergaß, den Arm wieder zurückzuziehen; er zog die reizende Geſtalt vielmehr unwillkürlich an ſich, und Klara bewegte ſich, als ob ſie ſich losmachen wollte. Otto, plötzlich entſchloſſen, rief aber mit inniger Herzlichkeit, die erſtandene glühende Aufregung in ſeinem Innern bemeiſternd: „Laſſen Sie ſich halten, Klara — entziehen Sie ſich mir nicht! Muß ich Ihnen erſt noch ſagen, daß mein Herz, daß Alles, was ich bin, Ihnen gehört? Sie haben das ſchon ſelber geſehen und wiſſen es! —

Wollen Sie mein ſeyn — wollen Sie mir Herz und Hand ſchenken? Reden Sie! — entſcheiden Sie mein Loos mit Einemmal!"

Bei den letzten Worten hatte Otto die Hand von der Jungfrau, deren Zittern er fühlte, ſinken laſſen; — er ſtellte ſich vor ſie und ſah ſie an, ſtand aber alsbald ſelber betroffen, beſtürzt vor ihr.

Klara, von dem Arm des Mannes umfangen und gehalten, war glühend erröthet. Die Worte, die ſie dann vernahm, wirkten erſchreckend auf ſie, und in dieſer jähen Empfindung wich die Farbe für einen Moment gänzlich aus ihrem Angeſicht. Sie hatte freilich in den letzten Tagen geſehen, daß es zu einer Erklärung kommen würde; doch jetzt, da ſie urplötzlich und im Augenblick vollkommen überraſchend an ſie gelangte, in drängender Wirklichkeit vor ihr ſtand und Entſcheidung heiſchte, da fühlte ſie mit einemmal das Ungeheure der völligen, unwiderruflichen Hingabe, und dieſes Gefühl überwältigte ſie gänzlich. Auf die Bläſſe ihres Angeſichts folgte dunkles Erröthen und ein Ausdruck tiefſter Befangenheit; ihr bebender Mund blieb ſtumm, ihre Augen von Otto weggewandt.

Dieſer, der aus dem Schweigen, der Haltung der Geliebten eine Weigerung leſen mußte, und doch nicht daran glauben konnte, rief mit erſtaunt-ſchmerzlichem

Ton: „Wie! hab' ich mich ganz und gar getäuſcht? Sie wenden ſich weg — Sie verſchmähen mich?"

Das Mädchen zuckte, ein Wort ſchien ſich auf die Lippe zu drängen, aber dieſe verſagte den Dienſt.

Otto warf einen Blick tiefer Trauer auf ſie und ſagte: „So verzeihen — vergeſſen Sie meine Anfrage! Ich werde Sie künftig als ein Freund lieben; und wenn ich Sie noch anders lieben ſollte, ſo werden Sie nichts davon wahrnehmen! Hab' ich mich geirrt — ich bin ein Menſch! Aber ich bin auch ein Mann, und kann mich beherrſchen. — Sie ſollen auch nicht wahrnehmen, was ich ſonſt noch fühle" —

Weiter konnte er nicht. Er ſchwieg und drückte die Zähne zuſammen; denn ſeine Lippen, die zitterten, und ſeine Augen, die ſich trübten, waren im Begriff, alles Weh der Seele zu verrathen!

Nun war aber die Erſtarrung, die tiefe, bannende Scheu der Jungfrau überwunden. Der Ton der Stimme, der ihr das tiefſte Herzeleid offenbarte, das dem Thränenerguß nahe Verſtummen des edeln, ſtets verehrten Mannes, ließ die Liebe ſiegen über alle Hemmniſſe, und mit heroiſchem Entſchluß, der ihr Angeſicht mit einemmal in Licht verklärte, rief ſie: „Nein, Otto! Mißverſtehen Sie mich nicht! Ich liebte Sie von dem erſten Tag an, wo ich Sie wiedergeſehen! Sie ſollen Alles wiſſen! — Mein Herz gehört Ihnen ſeit meiner Kindheit" —

„Ah," rief Otto, die ſich bietende Hand ergreifend und mit naßgewordenen Augen lächelnd, — „das iſt etwas Anderes! — Dank, Liebe, Liebſte!" Er umſchlang ſie und drückte auf die Lippen, die ihm ſo holde Wahrheit verkündet, einen entzückten Kuß, der mit hingebender Zärtlichkeit und Thränen der Freude geduldet, erwiedert wurde. Ringsum Schweigen, zauberhaftes Wehen und Säuſeln des einſamen Gehölzes. Die weißen Blüthen glänzten himmliſchrein in die Augen der Glücklichen, und die Flötentöne einer Amſel drangen wie Klänge aus einer andern Welt in ihre Ohren. „Komm," rief endlich Otto, indem er ihren Arm ergriff und ſie fortführte, — „komm, und laß uns zur Mutter gehen!"

In dem Garten des Dorfwirthshauſes trafen ſie die Geſellſchaft um einen Tiſch verſammelt und grüßten ſie mit ſo glückſeliger Heiterkeit, daß die Ihrigen gleich ahnten, was vorgefallen war. Als Klara die Mutter dann am Arm ergriff und ſie in die Baumpartie des Gartens führte, wäre bei dem Zittern ihres Armes ein Bekenntniß gar nicht mehr nöthig geweſen. Aber dieſes erfolgte gleichwohl, und das ausgeſprochene Wort erfüllte das Mutterherz mit der innigſten Zufriedenheit. Herzlich umfing die gerührte Frau das liebe Kind und erwiderte auf die Bitte um ihre Einwilligung: „Ich

gebe ſie mit Freuden, — und Gott wird ſeinen Segen dazu geben!“

An demſelben Abend noch wurde Otto förmlich als Sohn in die Familie aufgenommen. Des andern Tages war die Verlobung der ganzen Stadt bekannt. Wundern konnte ſich Niemand darüber, denn dieſer Ausgang war keinem Antheilnehmenden zweifelhaft geweſen; aber die Wohlwollenden freuten ſich doch nicht weniger und fingen an, dem Gelehrten und Ehrenmanne, dem ein ſolcher Wurf gelungen war, auch weiterhin praktiſche Thatkraft zuzutrauen und Succeß im Leben für ihn zu erwarten.

Dazu war freilich zunächſt keine beſondere Ausſicht gegeben. Der Bräutigam vergaß die Welt; und auch einigermaßen ſeine Studien. Mit ſeiner Lehrerpflicht fand er ſich durch Leſung Eines Collegiums ab, das er überdieß nicht neu auszuarbeiten hatte. Kam es ihm doch vor, als müßte er nach ſo vielem Streben endlich auch einmal leben und rein glücklich ſeyn in der Leidenſchaft des Herzens! Und er that es und koſtete die Schönheit ſeines neuen Verhältniſſes von Grund aus; er freute ſich des liebefreundlichen Verkehrs in der Familie, und nicht minder der Glückwünſche und der Berühmungen, die er von alten und neuen Bekannten zu hören bekam. — Endlich mußte er aber doch ſich

beſinnen und mit ernſterer Sorge die gemeinſame Zukunft in's Aug' faſſen. —

Seiner Mutter hatte er die Verlobung noch in derſelben Nacht geſchrieben. Er ſchilderte die Geliebte und ſein Glück mit dem Schwunge der bewegten Seele, indem er die Eltern in den herzlichſten Worten um ihre Zuſtimmung und baldigſte Meldung derſelben bat. „Dein Wunſch" (lautete der Schluß) — „Dein Lieblingswunſch, theure Mutter, iſt nun erfüllt. Dein einziger Sohn iſt glücklich — unendlich glücklich. Biſt Du nun mit mir zufrieden — hab' ich's endlich recht gemacht? Siehſt Du nun mit Vertrauen in unſre Zukunft? Baue darauf: nun wird Alles kommen, was Deine gütige Seele geglaubt, was der Vater gewünſcht und in ſeinem Herzen doch auch gehofft hat! Liebende Kinder werden zu euren Füßen ſitzen — die Zeit wird unſre Freude nur erhöhen — roſiges Leben wird euch umſpielen — die ſpätgekommene Erfüllung wird um ſo reicher und um ſo beglückender ſeyn! — Wir ſenden beide die zärtlichſten Grüße und erwarten mit vollſtem Vertrauen die Beſiegelung unſres Glücks."

Die Mutter konnte durch dieſe Meldung freilich nicht mehr überraſcht werden. Otto hatte ihr von Klara und ihrer Familie ſchon ſeit Wochen in einem Tone geſchrieben, daß ſie wohl ſah, was in ſeinem Herzen entſchieden war. Sie hatte ſich bei einer bekannten

Dame nach der Familie erkundigt; und als ihr nur Gutes gemeldet und ſogar hinzugefügt wurde, daß die Wittwe ſich durch eine gewiſſe Aehnlichkeit mit ihr auszeichne, hatte ſie dem Vater ihre Vermuthung mitgetheilt. Nach allem, was er hörte, konnte dieſer einer ſolchen Verbindung nicht entgegen ſeyn; es wäre ihm, der ſelbſt die Tochter eines geringen Beamten zur Frau genommen, ſchlecht angeſtanden, an Klara den Mangel adeliger Abſtammung zu rügen — und beide freuten ſich der nahegelegenen Möglichkeit und knüpften daran ernſtliche Hoffnungen für die Zukunft des Sohnes. Als die Nachricht eintraf, waren beide glücklich, gerührt und recht eigentlich befriedigt. Die Mutter erwiderte ſofort mit liebendem Beifall Alles, was das Sohnesherz erwartet hatte; ſchloß indeß nicht ohne eine Hindeutung auf die Hoffnungen, die ſie nun beide in Bezug auf ſein Fortkommen hegten.

Einige Wochen ſpäter erhielt Otto durch den Vater eine Meldung, die ihn hoch überraſchte. Der Direktor von Horſt war plötzlich geſtorben, — todt im Bette gefunden worden, das er Abends in der Fülle der Geſundheit beſtiegen hatte, — und die betrübte Wittwe traf Anſtalten, den Ort zu verlaſſen und in die Reſidenz zu ihrem Sohn überzuſiedeln. Der brave Mann fügte ſeinem herzlichen Bedauern noch hinzu, daß er ſelber Hoffnung habe, in die vacante Stellung vorzurücken,

und ermahnte den Sohn in kurzen und kräftigen Worten, nun doch endlich die Lage der Dinge ernſtlich in's Auge zu faſſen, ſeine Wahl zu treffen und, was er als das Verſtändigſte und Beſte erkannt habe, unverweilt auszuführen.

Es ging nicht anders — Otto mußte ſich um eine Stellung bemühen, um einen Boden für ſich und die Geliebte. Wie ſollte er's aber anfangen? Was ſollte er thun, um die Inhaber der Macht wieder zu begütigen und durch ihre Gunſt emporzukommen? Wie er es überlegte, er ſah kein anderes wirkſames Mittel, als zu thun, was Eduard ihm vorgeſchlagen — in Wort und Schrift ſich dem herrſchenden Syſtem zu nähern, gefällig zu erweiſen. Dagegen aber ſträubte ſich und kämpfte ſein Innerſtes — die Stimme der Ehre verdammte dieſes Mittel eben jetzt am entſchiedenſten! — Er konnte ſeinen Ueberzeugungen nicht untreu werden, nachdem er im Familienkreis der Geliebten ſie mit erhöhter Begeiſterung ausgeſprochen und begründet — ſich ihnen feierlich gelobt hatte! Er konnte Sie, deren nur der ehrenhafteſte Mann werth erſchien, nicht erwerben wollen mit Aufopferung eben ſeiner Ehrenhaftigkeit! Sie wäre nicht die Seine und er nicht der Ihre, wenn ſein Gewiſſen die That verklagen müßte, wodurch er ſie zu der Seinen gemacht!

Und doch! — Entſagung, andauernde Entſagung

war hart, und, Ihr zugemuthet, grauſam! — Er prüfte ſich, ob es ihm nicht möglich wäre, ſich mit aller Kraft auf die Tagesliteratur zu werfen und als Führer eines Journals die Gründung einer Häuslichkeit zu ermöglichen. Aber er mußte ſehen, daß er in dieſer Stellung ſich nicht minder dem Eigenthümer oder der Partei zu accommodiren — ſeinem innerſten Wollen, ſeinem eigenthümlichſten Ideal der Gerechtigkeit entgegenzutreten hätte, ganz abgeſehen davon, daß er durch einen ſolchen Schritt den Vater tief betrübte und durch die Art des auf den Tag bezogenen Arbeitens der Neigung und dem Intereſſe ſeines Herzens Gewalt anthun mußte.

Auch das war keine Auskunft! Es gerieth ihm nicht, und wenn er es trotzend gleichwohl durchführte, es fruchtete ihm nicht! Er war im Dienſte der Welt und verzehrte ſeine Kraft zum Ewigen und Unvergänglichen in mühſamſter Pflege des Vergänglichen! Er opferte die Freiheit und Reinheit ſeines Blickes dem Rauch und Qualm der Tagesleidenſchaften, in deren Sphäre er hinabſtieg! Aber hier, wo ihn der Ekel erfaſſen mußte, konnte er doch nicht ausharren, und ſo verlor er mit dem Lohn der Standhaftigkeit zugleich die Früchte ſeines Abfalls!

Schwere Prüfung — peinlicher Zwang des Lebens! Otto war in tiefſter Seele darauf gerichtet, zu forſchen, die großen Fragen des Jahrhunderts zu unterſuchen,

gewiſſenhaft, langſam, gründlich vorwärts zu gehen; dann aber das als zeitgemäß und heilvoll Erkannte ſelber in's Leben zu führen — in einem Wirkungskreiſe die Probe zu machen und geiſtige Saaten zu herzerquickendem Flor entſtehen zu laſſen! Nun ſollte er nicht nur das ſchon Gefundene, ſondern das noch zu Findende hingeben an die ſelbſtſüchtigen Willensmeinungen Anderer — weil dieſe Andern im Beſitze der Macht und der Glücksgüter waren! — Hätte er von dieſen nur einen höchſt beſcheidenen Theil — hätte er nur ein Zwanzigſtel von dem, was ſein Urgroßvater beſaß und im Geiſte ſeines Jahrhunderts toll verſchwendete — er wäre über jeden Wunſch hinaus glücklich geweſen! Aber er hatte nichts, als was ihm von der aufopfernden Güte ſeiner Eltern wurde und was er ſich, mühſam und dürftig, ſelbſt erarbeitete; den Beitrag von Seiten der Braut konnte er nach Allem, was er ſah, nur für gering halten — — er durfte es nicht wagen, es hieß nach ſeiner tiefſten Ueberzeugung Gott verſuchen, wenn er auf die bloße Hoffnung hin eine Familie gründete und Ihm die Sorge dafür überließ!

Was manchem Andern, und wahrlich auch manchem ehrenwerthen, aber fügſamern Charakter möglich geweſen wäre, das war ihm — nach ſeiner Natur und tiefſten Gewohnheit — unmöglich. Er gab ſich Mühe, Tage hindurch, einen Ausweg zu finden; aber es gelang ihm

nicht. Und endlich — der Unruhe, der Qual, die ſein Innerſtes hin und her warf, ein Ende zu machen —, entſchloß er ſich, vorläufig zu reſigniren und zu warten; zu warten, ob nicht vielleicht doch ſich etwas ereignete, das ihm die prädeſtinirte Bahn offen legte. Gährte es doch fortwährend in deutſchen Landen, ſtrebte doch die Partei, mit der er am meiſten gemein hatte, in dem großen Staate des Nordens ausdauernd zum Siege, zur Erlangung der Macht empor! Unerwartet — auch durch einen Anſtoß von außen, wie ſchon öfter geſchehen — konnte die Nothwendigkeit einer Aenderung des Syſtems vor die Thüre der Herrſcher treten und mit unerbittlichem Angeſicht fordern, was ihr kein Sterblicher, auch der gewaltigſte nicht, verweigern kann. — Es war, ob auch nicht wahrſcheinlich, doch möglich, daß die Verhältniſſe mit der Zeit ſich ihm günſtiger geſtalteten; — und warum nun ſofort eine Wahl treffen, da ihm auch ohne ſie ein ſo ſchönes Leben in Freundſchaft und Liebe, eine roſige Zeit verheißen war, die er wahrlich über ſich verhängen laſſen konnte, da es ja doch immer in ſeiner Macht ſtand, ihr Ende zu beſchließen!

Ihm war dabei ſein Univerſitätsgenoſſe Bernhard eingefallen und die jugendliche Prophezeihung einer baldigen Umgeſtaltung der Dinge in Deutſchland. Dieſe hatte ſich freilich nicht erfüllt; und wenn der Journaliſt ſelber darauf gerechnet hatte, ſo war er ſchmerzlich betrogen, da er

unlängſt, wie die Zeitungen meldeten, aus einem norddeutſchen Staat ausgewieſen und in ſeine Heimath zurückzukehren war genöthigt worden. Aber ein Vorgehen in dieſer Richtung unter dem intelligenteren Theile der Nation war gleichwohl Thatſache, und irgend eine Wendung zu Gunſten dieſer Beſtrebungen, irgend ein Eintreffen der Vorherſagungen des armen Burſchen (der ihm jetzt als ein Opfer ſeiner conſequent verfolgten Zwecke recht eigentlich reſpektabel erſchien!) lag gar wohl im Reiche der Möglichkeit.

Ruhig und entſchieden, wie immer, wenn er mit ſeinem Gewiſſen im Reinen war, meldete Otto dem Vater, daß er als Univerſitätslehrer Alles aufbieten werde, um Studenten und Behörden zu befriedigen und zunächſt wenigſtens eine außerordentliche Profeſſur davonzutragen. Dazu habe er Hoffnung, weil ſeine Zuhörer ſich mehrten und die Stimmung unter den älteren Profeſſoren ihm günſtiger geworden; auch ſey es für's Erſte genug. Von der ſichern Baſis aus werde er weiter zu kommen ſuchen, und der Vater ſolle ihm nur vertrauen, daß er die rechte Gelegenheit, wenn er ſie als ſolche erkannt habe, nicht verſäumen werde.

Auf dieſe Art gewann er noch eine friedlich ungeſtörte Zeit, die er in ſtillem Glück, in zuſammenhängender Thätigkeit, als Lehrer und Mitarbeiter wiſſenſchaftlicher Blätter verbrachte. Im Genuß der Gegen-

wart erſchien ihm die Zukunft auf's Neue hoffnungsreich: die Erfüllung lebte vorausgenommen in ihm und ſtärkte und beflügelte ſeine Seele.

Im Herbſt beſuchte er mit der Geliebten und den Ihrigen ſeine Eltern, und ſah mit inniger Freude, wie ſich die Familien gleich bei der erſten Zuſammenkunft überaus gefielen und ſich wechſelſeitig mit Blicken des herzlichſten Wohlwollens und Vertrauens betrachteten. Der Vater lächelte zum erſtenmal wieder ganz glücklich und faſt ſchelmiſch, zeigte der holdſeligen Tochter eine ritterliche Aufmerkſamkeit und machte dem Sohn ſein ſpezielles Compliment über dieſen erſten großen Succeß, der hoffentlich andre nach ſich ziehen werde. Von ſeinen Bekannten im Ort ſah ſich Otto lebhaft beglückwünſcht und mit um ſo mehr Achtung geehrt, als das Vorrücken ſeines Vaters an die Stelle des Direktors, deſſen Geſchäfte er bereits verſah, nicht mehr zweifelhaft erſchien.

In die Univerſitätsſtadt zurückgekehrt, that er neue anbahnende Schritte zur Erlangung der Profeſſur und glaubte ſich überzeugt halten zu dürfen, daß ihm Rektor und Senat nicht entgegen ſeyn würden. Die Bewerbung durch die geſetzliche Eingabe, die in ſeinem beſondern Fall durch vertrauliche Geſuche zu unterſtützen war, verſchob er indeſſen von Woche zu Woche — ein Säumen, das wir nicht für löblich erklären wollen.

Nach der Art, wie er ſich bei der oberſten Behörde angeſehen wußte, nach der nicht befolgten Mahnung Eduards war es ihm eben ſchwer, den rechten Ton, die wirkſame Begründung des Geſuchs zu finden — und er temporiſirte. — Da erhielt er, mitten im Winter, von ſeiner Mutter ein Schreiben: er möge augenblicklich nach Hauſe kommen, der Vater ſey von einer gefährlichen Krankheit befallen worden!

Er nahm Extrapoſt, langte in kürzeſter Friſt an, und betrat, von der bleichen Mutter geführt, mit bebendem Herzen das Krankenzimmer. Der wackre Herr litt an einer heftigen Bruſtentzündung. Als er den Sohn erblickte, lächelte er ſchmerzlich liebevoll; aber erſchreckt bemerkte Otto in dem Geſicht die Zeichen der Reſignation, jenen Ausdruck, der uns ſagt, daß der Kranke gegen den verderblichen Feind nicht die nöthige Kraft des Gegenkampfes mehr aufbringen werde. Er tröſtete und ſprach die Hoffnung auf Wiedergeneſung um ſo lebhafter aus, je mehr Widerſpruch ſie in ſeinem Innerſten fand. Der Vater ergriff ſeine Hand und ſagte ſchwerathmend, in gebrochenen Worten; „Wenn ich ſterbe — haſt du die Sorge für die Mutter und — unſern Namen. Verſprich mir, deine Pflicht zu thun — unter allen Umſtänden!“ Otto, gegen die Gefahr proteſtirend, gab mit thränenden Augen eine feierliche Zuſage. Der

Vater zog ſeine Hand zurück und zeigte mitten in ſeinen Schmerzen ein beruhigtes Geſicht.

Wenn die Seinen darauf eine Hoffnung gegründet hatten, ſahen ſie ſich bald grauſam enttäuſcht. Drei Tage darauf lag das Haupt der Familie im Sarge. —

Wir übergehen die Zeit des erſten heftigen Schmerzes der Hinterlaſſenen. Als Otto, ruhiger geworden, über ſein Geſchick nachdachte, fühlte er eine wehmüthige Trauer darüber, daß er dem Herzen des Geſchiedenen niemals eine wahre volle Genugthuung verſchafft hatte, niemals jenes ſtolze Gefühl, das ein Vater empfindet bei dem thatſächlichen Erfolg des Sohnes, bei der öffentlichen Anerkennung, die ihm gezollt wird. Eben er hätte ſie verdient, eben ihm wäre ſie am ſüßeſten geweſen, — und er ſollte hinübergehen mit der bloßen Hoffnung, die vielleicht nur auf Augenblicke ſeine Seele erhellt hatte!

Das herztiefe Leid, das der Sohn empfand, erzeugte in ihm einen Vorſatz. Er ſelbſt war nun das Haupt der Familie, der einzige Repräſentant, wenn nicht des ganzen alten Geſchlechts, doch einer Linie deſſelben. In dieſer Eigenſchaft fühlte er gleichfalls eine Mahnung, die ihm ernſtlich vor die Seele trat: die Hoffnungen zu erfüllen, welche die Vorfahren über den würdigen Fortbeſtand der Familie zu hegen das Recht gehabt hatten. Zuletzt kam noch die liebevolle Rückſicht auf

die Mutter und der innige Wunsch hinzu, wenigstens ihr in dem rühmlichen Emporkommen des Sohnes eine Befriedigung zu verschaffen; — und so wirkte Alles zusammen, um den Erschütterten und neu Gekräftigten Welt und Weltverhältnisse mit andern Augen betrachten zu lassen. Sein Widerstreben, irgend einen entgegenkommenden Schritt zu thun, erschien ihm jetzt ungebührlich starr und stolz; die Scheu, die sich jeder Berührung entzog, kam ihm ängstlich, ja kleinlich vor; die Versäumnisse der letzten Zeit empfand er geradezu als eine Schuld — und er nahm sich vor, mit consequent energischem Handeln Alles wieder gut zu machen und die Pflichten gegen die Seinen und gegen sich selbst mit einander zu erfüllen.

Aber nicht auf Eduards Vorschlag wollte er eingehen, nicht durch die gewünschten Aeußerungen als Lehrer und Autor dem Einflußreichen einen Anhaltspunkt geben zur Beförderung an der Hochschule; dieß war seiner unwürdig und blieb es! Ein anderes Mittel hatte sich ihm dargestellt! Er wollte den Freund aufsuchen, mit eigenen Augen sehen, offen und klar sich aussprechen, die Klugheit, die mit Rechtlichkeit Hand in Hand ging, anwenden, und so eine Stelle zu erlangen suchen, in welcher er dem Lande dienen konnte, ohne seinen Ueberzeugungen zuwiderhandeln zu müssen.

Er athmete auf, als er diesen Gedanken so recht

klar gedacht und den Entſchluß gefaßt hatte. Sonderbar erſchien es ihm, daß er nicht früher darauf gekommen war! Es lag ſo nahe, mit dem Jugendfreund ſich mündlich auseinanderzuſetzen; es war ſo möglich, daß beide gemeinſchaftlich eine Auskunft fanden, die ſich vorher keinem von ihnen dargeſtellt hatte! Im Lande, in der Hauptſtadt ſelber gab es Poſten, denen ſich Otto gewachſen glaubte und deren Obliegenheiten ihn mit ſeinem Streben keineswegs in Conflikt bringen mußten. Er ſtellte ſich vor, daß dieß, wenn er als Beamter wirken ſollte, in der Verwaltung der Kirchen- und Schulangelegenheiten recht wohl anginge. Und wenn es ihm nun beſchieden wäre, in der Reſidenz Fuß zu faſſen, konnte er ſeine Ideen nicht eben in den höheren Regionen zu verbreiten ſuchen? Waren ſie nicht klar — waren ſie nicht heilſam, ja rettend für die Machthaber ſelber, und ſollte es ganz und gar unmöglich ſeyn, dieſe — mit Geſchick und mit Klugheit freilich — davon zu überzeugen?

Seiner durchaus guten Abſichten auch in dieſer Beziehung ſich bewußt, erſchien ihm ſein Vorhaben jetzt nur noch als Pflicht. Er ſchrieb an den Freund und Schwiegerſohn des Miniſters. Der Meldung ſeines großen Verluſtes, der Beziehung auf die Aehnlichkeit ihrer beiderſeitigen ſchmerzlichen Erlebniſſe fügte er den Wunſch hinzu, gegen den alten Bekannten ſich vertrau-

lich aussprechen zu können, und die Anzeige, daß er zu diesem Zweck ihn in Kurzem besuchen werde. Er sey als Bräutigam eines liebenswürdigen Mädchens (die, wie er bemerken müsse, von seiner verehrten Frau gekannt sey!) und als der Sohn einer Wittwe in eine Lage gebracht, wo er seine freundschaftliche Hülfe werde in Anspruch nehmen müssen. Seine Wünsche seyen nicht unbillig; und was man ihm zugestehen werde, er hoffe Alles durch seine Leistungen aufwiegen zu können.

Als er die Zuschrift vor ihrer Absendung der Mutter vorlas, entfachte sich zum erstenmal nach der Krankheit und dem Tode des Gatten wieder ein leises hoffendes Lächeln auf ihrem Angesicht. Sie mußte es loben, daß Otto an eine Anstellung bei der obersten Behörde dachte. Der Wittwengehalt, der ihr zukam, war gering und auch bei sparsamster Einrichtung kaum für sie allein hinreichend. Die außerordentliche Professur, die man besten Falls ihm verschaffen konnte, trug wenig ein; — und wer konnte vorhersagen, ob er auf das nächste Emporrücken nicht eine Reihe von Jahren warten mußte? Als Ministerial-Beamter dagegen, wenn er auch mit der untersten Stelle begann — an der Quelle der Macht, in der Nähe einflußreicher Freunde — konnte er sich und den Seinen bald eine ehrenvolle Existenz gründen.

Mitten in den Geschäften, die an einen Fall, wie er ihn erlebt hatte, sich zu knüpfen pflegen, traf ihn das

Antwortſchreiben Eduards. Es war kurz, aber ſehr freundſchaftlich. Nach dem ernſt und würdig ausgedrückten Beileid von ihm und den Seinen folgte die Verſicherung, daß er Alles aufbieten werde, den Freund in eine Stellung zu bringen, die ſeiner Fähigkeiten und ſeines Charakters würdig wäre. Er ſolle nur kommen, je eher je lieber. Uebrigens erinnere ſich die Frau mit großem Vergnügen an ſeine liebenswürdige Braut und an das mit ihr im Inſtitut verlebte Halbjahr; ſie freue ſich, ihn näher kennen zu lernen und die Freundin wiederzuſehen.

Otto kehrte, wie er mußte, an die Univerſität zurück, und traf eine Einrichtung, das Verſäumte nachzuholen und ſein Collegium gleichwohl am früheſten zu ſchließen. Von den Segenswünſchen ſeiner Lieben begleitet, kurze Zeit vor Oſtern, reiste er nach der Hauptſtadt.

VII.

Neue Bekanntschaften. Die Jugendfreunde. Ein alter Bekannter. Frohe Gegenwart, lockende Zukunft. Die Liebenswürdige und die Grossmüthige.

Es ward Otto doch sonderbar zu Muth, als er in der Dämmerung den Ort wiedersah, in welchem er als Jüngling gelebt und den er nun seit Jahren nicht mehr besucht — weil eigentlich instinktartig gemieden hatte! Mitten im Interesse des Wiedersehens altbekannter Localitäten meldete sich in ihm ein gewisses Unbehagen bei dem Gedanken, so nahe vor dem Augenblick zu stehen, wo er im Grunde doch als Supplikant vor seinen alten Rival zu treten hatte. Er mußte sich die Nothwendigkeit, die Pflichtmäßigkeit seines Handelns recht lebhaft vorstellen, um dieses Gefühl zu überwinden und seinem nächsten Vorhaben ruhiger entgegenzusehen.

Seine Braut hatte ihm ein Schreiben an ihre Tante — Stiefschwester ihrer Mutter und Wittwe eines Ma-

jors — mitgegeben, eine Frau, die ihre bedeutenden Einkünfte in der Reſidenz nicht ſowohl verzehrte, als zur Mehrung ihres Vermögens benutzte, und die, obwohl die Familie mit ihr nicht in beſonders intimen Beziehungen ſtand, von Otto doch beſucht werden mußte. Von ſeinen eignen Verwandten lebte nur noch ein alter Militär, den zu begrüßen er ſich herzlich freute und der ihm vielleicht auch nützlich werden konnte. Doch den erſten Abend wollte er noch friedlich verleben; er ſtieg in einem Gaſthof ab und verbrachte die Stunden vor Schlafengehen mit Lectüre.

Am andern Morgen beſuchte er zunächſt den Oberſten, ſeinen Vetter. Der alte Weißkopf zeigte das größte Vergnügen, die Verſtändigung war indeſſen ſchwer mit ihm, weil er ziemlich harthörig geworden war, und Otto erkannte bald, daß ſein Glaube an den Einfluß des Verwandten auf einer Täuſchung beruhte, indem durch die Entfernung zweier Fäden das Netz ſeiner ehemaligen Verbindungen auseinandergegangen war. Die von ſelbſt kommenden Geſtändniſſe und Klagen des braven Mannes ruhig anhörend, tröſtete er ihn ſelber, indem er ihn mit heitrer Freundlichkeit daran erinnerte, daß er, der wohlpenſionirte Kriegsmann, der Hofgunſt in keiner Beziehung mehr nöthig habe!

Der zweite Beſuch galt der Tante. Dieſe, eine große, hagere Frau in den Sechzigen, deren ſcharfe Ge-

ſichtszüge etwas Feſtes, Charaktervolles hatten, richtete nach Leſung des Briefes ihren Blick auf den neuen Verwandten und konnte nicht umhin, ſeine männlich ſchöne Figur beifällig zu würdigen. Otto, mit der ihm angebornen Achtung des Alters, benahm ſich gegen die Dame ſo theilnehmend und gefällig, daß ihr ſpröd-flüſſiges Herz einigermaßen zu thauen begann und ſie ſich Glück wünſchte, einen ſo ausgezeichneten Mann in den Kreis ihrer Verwandten aufgenommen zu ſehen. Der Name Ehrenfels wirkte in der Wagſchale zu Gunſten Otto's als bedeutendes Gewicht, da Frau von Hufnagel zwar auch von Adel, aber — wie ſchon der Name beſagt —, von ſehr neuem war, und ſich nun eines geheimen Reſpekts vor dem hiſtoriſch edeln und dichteriſch klingenden des künftigen Neffen nicht ganz erwehren konnte.

Endlich mußte Otto an den Jugendfreund denken, und er begab ſich in das Miniſterium, um ihn in ſeinem Büreau aufzuſuchen. Dieß war indeß verſchloſſen, und ein Diener belehrte den zweifelnd im Gange Stehenden, daß der Herr Geheimrath mit Seiner Excellenz arbeiteten und dieſen Vormittag für niemand mehr zu ſprechen ſeyn würden. — Otto erkundigte ſich, wann er ihn ſicher zu Hauſe treffen würde, und verfügte ſich zu der bezeichneten Stunde in das große, ſchöne Gebäude, worin Eduard den erſten Stock inne hatte.

Nach Nennung ſeines Namens wurde er in das Arbeitszimmer des Herrn geführt, und bald darauf erſchien dieſer und begrüßte den Ankömmling mit der lebhafteſten Freundlichkeit und Freude. Otto fiel bei dieſem Empfang eine Laſt vom Herzen. Er hatte gefürchtet, Eduard könnte ihm doch etwas ſteif und vornehm entgegentreten und für dieſen Fall hinſichtlich ſeines eigenen Verhaltens nicht mit ſich einig werden können. Nun ging ihm ſogleich das Herz auf, und er gab die erſten Aufklärungen mit vollſtem Vertrauen.

Unſer Freund, wie man ſieht, hatte von dem Ton der Hofleute und der „beſten" Geſellſchaft nicht die ganz richtigen Begriffe. Aeußerliche Vornehmheit iſt nicht mehr Sitte und bloß noch an Zurückgebliebenen wahrzunehmen — Höflichkeit, augenfällige Höflichkeit zeigen Hochſtehende auch nach unten, und hier oft ganz beſonders. Dafür hat man die Kunſt gelernt, die Vornehmheit innerlich zu machen und ſie eben durch äußere Höflichkeit um ſo beſſer zu decken und vor Störungen zu bewahren. Welch ein Vortheil dieß für die oben und unten Befindlichen iſt, leuchtet ein. Jene treffen eigentlich — wenn man einen bekannten Vergleich nicht übelnehmen will! — zwei Fliegen mit Einer Klappe, indem ſie, ihr Selbſtbewußtſeyn genießend, zugleich den Ruhm der Freundlichkeit gewinnen; dieſe ſind nicht durch die Anſchauung der Hoffahrt bedrückt und verletzt und

können ehrlich mit entſprechender Höflichkeit oder Verehrung danken. Es iſt ein Schritt zu einer noch löblichern Ausgleichung, die ſich hoffentlich im Lauf der Zeiten verwirklichen wird.

Die Freundlichkeit Eduards gegen Otto war indeß nicht bloße Höflichkeit, ſondern ruhte auf wirklichem Antheil. Der Glückliche freute ſich ernſtlich, den Jugendfreund zu ſehen und ihm förderlich werden zu können. Aber mit dieſer Sympathie der Erinnerung miſchte ſich das ſchärfere Vergnügen, welches ihm das Bewußtſeyn des jetzigen Standes der Dinge gab. Otto, der Aeltere, der ihm auf Schule und Univerſität ſo ſehr imponirt, ihn mit Ueberlegenheit zurechtgewieſen hatte, ſtand jetzt vor ihm Hülfe ſuchend, mit einer Haltung, in der er ſich zwar eigentlich nichts vergab, die aber doch höflicher und rückſichtsvoller war, als er ſie jemals an ihm bemerkt hatte! Der Idealiſt, der moraliſch politiſche Rigoriſt, der vor Kurzem noch ein ſo wohlgemeintes Anerbieten, wie er's ihm durch ſeine Mutter zugehen laſſen, abgelehnt hatte — er war nun doch im Begriff, ſich zu bekehren, zu fügen und einer der Ihrigen zu werden! Der Weltmann hatte in ſeiner Thätigkeit und ſeinen Erfolgen den Jugendfreund keineswegs aus den Augen verloren; er hatte Erkundigungen eingezogen über den Docenten, hatte ſein Buch und einige ſeiner Journalartikel geleſen. Obwohl er nun in ſeiner Denkweiſe

gefeſtet war und den Idealismus der Jugend als träumendes Spiel einer unreifen Seele betrachten gelernt — obwohl das gegenwärtig Wirkliche für ihn allein Bedeutung hatte und die herrſchende Befaſſung damit ihm allein vernünftig erſchien —, ſo lag in dem conſequent ideellen und reinen Wollen Otto's, in der völlig bewahrten Unabhängigkeit ſeines Geiſtes doch etwas für ihn Beſchämendes; und wenn er hie und da etwas thun mußte gegen ſeine eigene Ueberzeugung, weil's eben nicht anders ging, ſo konnte ihn der Gedanke an Otto, der ſolche Conceſſionen von ſeinem Standpunkt aus verwerflich findlich mußte, unangenehm berühren. Welch ein Sieg nun, daß dieſer im Geheimen ſtets noch Gefürchtete an ihn ſich wandte — daß er ſelber mürbe geworden, ſelber zur Einſicht gekommen war und die fatale, zu nichts führende Strenge ablegte! Welch eine Beruhigung, daß er dieſen Mahner nicht nur loswerden, ſondern ſogar zu einem Organ ſeiner Denkart umzuformen Ausſicht hatte!

Seltſames Menſchenherz! Eduard freute ſich, daß Otto von der geiſtigen Höhe herabſtieg, auf der er ihn unwillkürlich erblicken mußte, — er dankte es dem Geſchick, daß es den Stolzen in eine Lage gebracht, wo er vor ihm ſich demüthigen und ſeinem bisherigen Lebensgedanken untreu werden mußte. In dieſer Geſtalt

aber wollte er ihm ernſtlich wohl, ſo liebte er ihn, und war feſt entſchloſſen, ſein Glück machen zu helfen.

Das Doppelgefühl, das ihn durchdrang, ſprach ſich nun doch in einem Blick aus, der Otto ſelbſt einigermaßen auffiel und ihn, wäre er nicht ſo lebhaft mit der Sache beſchäftigt geweſen, hätte errathen laſſen müſſen, wie er eigentlich betrachtet wurde.

„Lieber Freund," begann Eduard nach der vollendeten Schilderung der Situation, „es freut mich, daß dich das Zutrauen zu mir geführt hat, und ich verſpreche dir, Alles aufzubieten, was dir zu einer Stellung verhelfen kann, die du mit deinen Kenntniſſen und Fähigkeiten ſchon lange verdienſt. — Nebenbei" (fuhr er lächelnd fort) „mach' ich dir auch mein Compliment, daß du die Sache ſo praktiſch angegriffen haſt und gleich hieher vor die rechte Schmiede gekommen biſt. Hier allein iſt der Ort, wo ein Mann wie du zu etwas gelangen kann. Ein klein wenig Klugheit, ein klein wenig Rückſichtnahme auf die wirklichen Verhältniſſe — und du ſtehſt in Kurzem, wo du ſtehen mußt zu deinem eigenen und zum allgemeinen Vortheil!"

„Klugheit," entgegnete Otto mit einem leichten, faſt ſchüchternen Lächeln, „bin ich entſchloſſen anzuwenden; nur muß ſie mit den Grundſätzen der Ehre —"

„Das verſteht ſich von ſelbſt," fiel Eduard ein. „Aber die Ehre hat nichts dagegen, wenn wir uns das

nach den Verhältniſſen beſte Ziel ſetzen, und die rechten Mittel gebrauchen, um zu ihm hin zu gelangen."

„Allerdings nicht," verſetzte Otto.

„Ueberhaupt," fuhr Eduard fort, „kommt's darauf an, was man unter dieſem Wort verſteht. Es gibt auch ein falſches Ehrgefühl, das durch Kleinigkeiten in Extaſe verſetzt wird und im Grunde bloßer Eigenſinn iſt."

„Unſtreitig," erwiderte Otto. „Ich hoffe aber, daß du von dieſem nichts in mir wahrnehmen wirſt."

„Das nehme ich an und glaube, daß wir uns nur gegenſeitig ausſprechen dürfen, um uns zu verſtändigen."

Er ſchwieg, ſah mit wohlwollendem Lächeln auf Otto und fuhr fort: „Lieber alter Freund, laß dir vor allem einen Rath geben! Wir ſind jung geweſen, haben in unſern Ideen gelebt, ſie natürlich für vortrefflich gehalten und gemeint, die Welt müſſe ſich baldmöglichſt nach ihrer Weiſung richten, wenn es ihr gut gehen ſolle. Allein die Welt hat es mit vielen Dingen durchaus nicht ſo eilig, als mancher glaubt; ſie hat ihren eignen Kopf und ihren eignen Schritt; ſie nimmt ſich Zeit, und wer ſie vorwärts drängen will gegen ihren Willen, der quält ſich ab und fruchtet weder ſich noch Andern. Wir müſſen dieſe Macht nehmen, wie ſie iſt, müſſen ihre Art begreifen, in ihr ſelber unſre Stelle finden, um ſie vorwärts zu leiten nach ihrer eigenen Willensmeinung; und wenn das auch langſam geht, ſo geht's doch! Der

eine erkennt's früher, der andre ſpäter; aber erkennen muß es jeder, wenn er nicht ein verfehltes Leben haben ſoll. — Alter Freund, bedenk: man lebt nur einmal, und was man nicht zu rechter Zeit ergreift, iſt gar oft unwiederbringlich verloren! — Geſteh' es nur, der Idealismus — ich meine den, wie er in der Studirſtube ausgebildet wird — hat ſich dir nicht eben förderlich gezeigt! — er verdient ſchwerlich, daß du ihm dein Leben opferſt. Faſſe dich kurz und mache dir den zu eigen, der ſich an's Leben anſchließt!"

„Nun," verſetzte Otto mit einem gewiſſen Mundverziehen — „ich dächte, eben den hätt' ich gelehrt, vom Katheder und in meinem Buch!"

„Doch nicht ſo ganz," entgegnete Eduard. „Etwas haſt du nicht gehörig berückſichtigt!"

„Und das wäre?"

„Das Selbſtgefühl des gebornen Fürſten, der keinen Befehl annimmt, auch nicht von der Wiſſenſchaft, — der zu dem, was man von ihm erwartet, hingeleitet werden muß, ſo hingeleitet, daß er es ſelber gewollt und ſelber gedacht zu haben meint. Du urtheilſt zu ſcharf in deinem Buch, mahnſt dieſe Herren zu rauh an das, was du für ihre Pflicht hältſt!"

„Das werd' ich ſchwerlich ändern können!"

„Du mußt es doch — und du wirſt es: in praxi! — Mach dir keine Sorge, Freund Ehrenfels! Ich

wiederhol' es: was nicht mit Ehren geſchehen kann, wird dir nicht zugemuthet. Ich halte mich auch für einen Mann von Ehre: was ich thue, kann mir jeder nachthun!"

„Ich will es nicht bezweifeln." —

„Nun, ſo vertrau mir auch!" — Und indem er ihm freundlich näher trat, fuhr er fort: „Zur Sache, mein Lieber! Wir haben nicht viel mehr Zeit bis zum Mittageſſen, wo du mein Gaſt ſeyn wirſt, und ich wünſchte doch vorher noch zu erfahren, wie ich mit dir eigentlich daran bin. Ich ſag' es dir offen: ich für meine Perſon wünſchte dich gerade hier zu haben auf einem dir genehmen Poſten; und was ich Vernünftiges und Ausführbares in die Hand nehme, hat Chancen!"

„Begreiflich! der Schwiegerſohn des Miniſters" —

„Das iſt nicht Alles. Die Hoheit ſelber will mir wohl und achtet auf meinen Rath — weil er ſich eben ſchon einigemal bewährt hat! — Es käme nur darauf an, daß ich über dich eine gewiſſe Sicherheit geben könnte!"

„Eine Sicherheit? Und worüber?"

„Daß du, als Mann der Wiſſenſchaft, vor allem das Beſtehende willſt und den Fortſchritt nur von ihm aus — in Uebereinſtimmung mit dem Fürſten und der Regierung!"

„Aber das wäre —"

„Das iſt nothwendig," verſetzte Eduard mit Nachdruck, „und geht ſehr wohl. Iſt's nicht im Grunde deine Meinung? Willſt du nicht den Fortſchritt vom Gegebenen aus, und muß man dabei nicht vor allem das Gegebene im Auge haben?"

„Aber ebenſo ſehr," entgegnete Otto, „ja noch mehr, das Ziel, das Ideal — die Ordnung der Dinge, die eines edlen und gebildeten Volkes am würdigſten iſt!"

„Freilich auch. Man darf aber nicht, auf dieſes Ziel ohne Weiteres losgehend, die thatſächlichen Verhältniſſe über den Haufen ſtürzen wollen!"

„Doch noch weniger vergeſſen," erwiderte Otto raſch, „daß dieß keine unantaſtbaren Heiligthümer ſind, ſondern nur die Materialien, woraus man, entſchloſſen wagend, das Beſſere zu formen hat!"

Eduard ſchaute den Freund an, deſſen Wangen ſich etwas geröthet hatten, und ſagte heiter: „du kannſt den Profeſſor — den Schriftſteller nicht verläugnen! Immer wieder Theorie und Theorie! Davon iſt aber jetzt nicht die Rede. Du willſt eine Stellung; du mußt dir die Regierung anſehen, wie ſie iſt, um zu erkennen, ob du mit ihr gehen und ihre Bedingungen erfüllen kannſt. Wir haben eine Conſtitution und einen Fürſten, der gewiſſenhaft nach ihr zu verfahren ſtrebt. Er will ſich von der Kammer nicht unterjochen laſſen, ſondern Herr bleiben, ebenſo wenig aber gerechten und billigen An-

trägen ſich verſagen. Dieſelbe Geſinnung hegt das Miniſterium. Wir haben, in Folge der Bundesbeſchlüſſe, eine Cenſur; aber ſie wird nachſichtig geübt, und wer nur die rechte Form findet, der kann, wenn nicht Alles, doch ſehr Vieles ſagen. Dabei müſſen wir fortwährend auf unſrer Hut ſeyn vor der Partei des Umſturzes! Wir wiſſen, daß ſie noch viel mehr im Geheimen arbeitet, als vor den Augen der Nation; wir wiſſen, daß ſie eben jetzt auf den Moment lauert, wo ſie einen Schlag führen kann." — —

Otto ſah ihn zweifelnd an.

„Wir wiſſen es aus ihrem eigenen Lager!" verſetzte Eduard mit ernſtem Nachdruck; „wir haben die ſicherſte Kunde davon!" — Dann, mit ruhigerm Ton, fuhr er fort: „Das iſt die Sachlage. Wir haben einen conſtitutionellen Staat, wollen ihn erhalten und dem nothwendigen Fortſchritt nicht entgegen ſeyn. Mit aller Energie, mit Aufbietung aller Mittel wollen wir aber den Umwälzungsgelüſten der Demagogen entgegen treten. Und dieſes Verhalten dünkt mich gewiſſenhaft und pflichtmäßig!"

Otto ſchwieg einen Moment nachdenklich. Dann ſagte er: „Das iſt Alles recht ſchön und gut; aber unſer einer möchte dafür halten, daß von der Regierung doch gar Manches hätte geſchehen können, was leider unterblieben iſt!"

„Scheinbar hätte geſchehen können," verſetzte Eduard, „in der That aber nicht!' Weißt du, wie die Regierung von innen und außen gebunden iſt und ſelbſt laviren muß, um nur einigermaßen vorwärts, ja, um nur nicht zurückzukommen? — Du biſt eben ein Mann der Studirſtube und kannſt gegen uns nicht gerecht ſeyn, weil du die thatſächlichen Schwierigkeiten nicht kennſt! Lerne ſie kennen, und dann urtheile! Mein Schwiegervater hat die Freiheitskriege mitgefochten, war der frühern Regierung lange Zeit verdächtig und persona ingrata wegen volksthümlicher Geſinnung. Er hat dieſe nicht geändert und thut nach den Umſtänden das Beſte. Der Fürſt iſt eine ritterliche Natur, ein edler Mann, Proteſtant aus Ueberzeugung, Freund der Wiſſenſchaft und Kunſt, der ſich auch etwas ſagen läßt, wenn es in der rechten Art geſchieht, — etwas annimmt und befolgt! Mit einem ſolchen Herrn und einem ſolchen Miniſter kannſt du's ſchon wagen — du zäher Philoſoph!" —

Otto war bei dieſen Reden von ſeltſam widerſprechenden Empfindungen bewegt. Er hatte ein Gefühl, daß Eduard den Advokaten der Regierung ſpiele, ja eine Art Ahnung, daß er gefangen werden ſolle. Auf der andern Seite konnte ſein gerechter Geiſt nicht umhin, die Schwierigkeiten, in welche ſich dermalen ein deutſcher Mittelſtaat verwickelt ſah, zu würdigen, und auch nicht läugnen, daß man hier zu Lande doch immer noch mehr

Freiheit beſitze, als da und dort! Der Eifer des Jugendfreundes, ihn zu überzeugen, zu gewinnen, übte ſeine Wirkung — das Anerbieten erſchien in ſeinen lockenden Farben: er ſah vor ſich hin und lächelte in einer Weiſe, als ob er ſagen wollte: „Nun in Gottes Namen — verſuchen könnte man's ja!“ — —

Eduard bemerkte dieß und fuhr fort: „Gib die Eremiten-Sprödigkeit auf — betrachte dir die Welt, und du wirſt ſehen, daß du mit ihr leben kannſt! — Bekehre dich“ (fügte er mit anmuthig freundlichem Lächeln hinzu) „du langjähriger Feind deines eignen Glücks! — Denk auch einmal an dich ſelbſt — es iſt wahrlich Zeit!“

Otto zuckte die Achſeln, wie einer, der etwas in jedem Betracht zugeben muß, und wollte dieß eben auch in Worten ausdrücken — als es klopfte. Beide Freunde waren durch die mögliche Störung unangenehm berührt und ſchauten mit einer gewiſſen Verſtimmung auf die Thüre. Eduard bedachte indeſſen, daß der Diener nur einen näher Bekannten ohne Meldung vorgelaſſen haben könne; er rief „Herein,“ und es trat — Bernhard in das Zimmer.

Wiederſehen und Wiedererkennen — das Wiederſehen eben hier — war für dieſen und Otto ſo unerwartet, daß ſie beide auffallend betroffen daſtanden; ſogar Eduard konnte einen Hauch von Befangenheit nicht

verbergen. Bernhard hatte Eduard mit einem ziemlich tiefen Bückling gegrüßt und juſt ein beſchriebenes Stück Papier aus der Taſche gezogen, als er Otto erblickte und aus deſſen ſteifer Haltung ſogleich abnahm, was er ungefähr über ihn denken mochte. Otto errieth die Beziehung Bernhards zu dem Freund in der That auch augenblicklich, und eben dieß verſchloß ihm den Mund, ſo daß er ſchwieg, als ob er den alten Cumpan, dem etwas mehr Bart und weniger Haupthaar auch ein verändertes Ausſehen gegeben, gar nicht erkannt hätte.

Wie es ihm zukam, fand Eduard zuerſt wieder die Haltung der Unbefangenheit und fragte den Journaliſten: „Sie haben den Artikel fertig?"

„Hier iſt er," erwiderte dieſer, indem er ihn überreichte.

Eduard nahm ihn und wandte ſich zu Otto mit den Worten: „Ein alter Freund — kennſt du ihn nicht mehr?"

„Ich denke doch!" verſetzte Otto, ohne ſeine Zurückhaltung aufzugeben. „Herr Bernhard — wenn ich nicht irre?"

Der Journaliſt grüßte ihn erröthend, und Otto neigte ſich ein wenig, ohne ihm die Hand zu reichen.

Eduard wollte dieſe Scene nicht verlängern und ſagte daher leichthin: „Mein lieber Bernhard, ich werde Ihnen das Manuſcript nach Tiſch zurückſenden. Sie

werden jetzt wohl ſelber zu Tiſch gehen? — Auf Wiederſehen!“

Bernhard empfahl ſich mit einer etwas gemeſſenern Beugung und verließ das Zimmer.

Als ſeine Tritte im Gang verhallten, ſagte Otto mit dem unwillkührlichen Ausdruck der Geringſchätzung: „Dieſer Gute ſcheint dir mit ſeiner Feder zu dienen?“

Eduard zuckte die Achſeln. „Es war mir lieb, etwas für ihn thun zu können. Ein alter Bekannter, der ſich in dringender Noth befand. Er ſuchte mich auf und ich hatte glücklicherweiſe die Mittel, ihn zu beſchäftigen.“

„Irre ich nicht,“ erwiderte Otto, „ſo hat er vor einiger Zeit wegen radikaler Artikel und Umtriebe den Ort, wo er ſich aufhielt, verlaſſen und in ſeine Heimath zurückkehren müſſen?“

„Ganz richtig. Aber dieſer Schlag hat gefruchtet und ihn zur Beſinnung gebracht. Er hat eingeſehen, daß ſein Zweck Thorheit, ſeine Mittel verbrecheriſch waren, und widmet ſein Talent jetzt unſrer Sache — der geſetzlichen Freiheit.“

Otto ſchwieg und ſah mit gerötheter Wange vor ſich hin.

„Der gute Burſche,“ fuhr Eduard fort, „hat im Grunde ſtets redlichen Willen gehabt, aber er war verblendet. Jetzt hat er ſich gefunden — und iſt in der

That verwandelt; er ſpricht die gewonnenen Ueberzeugungen mit einem Feuer aus, daß wir an ihrer Aechtheit nicht zweifeln können. Wenn er ſich treu bezeigt und ausharrt, ſoll es mich freuen, ihn irgendwo unterzubringen und für ſein Leben verſorgen zu können."

Eduard, im Gefühl ſeiner Macht, hatte nicht überlegt, wie dieſe Worte auf den Freund wirken mußten. Otto ſah mit verdunkeltem Geſicht vor ſich hin. Die Aehnlichkeit ſeiner eignen Situation mit der eines Menſchen, den er jetzt verachten mußte, hatte ihn in's innerſte Herz getroffen. Ein kalter Schauer ging ihm durch den Leib, als das klägliche Seitenſtück immer leibhafter vor ſeine Seele trat; Widerwillen, tiefer Unmuth erfaßte ihn, und kaum widerſtand er dem Drang, herauszuplatzen und die Verhandlung ein für allemal abzubrechen.

Als Eduard den Schweigenden anſah, erkannte er den Fehler, den er gemacht; und da er von einer wahren Begier getrieben war, den Freund ſich zu verbinden — den Tugendhelden zu bekehren und den angelockten Vogel, der vor der offenen Thüre ſtand, nicht wieder in's Weite entfliegen zu laſſen — ſo bewies er ſeine diplomatiſche Gewandtheit in augenblicklicher Einlenkung.

Mit ernſter, achtungsvoller Traulichkeit, mit einem leichten Lächeln, wie zu einem Gleich-, ja Höherſtehenden,

bemerkte er: „Es gibt Leute, die dazu geboren ſind, zu dienen; und Freund Bernhard wird ſich wohl damit begnügen müſſen. Andere ſind zum Regieren beſtimmt; und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht eben du, lieber Freund, recht eigentlich dazu geſchaffen wärſt. Du haſt, wie mir dein Buch ſagt, das edelſte Ziel, den beſten Willen; läßt du dich herbei, dir über den wirklichen Stand der Dinge die letzte Klarheit zu verſchaffen, und unterſuchſt du, was von ihm aus für deine Zwecke Sicheres, wahrhaft Erſprießliches geſchehen kann, ſo bin ich feſt überzeugt, du bildeſt dich zu einem Staatsmann aus, der dem Vaterland die nützlichſten Dienſte leiſten wird."

Er ſchwieg; als er Otto's Miene ſich einigermaßen aufhellen ſah, fuhr er heiterer fort: „Das iſt freilich eine Sache der Zukunft, und zunächſt müſſen wir beſcheidener ſeyn. — Wie wär's, wenn du unter dem Direktorium des Cultus anfingeſt, wo eben eine Sekretärſtelle erledigt iſt? Der Rath würde nicht allzulang auf ſich warten laſſen, und du hätteſt dann außerdem noch das Vergnügen, dich von den Herren, die dir doch ſo manche Scheerereien gemacht haben, als Behörde geehrt zu ſehen!"

Der Weltmann hatte es getroffen: Otto war begütigt, faſt erheitert. Die Hinweiſung auf den Staatsmann konnte ihm, der ſich immer als ſolchen gedacht

hatte, in Bezug auf Urtheil und Absicht nur Vertrauen einflößen; und der Gedanke, sich über diejenigen, die ihn bis jetzt von oben herab angesehen, zu erheben, hatte gerade auch nichts Abschreckendes für ihn. Leicht aufathmend sagte er: „Nun so wollen wir sehen! Mit dem Docenten und Autor hab' ich's versucht, und was herauskam, war höchst mäßig. Probiren wir's einmal auf andre Manier!"

Eduard ergriff seine Hand und rief: „Glück auf, alter Freund! Das Dociren und Schreiben brauchst du nicht einmal aufzugeben. Du hast die große Chance, für deine Ideen, soweit sie sich als praktisch herausstellen, die maßgebenden Personen zu gewinnen und mit diesen auszuführen, was ohne sie immer nur ein Traum bleiben wird. Jetzt bist du im rechten Fahrwasser und dein Schiff wird bald stattlich dahinsegeln! —— Aber nun komm und laß dich meiner Frau vorstellen, die großes Verlangen hat, dich kennen zu lernen!"

Ungesäumt öffnete er eine Seitenthüre und führte Otto durch ein Nebenzimmer in den Salon.

Frau von Horst saß auf dem Sopha mit einem jener zierlichen Bändchen in der Hand, worin dem schönen Geschlecht heutzutage die Poesie dargeboten wird, damit, wenn ihr Herz bei den Versen kalt bliebe, durch die reizende Ausstattung wenigstens die Augen ergötzt würden. Als Eduard den Namen Otto's nannte, erhob sie sich

raſch, kam ihnen entgegen und gab dem Ankömmling die Hand, indem ſie lebhafte Freude äußerte, ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Otto konnte nicht umhin, ſich von ihr ſehr lieblich angeſprochen zu fühlen; und wäre nicht Klara die Seine geweſen, er hätte vielleicht gegen den Freund eine Regung von Neid empfunden!

Eine ſchlanke Geſtalt, mit weichen, graziöſen Bewegungen, die Haare dunkelblond, die Augen blau, das klare, zart roſige Geſicht fein regelmäßig, mit einem Ausdruck, in welchem Kindlichkeit und Geiſt — raſch treffender, man hätte ſagen mögen genialer Geiſt — lebendigſt verſchmolzen waren. Es war eine durchaus anmuthige Erſcheinung, die den Augen unmittelbar wohlthat; obſchon Otto ſogleich auch erkannte, daß ſie gewinnen, gefallen wollte, und ſich in der Seele freute, die Beweiſe erreichter Abſicht wahrzunehmen.

Man ſetzte ſich, da die Eßzeit in dem vornehmen Hauſe noch nicht gekommen war, zuſammen; und nachdem Julie — ſo hieß die ſchöne Frau — wiederholt ihr Vergnügen über die Bekanntſchaft mit dem Jugendfreund ihres Mannes ausgeſprochen, fuhr ſie fort: „Wiſſen Sie denn, daß ich Ihre liebe Braut kenne — und zwar ſehr gut?“

„Ich hab' es von Eduard und von Klara ſelber

gehört," erwiderte Otto. „Sie iſt ſtolz, daß Sie ſich ihrer noch ſo freundlich erinnern!"

„O," rief Julie, „wie könnte man ſie vergeſſen? Sie war das Muſterbild der Anſtalt. Ernſt über ihre Jahre hinaus, ruhig, ſittſam, feierlich, wenn wir andern kindiſch hin und herflatterten. Aufrichtig geſtanden, ſie imponirte uns allen, und ich war geradezu in ſie verliebt. — Sie muß ſehr ſchön geworden ſeyn?"

„Dem Bräutigam," verſetzte Otto lächelnd, „kommt es allerdings ſo vor!"

„O ſie muß brillant geworden ſeyn!" fuhr die Liebenswürdige, ſich enthuſiasmirend, fort, — „es iſt gar nicht anders möglich!" Und indem ſie ihre Augen mit Wohlgefallen auf Otto ruhen ließ, fügte ſie hinzu: „Vortrefflich — das konnte nicht beſſer kommen! — — Sie ſind Profeſſor, Herr von Ehrenfels?"

„Noch nicht. — Einfacher Privatdocent!"

„Wie!" rief ſie mit einem reizenden Aufſehen — „ein Mann wie Sie! Ein Schriftſteller von Ruf — ein Ehrenfels!" Und zu dem Gatten gewendet fuhr ſie mit dem Ton der Anklage fort: „Iſt das möglich? Geht es ſo in unſerm Lande zu?"

Eduard, mit dem Lächeln eines Eingeweihten, zuckte die Achſeln. „Es geht nicht alles ſo leicht, liebe Julie, wie du dir's vorſtellſt!"

„Schämt euch," erwiderte die Frau, deren Wangen

ſich in der That etwas färbten, — „ſchämt euch, daß ihr einen ſolchen Mann ohne Beförderung laßt! Das iſt ein Unrecht unter allen Umſtänden; einen wahren Grund dafür kann es gar nicht geben!“ — „Herr von Ehrenfels,“ ſagte ſie zu Otto gewendet, „das wird gut gemacht, rechnen Sie darauf! „Der Herr Papa und der Herr Gemahl ſollen ihre Pflicht thun — oder keine Ruhe haben vor mir! — Hörſt du, Eduard? Notire dir's, und verbeſſere den Fehler ſo bald als möglich!“

Der Gatte ſchwieg mit wohlgefälligem Ausdruck. „Nur nicht ſo ſtürmiſch, liebe Julie,“ verſetzte er dann. „Die Sache iſt im Gang, und ob deine Wünſche erfüllt werden oder nicht, das kommt jetzt nur noch auf unſern Freund Ehrenfels an.“

„Wirklich?“ rief die Lebhafte mit freundlichem Blick.

„Allerdings,“ bemerkte Otto. „Der Herr Gemahl will ſich ernſtlich mit mir befaſſen. Und die Aus-ſichten, die er vor mir eröffnet, ſind nur allzu lockend!“

„Das laß ich mir gefallen! Bravo!“ verſetzte die Gebieterin, gab dem Manne die Hand und belohnte ihn mit einem Lächeln des Beifalls. „Aber,“ ſetzte ſie hinzu, „nicht aufſchieben! Bald muß es geſchehen — damit ich bald das Glück haben kann, meiner Freundin zu einem ſolchen Gemahl zu gratuliren!“

Ein Flügel der großen Mittelthüre ging auf und die Mutter Eduards, eben von einem Beſuch nach

Hauſe gekommen, trat herein. Die Begrüßung war achtungsvoll, ja herzlich. Otto verwunderte ſich geradezu über das Vergnügen, das er hatte, dieſe Frau zu ſehen, die ihm doch früher nicht immer wohlthuend erſchienen war! Aber ſie war die vieljährige vertraute Bekannte der Seinen — und der völlig befriedigte Ehrgeiz in dem ſtolzen Glück ihres Sohnes hatte ihr überdieß die Würde ihres Alters gegeben. Erkundigungen und Mittheilungen über die letzten traurigen Erlebniſſe führten ſchnell zu einem ernſtern Geſpräch. Julie konnte ſich nicht enthalten, zu erwähnen, daß für Otto hier etwas geſchehen ſolle; und die Mutter gab mit Eifer ihren Beifall. „Wir waren mit den Ihrigen," ſagte ſie zu Otto, „ſtets Ein Herz und Eine Seele; Leid und Freud war uns gemeinſam, man hätte uns beinahe für Eine Familie anſehen können! Was haben wir nicht alles zuſammen erlebt und durchgemacht! Und da die beiden Väter todt ſind, würde mich nichts mehr freuen, als wenn die Kinder das ſchöne Verhältniß fortſetzen würden!"

Die junge Frau hatte während dieſer Worte nachdenklich dageſtanden. „Wie lange," fragte ſie, „wird Herr von Ehrenfels hier bleiben?"

„Ich hoffe, einige Wochen," erwiderte Eduard; und nach kurzem Beſinnen fügte er hinzu: „Es wird ſogar nicht möglich ſeyn, ihn früher fortzulaſſen!"

Julie ſtand erheitert. „Dann hab' ich eine Idee!“ rief ſie. „Ich will meine Freundin Klara einladen — ſie ſoll bei uns wohnen! — — Keine Widerrede, Herr von Ehrenfels! Wir haben Platz im Ueberfluß, und ich ſchmachte darnach, die Liebe, Verehrte zu ſehen — mit Ihnen zuſammen zu ſehen!“

Ein Diener kam und meldete, daß angerichtet ſey. Die kleine Geſellſchaft begab ſich in's Speiſezimmer, und das Geſpräch ging während des Eſſens in der traulichen Weiſe fort. Otto bekam dadurch einen Ueberblick — nach einer Seite hin freilich einen verſchönten und gewinnenden — über die bemerkenswertheſten Reſidenz-Verhältniſſe; und nach der Schlußplauderei bei Kaffee und Cigarre ſchied er wie ein vieljähriger Bekannter des Hauſes.

Von dem ausgeſuchten Glas Wein, das er bei Tiſch getrunken, durchwärmt und in eine erhöhte Stimmung verſetzt, überdachte er auf dem einſamen Spaziergang, den er machte, den heutigen Anfang ſeiner Verhandlung. Er konnte nicht umhin, von dem zuletzt Erlebten eine reizende Nachwirkung zu empfinden. Die bedeutende, geſicherte Stellung des Freundes, die Liebenswürdigkeit der jungen Frau, die ſchöne Harmonie der Familie, der natürliche, friſche und doch feine Ton des Geſprächs, die reiche, bequeme Exiſtenz — alles das trat im ſchönſten Licht vor ſeine Seele. Das Vorhandenſeyn der Glücks-

güter bis zum Ueberfluß — die prächtige Wohnung in einem der ſtattlichſten Häuſer der Reſidenz, die glänzenden Mobilien, die geſchmackvolle Einrichtung aller Gemächer, zumal des Salons, welcher mit ſeinen Oelgemälden und Statuetten förmlich den Eindruck eines Bilderſaals machte — ſogar das ruhige Geſchick und die reſpektvolle Haltung der Dienſtboten — wie durchaus erfreulich war das alles und wie ſtand es im Einklang mit der Thätigkeit und der Neigung der Herrſchaft!

„Dieſe wohlgeſtellten Leute," ſagte der vom Glück ſo wenig Begünſtigte ſich endlich, „haben doch viel vor unſer einem voraus! Sie beherrſchen die Welt, die Natur, den Stoff! Was ſich gegen uns arme Teufel auflehnt und uns den Tag verderbt, das dient ihnen und fügt ſich ihnen — wie es ſcheint, ſogar mit Vergnügen!" Den von ſeinen Vorſtellungen Erregten wollte es bedünken, daß ſich dieſe Unterordnung der Dinge für einen Mann ſeines Schlages recht eigentlich gebühre — daß er ein Recht darauf hätte, weil er dann, unbehelligt von gemeinen Sorgen und Störungen, ſeine Pflichten um ſo energiſcher und fruchtbarer erfüllen könnte. Und wie herrlich, wenn er die Geliebte hinſtellen konnte wie eine Königin, umglänzt und umduftet von den holdeſten Blüthen des Lebens!

Warum ſollte das nicht möglich ſeyn? Eduard verrieth einen wahren Eifer, ihn zu befördern! Die junge

Frau, die offenbar auf Gemahl und Vater Einfluß übte, nahm an ſeinem und der Geliebten Schickſal herzlichen Antheil! Unter dieſen Umſtänden ging es nicht an, daß der Miniſter auf ſeiner nachtheiligen und in der That unrichtigen Meinung über ihn beharrte; und der Fürſt mußte zu gewinnen ſeyn!

Daß Verdienſt und äußeres Glück immer im Widerſpruch ſtänden, durfte er nicht für ein abſolutes Geſetz halten! Der Mann von Kopf und Charakter, der mit der Welt ſich verbindet und von ihr ſich tragen läßt, kann ihr wohl auch geringfügige Zugeſtändniſſe machen, um eben durch ſie große, gemeinerſprießliche Zwecke zu erreichen. — Er hatte nun eine Reihe von Jahren die akademiſche Jugend unterrichtet und das Publikum aufzuklären geſucht; — was war dabei herausgekommen? Von Wirkungen, die in die Augen fielen und dauerten, konnte jedenfalls keine Rede ſeyn; die Erfolge waren gewöhnliche, die ihn zur Fortſetzung nicht beſonders anfeuern konnten. Hatte er nicht alle Urſache, mit ſeinen Ideen auch einmal bei den Mächtigen ſein Glück zu verſuchen?

Das Herz in der Bruſt erhob ſich ihm, als er dieſen Gedanken dachte, und ein tiefes, heroiſches Verlangen durchdrang ihn. Der Fürſt war dem Bild, das Eduard von ihm entworfen, nicht unähnlich. Er hatte in der That etwas Mannhaftes, Edles, in ſeiner Art ſich zu

geben; was ihm fehlte, war eben die Ueberzeugung, daß in den berechtigten Forderungen der Gegenwart für sein Regiment keineswegs etwas Gefährliches liege — und diese Ueberzeugung getraute er sich ihm zu verschaffen! Für ihn war es die Wahrheit aller Wahrheiten, daß die Volksfreiheit, wie er sie im Sinn hatte, eben das jetzt von Gott gewollte Befestigungs- und Erhöhungsmittel auch der fürstlichen Herrschaft wäre; — und sollte es ganz unmöglich seyn, diese Wahrheit einem deutschen Fürsten einleuchtend zu machen?

Otto, der schlagenden Gründe für seine Lehre sich bewußt, hielt die Gewinnung des Fürsten durch lichtvolle Darlegung derselben nicht nur für möglich, sondern für naheliegend, und begann in den Verhältnissen, die ihn antrieben, sich an den Jugendfreund zu wenden, etwas Providentielles zu erblicken. Er nahm sich vor, genau zu beobachten, klug zu verfahren — die eigenthümliche Sprödigkeit, die allerdings in ihm lag, das Ablehnende, vor jeder Berührung mit der Welt Scheu Tragende, weltmännisch — oder vielmehr staatsmännisch zurückzuhalten. — Mit sich und dem hier fernerhin einzuhaltenden Benehmen vollkommen einig, kehrte er in den Gasthof zurück.

Zunächst war freilich an eine Audienz beim Landesherrn, die er sich gern als eine ernstlichere Unterredung vorstellen mochte, nicht zu denken. Was Eduard schon

wußte, erfuhr jetzt auch die Reſidenz: der Fürſt reiste an einen norddeutſchen Hof, um dort in Angelegenheiten ſeines Hauſes Beſprechungen zu pflegen, und wurde erſt in zwei bis drei Wochen zurückerwartet. Für Otto war dieß jedoch nicht ungünſtig. Er konnte ſich völlig orientiren, alle nöthigen Bekanntſchaften machen, um endlich, wenn ihm das Glück hold war, die bedeutendſte, Alles entſcheidende Perſönlichkeit für ſich zu gewinnen.

Sein Vetter hatte ihm ein Zimmer in ſeiner Wohnung ſo freundlich angeboten, daß er nicht umhin konnte, es anzunehmen, obwohl damit die nicht ganz leichte Pflicht verbunden war, den alten Kriegsmann zu unterhalten. Otto liebte indeß biedere Geſichter im Glanz herzlicher Theilnahme, und ein ſolches gab ihm der Oberſt jeden Tag zu ſehen. Er fand ſich bald mit ihm zurecht und ſtattete mit ihm auch entfernten Verwandten Beſuche ab.

Frau von Hufnagel hatte ihn gleich den Tag nach ſeiner Aufwartung zum Mittageſſen geladen. Da er ſchon bei der erſten Zuſammenkunft einen vortheilhaften Eindruck auf ſie gemacht, ſo war es ihm leicht, durch heitere Artigkeit ihre Gunſt völlig zu gewinnen. Er wurde einigermaßen verwandelt, unſer Freund, und empfand ein eignes Vergnügen, mit den Menſchenherzen zu ſpielen und die anſprechenden Mittel ſeines Geiſtes und gehobenen Humors auf ſie wirken zu laſſen! —

Als er der Gönnerin übrigens mittheilte, daß Frau von Horſt die Abſicht habe, Klara zu ſich einzuladen, erklärte ſie mit Beſtimmtheit: das gehe in keinem Fall; ihre Nichte müſſe bei ihr wohnen, und ſie könne da mit der Gnädigen noch genug verkehren! Sie wolle noch heute eine Einladung an ſie abgehen laſſen, und der Herr Bräutigam ſolle ihr die Annahme auch von ſeiner Seite als das Paſſendſte vorſtellen! „Man muß," fügte die Erfahrene hinzu, „vornehmen Leuten nie gar zu vielen Dank ſchuldig werden!"

An dem nächſten Audienztag ſtellte ſich Otto dem Miniſter vor. Durch ſeinen Schwiegerſohn unterrichtet, nahm dieſer ihn freundlich auf, ſprach mit Würde von der Pflicht aller Guten, ſich zuſammenzuſchließen und gegen die Revolutionäre gemeinſam Front zu machen, damit eben die wahre Freiheit ſich befeſtigen und unter Umſtänden gemehrt werden könne. Er erwartete von dem Träger eines altedeln Namens eine wahrhaft loyale Wirkſamkeit und gab ihm unter dieſer Vorausſetzung die beſten Hoffnungen.

Klangen dieſe Reden bekannt, ſo machte der ſtattliche Herr, deſſen adelig geprägtes, wohlhäbiges Geſicht unter weißgrauen Haaren um ſo friſcher erglänzte, doch einen förmlich angenehmen und auch vertrauenerweckenden Eindruck auf Otto.

Der Miniſter war — um dieß nebenbei zu ſagen

— in Bezug auf ihn mit seiner Familie durchaus einverstanden. Er wollte das Seine thun, ihn in eine Stelle zu bringen, und fand es zu diesem Zweck wünschenswerth, daß er auf den Herrn selber einen guten Eindruck mache. Von dem Plan Otto's, den Fürsten für seine Ideen zu gewinnen, ließ er sich natürlich nichts träumen; und wir brauchen nicht erst zu sagen, daß auch Eduard die Möglichkeit eines Einflusses auf den Herrn dem idealistischen Freund nur als Lockung hingestellt hatte, und in dieser Beziehung selber keineswegs eine Hoffnung oder vielmehr eine Furcht empfand. Otto sollte glücklich gemacht werden und einen Posten unter ihm erhalten, den er nach seiner Meinung gut ausfüllen würde. Er, der Protektor, wollte für den Gelehrten praktisch, und dieser sollte ihm dafür dankbar seyn.

An einem der nächsten Tage traf Klara mit ihrem Bruder ein. Sie hatte die Einladung Julie's und der Tante fast zu gleicher Zeit erhalten, jener gedankt, bei dieser sich angemeldet. Die Tante, die sie viele Jahre nicht gesehen, war durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit sehr zufriedengestellt, und erwarmte im Gespräch mit den Geschwistern und Otto zu einer Herzlichkeit, die sie selber liebenswürdig erscheinen ließ. Albert verabschiedete sich: er wollte mit einem gelehrten Freund im Nachbarstaate conferiren, um nach einer gewissen Zeit Klara wieder abzuholen.

Dieſe machte nun ihren Beſuch bei Julie. Mit einer Freude aufgenommen, die ſich zum wahren Jubel ſteigerte, mit Lobeserhebungen und Betheurungen überhäuft, mußte ſie der Freundin zuſagen, wenigſtens die Hälfte jedes Tages mit ihr zu verbringen, wenn ſie den Korb, den ſie ihr gegeben, nur einigermaßen wieder gut machen wolle. Klara, der dieſer enthuſiaſtiſche Empfang, trotz des beſchämenden Uebermaßes, in der Seele wohlthat, gab ihr das Verſprechen, und konnte es um ſo eher, als Julie ſie bei der Tante beſuchen und bei dieſer Gelegenheit die nähere Bekanntſchaft derſelben machen wollte. Die Raſche führte den Vorſatz auch noch an dem nämlichen Tag aus, gewann die Majorin durch Artigkeiten, die ihr durchaus natürlich vom Munde gingen — und ſo war Alles geordnet zur Verlebung rein ſchöner Tage.

Zwei Wochen vergingen in Genüſſen. Den Glanzpunkt bildete ein Diner bei Herrn von Horſt. Das Ehepaar hatte eine ebenſo feine wie paſſende Geſellſchaft geladen, um die beiden Ankömmlinge und Hauptgäſte zu feiern; und die Huldigungen, mit denen man ſie erfreute, wirkten nun auch in der That auf beide unwiderſtehlich. Höflichkeit, mit Anmuth und Herzlichkeit erwieſen, iſt immer wohlthuend, am meiſten für diejenigen, die äußerlich faſt Alles noch zu wünſchen haben und nun in die beglückende Vorſtellung getaucht werden kön-

nen, als ob ſie es ſchon erreicht hätten! Eduard verſäumte nicht, auf die Verlobten einen Toaſt auszubringen, der in zierlichen und blühenden Ausdrücken eine direkte Verherrlichung derſelben war und von der Geſellſchaft mit lebhafter Zuſtimmung aufgenommen wurde. Der Miniſter ſchien keine andere Aufgabe zu haben, als der holden Klara, neben der er ſaß, durch ritterliche Galanterie und Lob ihres Bräutigams den Tag zu verſüßen. Otto hatte ſeinen Platz zwiſchen der Dame des Hauſes und der verwittweten Geheimeräthin; beide unterhielten ihn wetteifernd und er bekam abwechſelnd von der Schönheit und von der diplomatiſchen Weisheit Freundlichkeiten zu hören. Wie hätten die ſo Gefeierten nicht alles hoffen, alles glauben ſollen?

Die Anmuth des Lebens, an welchem ſie theilnahmen, übte auf die Verlobten in der That eine Art von Bezauberung. Sie ſahen hier Alles geboten, was des Menſchen Herz erfreut, und mit heitrer Freiheit, mit reinſtem Behagen genoſſen. Aus der Haltung und den Mienen der Hauptperſonen ſprach eine Sicherheit, die geradezu an die der olympiſchen Götter erinnerte. Für dieſe Günſtlinge des Glücks war alles Köſtliche und Reizende der Erde da, ihnen gebührte es, und ſie nahmen es nun auch als etwas an, das ihnen zukam, ja dem ſie gleichſam eine Ehre anthaten, wenn ſie davon ſich erfreuen ließen! Und kein Wölkchen von Zweifel und Sorge

trübte den Himmel ihrer Seele! Sie ſchienen in einer felsgegründeten Burg zu ſitzen, an deren eherner Schutzwehr die feindlichen Kräfte, wenn ſie ja einmal dagegen anſtürmen wollten, ſich machtlos brechen mußten, um in die Ebbe des Gehorſams zurückzuſinken. Unſer wackres Paar gab dieſem Selbſtgefühl die beſte Auslegung, indem ſie an das erhebende Bewußtſeyn der Pflichterfüllung dachten; und beide überließen ſich um ſo rückhaltloſer dem Eindruck, den die edle Pracht auf ſie hervorbringen mußte. Das heißt wahrhaft leben! — fühlte, geſtand ſich Otto wiederum. Wenn dieſe Genüſſe verdient werden durch männliche, gemeinnützige Thätigkeit, dann ſind ſie in Wahrheit ein Schmuck des Daſeyns, und derjenige lebt nur halb, der ohne ſie durch ſeine Tage geht!

Eine klaſſiſche Tragödie im Hoftheater und ein Concert, in welchem die fürſtliche Kapelle Compoſitionen der erſten Meiſter ausführte, übten auf die beiden Empfänglichen die ſchönſten Wirkungen, und die Reſidenz konnte dadurch an der Achtung, die ſie bis dahin ſich bei ihnen erworben hatte, nichts einbüßen. Am heimlichſten wurden dem engern Kreiſe die Abende bei Frau von Horſt und der Majorin; ſey es, daß die jungen Freundinnen zuſammen auf dem Piano ſich hören ließen, oder daß man plauderte, ſcherzte, ſich neckte und die liebeverlangenden Seelen durch zärtliche Betheurungen erquickte.

In der zweiten Woche richtete Julie ihre Aufmerkſamkeit ſo ſehr auf die Majorin, benahm ſich gegen ſie ſo zuvorkommend, ſo achtungsvoll, daß man annehmen mußte, ſie wolle das Herz der Frau zu einem beſtimmten Zweck erobern. Die Verlobten machten ſich dabei ihre Gedanken, waren aber weit entfernt, das Rechte zu ahnen. Julie wußte allein, was ſie wollte, und ſie ſetzte nun in der That auch Alles daran, ihre Abſicht zu erreichen. Als ſie durch Hindeutungen und Wünſche die Frau genugſam vorbereitet zu haben glaubte, verfügte ſie ſich eines Vormittags, wo ſie das Brautpaar in der Bildergallerie wußte, allein zu ihr, hatte mit ihr eine lange Unterredung und verließ endlich das Haus mit dem Glanz des Triumphs auf ihrem Geſicht.

Noch an demſelben Abend wurde das Geheimniß offenbar. Die Tante eröffnete den Verlobten mit würdevoller Güte und einer gewiſſen Feierlichkeit in ihrem ganzen Weſen, daß ſie ſich entſchloſſen habe, zu ihrem Glück auch etwas beizutragen. Da ihre Schweſter eben nur ſo viel beſitze, um ſtandesgemäß leben und Albert unterſtützen zu können, ſo wolle ſie für ihre liebe Nichte ſorgen und habe ihr darum einen Jahrgehalt ausgeſetzt, den ſie vom Tag ihrer Verheirathung an beziehen könne. — Die Einwendungen des eben ſo betroffenen wie erfreuten Paares halfen nichts. Die Tante erklärte ganz gegen ihre Gewohnheit, daß ſie wohlhabend genug ſey,

um dieſen Beitrag zu gewähren — daß ſie eben zu Zwecken dieſer Art geſpart habe und ſich freue, ihnen zumal die erſten Jahre ihrer Ehe — bevor nämlich (ſetzte ſie lächelnd hinzu) der Herr Gemahl den höhern und einträglichern Poſten erlange! — damit erleichtern zu können. Die Beſchenkten nahmen es denn herzlich dankend an. Man umarmte ſich mit feuchten Augen, ſchüttelte ſich die Hände und bot das herzerfreuende Schauſpiel allſeitig befriedigter Menſchen.

Die anweſende Julie genoß ihres Sieges mit feinſter Luſt. Man wußte nicht, verrieth der Strahl, der aus ihren Augen ging, mehr liebende Sympathie oder Schelmerei. Sie war nicht die letzte, der großmüthigen Frau zärtlich zu danken; und wenn dieſe nicht ſchon belohnt genug war, ſo wurde ſie es jetzt, indem die Tochter des Miniſters, die geprieſenſte junge Dame der Stadt, ſie wie eine Mutter ehrte. Das war freilich auch die Schuldigkeit der Liebenswürdigen! Sie hatte zwar alle Mittel, die ihr zu Gebote ſtanden, wiederholt angewandt: hatte für die Carriere Otto's nach Verſicherung ihres Vaters und ihres Mannes die ſchönſten und gewiſſeſten Ausſichten eröffnet, — die Nothwendigkeit, daß das Paar vor Erlangung des entſprechenden Einkommens auf dem nächſt höhern Poſten Hochzeit mache, der Blutverwandten dringend an's Herz gelegt — den Dank, die Ehre, die ſie haben würde,

mit den lockendſten Farben geſchildert! Aber es war doch ſehr viel und ſprach für ein mächtiges Ueberredungstalent, daß ſie die bekannte Liebhaberin ungeſchmälert eingehender Renten zu dem Entſchluß brachte, einige Hunderte von Gulden künftighin zu entbehren und für den materiellen Verluſt den ideellen Erſatz anzunehmen!

Als der großherzige Entſchluß in dem Kreis der Freunde bekannt wurde, machte er ein ſehr angenehmes Aufſehen und trug der Majorin bei Allen ehrendes Lob ein. Sogar der alte Oberſt, der ſie nicht recht mochte, ſtattete ihr ſeinen Beſuch ab, ſtrengte ſeine Stimme noch mehr an, als er ſonſt gewohnt war, und rühmte ſie in militäriſch kräftigen Ausdrücken: gethan zu haben, was er ſelber zu thun leider ganz außer Stande wäre!

Aus derſelben Zeit haben wir noch einen Beſuch zu erwähnen, den Otto von Bernhard erhielt. Wir können verrathen, daß dieſer es nicht über ſich vermocht hätte, den Stolzen zu begrüßen, wenn ihm nicht von Eduard die Weiſung dazu ertheilt worden wäre. Nun fiel aber die Unterredung doch viel beſſer aus, als er dachte. Otto war glücklich und durchdrungen von der Milde des Glücks; er hatte die Verwaltung des Landes ſelber von der ſchönern Seite anſehen lernen und konnte den, der ihr mit ſeiner Feder diente, nicht mehr ſo geradehin des Abfalls von der Sache der Freiheit zeihen;

er würdigte auch die Noth des Ausgewieſenen und gönnte ihm die Unterkunft, die ihn derſelben enthob: ſo empfing er den etwas ernſt und verlegen Auftretenden cordial, plauderte mit ihm eine geraume Zeit, ließ ſich von ihm berichten über die radicale Partei und ſeine Erfahrungen bei ihr, und hörte die Motivirung ſeiner theilweiſen Umkehr, wenn nicht vollkommen gläubig, ſo doch begreifend. Er ermunterte ihn, dem Gedanken der Volksbildung auch unter den jetzigen Verhältniſſen treu zu bleiben, hörte die lebhaften Verſicherungen, die darauf erfolgten, mit Vergnügen und Beifall, und nahm ſo vom Herzen des Journaliſten den Druck, der ſeit dem erſten Wiederſehen auf ihm gelaſtet hatte.

Es war doch eine eigene Natur, unſer Otto! Eine gewiſſe Vornehmheit legte er dem alten Bekannten gegenüber auch bei aller Freundlichkeit nicht ab; es blieb zwiſchen ihnen eine moraliſche Kluft beſtehen, und von einer kameradſchaftlichen Ausgleichung konnte nicht entfernt die Rede ſeyn. Beiden war es indeß lieb, für die Zukunft ſich doch mit einander vertragen zu können.

Alles Erfreuliche, das die Verlobten in dieſen Tagen erfuhren, wurde begreiflicherweiſe nach Hauſe gemeldet und übte ſeine ſchöne Wirkung ebenſo auf die Herzen der beiden Mütter. Frohe Botſchaften und

Wünſche gingen hin und her. Man hatte viel gelitten und mit Trauer im Gemüth ſich gefügt; aber jetzt erhellte ſich der Horizont — roſiges Licht ergoß ſich über den Himmel, und mit neuen Hoffnungen konnte man weiter ſchreiten auf dem dunkeln, aber feſten Grund der Erde.

VIII.

Der Politiker und der Fürst. Katastrophe. Ideale Siege. Lohn und Dank.

Die Zeit, die für den Beſuch des Fürſten angeſetzt war, hatte ihr Ende erreicht, und noch verlautete nichts von ſeiner Rückkehr. Man flüſterte ſich in gewiſſen Kreiſen zu, die Hoheit würde mit dem verwandten Hauſe noch ganz andre Dinge zu beſprechen haben, als Familien-Angelegenheiten, ſo wichtig dieſe bei regierenden Häuptern ſeyn mögen, und man erging ſich nach Herzensluſt in Conjecturen. Mittlerweile erſchien Albert; und was die befreundeten Seelen auch einwenden mochten — Klara mußte mit ihm zu der einſamen Mutter zurück. Man gab noch ein paar Tage zu und trennte ſich, da heiteres Wiederſehen ſo nahe und ſo gewiß erſchien, mit leicht bewegter Seele.

Wenige Tage ſpäter kehrte der Landesherr doch zurück, ohne daß von dem, was man vermuthet, etwas

in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre. Die ihm Nahestehenden wußten, daß man wieder einmal fehlgerathen hatte, indem man ihn doch noch für einen größern Politiker hielt, als er in der That war. Eduard und sein Schwiegervater hörten aber auch, daß mit dem Beginn der schönen Jahreszeit ein neuer Ausflug der Hoheit erwartet werden konnte; sie sahen, daß das Loos Otto's jetzt entschieden werden mußte, und sie gingen denn auch ungesäumt an's Werk.

Zuerst fand der Minister Gelegenheit, mit dem Herrn über den eigenthümlichen Bewerber zu sprechen. Er erwähnte der liberalen Bestrebungen desselben als einer jugendlichen Irrung, bei der er, als Stubengelehrter, mit der bekannten Hartnäckigkeit solcher Leute ausgehalten habe, bis sich doch endlich das edle Blut in ihm gerührt und ein dringendes Verlangen in ihm erweckt habe, seinem Fürsten zu dienen! Lerne er die bedeutenden Kenntnisse, die er besitze, im Interesse der Ordnung und der gesetzlichen Freiheit gebrauchen, so wäre er eine sehr gute Acquisition, wobei man sich auch noch mit Genugthuung bewußt seyn könnte, den Sprößling eines so alten Hauses auf die rechte Bahn geleitet zu haben.

Der Fürst, eine stattliche militärische Gestalt in den besten Jahren, hörte diese Rede mit einer Aufmerksamkeit, die nach und nach einen heitern Charakter gewann.

Er ſchätzte den Miniſter als den beſten, den er bei ſeiner Denkart haben konnte, war aber weit entfernt, Alles, was er ihm ſagte, wörtlich zu nehmen. Dießmal hörte er aus der Empfehlung weiter nichts heraus, als daß der Chef der Verwaltung eine ihm genehme Perſönlichkeit in's Amt bringen wolle. Es war ein Herr von Geiſt, der einen gewiſſen Ehrgeiz darein ſetzte, die Menſchen zu durchſchauen, dann aber ihre maskirten Wünſche, ſofern ſie nicht gegen ſeine individuelle Neigung und gegen den hohen Begriff waren, den er von ſeiner Macht hatte, doch gern erfüllte. Nachdem der Miniſter geendet, äußerte er mit Freundlichkeit: wenn er von dem Bewerber dieſelbe Ueberzeugung erlange, werde er ſeiner Beförderung nicht entgegen ſeyn! —

Eduard, in das erſte Reſultat eingeweiht, benutzte den nächſten Anlaß, das Begonnene fortzuſetzen. Ihm, dem Gewandten, Geſchmeidigen, der ſeine Anhänglichkeit mit jugendlicher Lebhaftigkeit kundzugeben verſtand, wollte die Hoheit perſönlich wohl und ſprach nun auch nicht ſelten mit ihm über die höhere Politik. Durch eine jüngſt eingegangene Nachricht ernſter geſtimmt, kam der Fürſt ſelber auf die Gefahren zu reden, welche von Seiten der feindlichen Parteien denn doch immer noch drohten; und der Diener erlaubte ſich, an den Rath zu erinnern, den er Seiner Hoheit ſchon öfter unterthänigſt an's Herz gelegt: der Gegenpartei die beſten

Köpfe zu entreißen und ſie in's Intereſſe der Regierung zu verflechten. Er ſchätze ſich glücklich, Seiner Hoheit melden zu können, daß ſich eben jetzt dazu wieder eine ſehr gute Gelegenheit biete. Ein Jugendfreund, für deſſen Charakter und Kenntniſſe er einſtehen könne, ſehne ſich nach einer ernſten Thätigkeit; und wenn man ihm den entſprechenden Wirkungskreis verſchaffe, würde er, der bisher ein entſchiedener Liberaler geweſen ſey, der loyalſte Diener ſeines Fürſten werden.

Als der Beamte auf Befragen den Namen nannte, konnte der Fürſt ſich nicht enthalten, einen heitern Ausruf hören zu laſſen. „Dieſer Ehrenfels," erwiderte er dann, „hat, wie ich merke, ſehr gute Freunde hier, und es würde mir ſchwer werden, ihn abſchläglich zu beſcheiden!"

„Hoheit," betheuerte Eduard, „die Abweiſung eines talentvollen Mannes, der uns entgegenkommt, wäre im Intereſſe der Regierung ſelber zu beklagen!"

„Gut," verſetzte der Fürſt, mit einer gewiſſen Zweideutigkeit im Accent, — „ich ſehe ſchon, der Mann iſt eine Acquiſition und muß placirt werden!"

Er ließ einen Moment ſeine Augen auf den rathenden Mienen Eduards ruhen und weidete ſich an der Ungewißheit deſſelben. Dann kehrte er zum Ernſt zurück und äußerte gnädig: „Ich will nicht ſagen, daß ich dem Vorſchlag entgegen bin. Wenn der Abkömmling

eines Geſchlechts, das ſo manchen treuen Diener meines Hauſes aufweist, radical oder liberal angefangen hat, um ſich zuletzt ehrlich an die Sache des Fürſten anzuſchließen, ſo kann mir das nur erwünſcht ſeyn. Indeſſen muß ich mir den Herrn doch erſt anſehen! Was mir über ihn geſagt worden iſt, erregt meine Neugier, und es wird mich freuen, ihn ſeine Sache ſelber führen zu hören. Iſt es ein Mann, der Figur macht? Sieht man ihm ſeine Abkunft auch an?"

„Ein ſchöner Mann, Hoheit; ſtattlich, würdevoll in ſeiner Haltung, und im Geſicht ein edles Selbſtgefühl, das ihm gut läßt!"

„Ah," rief der Fürſt, „da wär's ja Schade, wenn wir ihn den Demagogen überließen!"

„Und ſeinem Aeußern," fuhr Eduard fort, „entſpricht ſein Geiſt, ſein Charakter; er läßt viel erwarten, um noch mehr zu halten!"

„Nun," erwiderte die Hoheit, „da bin ich wirklich geſpannt! Der Sprößling einer alten Familie, der mir gerühmt wird, faſt wie — Marquis Poſa dem König Philipp! — Wird er mir am Ende auch Ideale vorhalten und meine Regentenpflichten an's Herz legen?"

Der Fürſt hatte dieß lächelnd geſagt; und Eduard, mit dem heitern Ausdruck, wie er einem in Gnaden ſtehenden Diener wohl erlaubt iſt, verſetzte: „Er wird vor Eurer Hoheit erſcheinen, um ſich zu rechtfertigen,

und ſich glücklich ſchätzen, die Wünſche zu vernehmen, die ihm Befehle ſind."

„Nun wohl," entgegnete der Herr mit Behagen, „ich will's riskiren und ihm Gelegenheit geben, ſich auszuſprechen. Sagen Sie ihm, daß ich ihn übermorgen zur gewöhnlichen Zeit empfangen werde!" —

Noch an demſelben Tag führte Eduard den Freund, der ihn beſuchte, mit einer gewiſſen Feierlichkeit in ſein Kabinet und theilte ihm die freudige Kunde mit. „Du haſt nun," ſetzte er hinzu, „dein Loos in deiner Hand. Sprichſt du mit dem Herrn, wie ſich's für dich und ihn geziemt, und gewinnt er von deinem Charakter und deinen Fähigkeiten den rechten Begriff, dann ſteht der Erfüllung deiner Wünſche nichts im Wege. Der Miniſter gibt dir die vacante Stelle, und das Aufrücken iſt bloß noch eine Sache der Zeit."

Otto ſchüttelte dem Freund herzlich dankend die Hand. Eduard ſah ihn an und aus ſeinen Mienen ſprach ein gewiſſes Bedenken, als ob er trotz alledem nicht einen Argwohn unterdrücken könnte. „Sey klug," fuhr er ernſt fort, indem er ſeine Rechte traulich auf die Schulter des Freundes legte, „und verderbe nicht Alles wieder, indem du dir Reden entſchlüpfen läßt, die auf den Fürſten einen üblen Eindruck machen müſſen. Du kennſt ihn jetzt. Man kann ihm gar wohl etwas ſagen; aber es muß in rechter Art geſchehen. Merk'

ihm ab, was er hören will — — und halt ihm keinen Sermon!"

„Ohne Sorge, Freund," entgegnete Otto. „Ich bin nicht aufdringlich mit meinen Gedanken; und was er nicht extra zu wiſſen begehrt, ſoll er nicht zu hören bekommen!"

„Du biſt's auch meinem Schwiegervater und mir ſchuldig, daß du dich vorſichtig und fein benimmſt. Wir haben dich nicht nur empfohlen, ſondern für dich gut geſagt: dementirſt du uns, ſo ſind auch wir compromittirt!"

„Gut," rief Otto, „ich werde Diplomat ſeyn! — Hat man denn aber bei einer Audienz auch Gelegenheit zu Verſtößen, wie du ſie mir zutrauſt? Geht der Fürſt auf eine Materie ein?"

„In der Regel natürlich nicht. Zuweilen aber gefällt's ihm, einem auf den Zahn zu fühlen — und bei dir iſt's nicht unmöglich!"

„Nun ſo halten wir eben aus," erwiderte Otto heiter. „Da man nicht nur ohne Falſch ſeyn ſoll wie die Tauben, ſondern auch klug wie die Schlangen, ſo laßt uns nach der Schrift handeln!" — Ernſter ſetzte er hinzu: „Ich werde die Speiſe nur vorſetzen, wenn ich Appetit wahrnehme; und dann ſoll es nach meinem Vermögen in beſter Manier geſchehen!" —

Als der Moment herannahte, der für ihn ſo wichtige

Folgen haben konnte, war er doch erregt; und mit einer eignen Miſchung von Unruhe und Faſſung bereitete er ſich zu dem entſcheidungsreichen Gang. Je näher er übrigens dem Schloſſe kam, deſto mehr erhob ſich in ihm der Geiſt; und als er die Treppe hinan ſtieg, fühlte er ſich ruhig und gerüſtet für und gegen alle Möglichkeiten.

Wer in das Haus eines Mächtigen tritt, hat immer noch Zeit, ſich, wenn dieß nöthig wäre, zu faſſen und ſein etwaiges Anliegen ſchließlich zu überdenken. In dem Adjutantenzimmer fand Otto drei Beamte in glänzenden Uniformen — im Geſicht jene Miſchung von Ergebenheit und Selbſtgefühl, wie ſie den Theilhabern an der fürſtlichen Gewalt und ihrem Doppelverhältniß nach oben und nach unten gemäß iſt. Da die Hoheit über ihn unterrichtet war, ſo hatte der Adjutant ihn nur begrüßt und unterhielt ſich nun mit den Uniformen, die nicht aus der Reſidenz waren und über deren perſönliche Beziehungen das Nähere von ihnen ſelbſt erfragt werden mußte. Otto ſtand am Fenſter, allein und unbehelligt. Sein ſtattliches Ausſehen und der etwas ſtolze Ausdruck in ſeiner Miene hatte eine gewiſſe Aufmerkſamkeit auf ihn gezogen; aber da ſeinen ſchwarzen Frack auch nicht der geringſte Orden zierte, ſo fühlte ſich keiner von den Herren bewogen, ihn anzureden, und nur hie und da fiel ein Blick auf ihn, wie ihn der

Obenſtehende und Geſicherte auf denjenigen zu werfen pflegt, der die höchſten Güter des Lebens erſt noch zu wünſchen hat.

Otto betrachtete die Herren, ſah die Wichtigkeit in ihrer Haltung, die Huldigungsbereitſchaft in ihren Mienen — und die organiſirte Abgeſchloſſenheit der Großen, die Schwierigkeit, durch die glänzende, zufriedene, dankende, verehrende nächſte Umgebung hindurchzuſehen in die äußern und äußerſten Kreiſe und deren wirkliche Zuſtände, drang ſich ihm unwiderſtehlich auf. Hier war Alles ſo ſchön geordnet und verlief ſo harmoniſch — in Pracht, Glanz und Schönheit ging Alles vorgezeichnete Bahnen — — was gehörte dazu, als Herr von Dienern, die den Stolz des Gehorſams zur Schau trugen, die draußen gährenden Elemente nach ihrer thatſächlichen Gefahr zu erkennen und zu würdigen! —

Die Beamten wurden zuſammen vorgerufen und erſchienen nach einiger Zeit mit feierlich erfreuten Mienen; man ſah ihnen an, ſie hatten gnädige Worte gehört und ſie mit Verſicherungen der Ergebenheit beantwortet. Als der Adjutant nun den Namen „Ehrenfels“ rief und Otto der Thüre zuſchritt, warfen zwei der Herren doch Blicke größern Intereſſes auf den Mann im Frack und ſchienen etwas mehr von ihm zu halten.

Otto, in das Empfangszimmer eingetreten, neigte ſich mit Würde. Er mußte auf den, in der Oberſten-

Uniform ſeines Leibregiments imponirend ausſehenden Herrn ſofort einen guten Eindruck gemacht haben, denn dieſer betrachtete ihn mit Wohlgefallen.

„Sie ſind in Trauer," begann er theilnehmend, „um Ihren Vater? — War ein braver Mann, ein treuer Beamter; ich war eben daran, ihn zu befördern, als die traurige Nachricht von ſeinem Tod an mich gelangte. Und Sie ſind ...? —

„Privatdocent der Jurisprudenz, Hoheit!"

„Das iſt nicht viel," bemerkte der Fürſt, „in Betracht Ihres Alters und Ihres Wiſſens. — Aber" (fuhr er mit einem halb ſatiriſchen, halb wohlmeinenden Lächeln fort) „Sie waren nicht conſervativ genug in Ihren Vorträgen, gingen zu ſehr auf die Seite der Gegner hinüber — und die Herren ſind wachſam! — Haben auch" (ſetzte er ernſter hinzu) „alle Urſache dazu!"

„Hoheit," verſetzte Otto mit Ehrerbietung, „was ich gelehrt, muß ich eben für ganz beſonders conſervativ halten, und ich kann in Wahrheit ſagen, daß mir das monarchiſche Intereſſe dabei ganz beſonders am Herzen lag! Indeſſen höhern Orts beurtheilte man die Sache anders — und ich habe mich gefügt."

„Sie haben wohl gethan," bemerkte der Fürſt. „Die Behörden, die von den Umtrieben der Parteien unterrichtet ſind, erkennen deutlicher, was eben ſchädlich wirken kann, und ſie müſſen oft auch da Einhalt thun,

wo böſer Wille nicht vorauszuſetzen iſt. — Nun, und jetzt, wie ich höre, wünſchen Sie in den Staatsdienſt überzutreten?"

„Wenn es möglich wäre, Hoheit ..."

„Wir wollen ſehen," erwiderte der Herr. Iſt's zu machen, ſo werde ich nicht entgegen ſeyn."

Bei dieſen Worten ſah er ihn geradezu freundlich an, und Otto dankte mit einer lebhaften Verbeugung.

Der gute Eindruck, den der Bewerber durch ſeine Figur und das Gepräge ſeines Kopfes auf den Fürſten gemacht, hatte ſich im Verlauf der kurzen Unterredung nicht nur erhalten, ſondern geſteigert. Der Blick ächten Dankes, der nach der gnädigen Verſicherung dem Erfreuten aus dem Auge ging, ſtimmte die Hoheit völlig zu ſeinen Gunſten. Die Ehrlichkeit, die Zuverläſſigkeit Otto's ließ keinen Zweifel zu. Ein Gefühl, daß er einen Mann vor ſich hatte, der in der That ſo dachte, wie er ſprach, bemächtigte ſich des Herrn und flößte ihm ein Vertrauen ein, wie er es nach ſo kurzer Bekanntſchaft ſelten empfunden hatte. Ihm fiel ein, was er erſt noch letzthin über die Gefahren gehört, welche von Seiten der negirenden Geiſter drohten; eine Ahnung überkam ihn, daß in der Zeit wirklicher Gefahr mancher, der jetzt eifrige Ergebenheit an den Tag legte, ſich fern halten würde — und alles dieß bewog ihn, dem Geſpräch eine ernſtere — beſtimmte Wendung zu geben.

„Herr von Ehrenfels," begann er nach einem Schweigen, „wir leben in einer ernſten Zeit. Ein Geiſt des Umſturzes geht durch die Welt; die untern Klaſſen ſind von Hoffahrt und Anmaßung ergriffen, ſie wollen oben hinauf und regieren, die Regierenden ſollen herunter und ſich fügen. Da müſſen die Guten, die Edeln ſich verbinden und feſt zuſammenhalten!"

Otto verbeugte ſich mit einer gewiſſen Reſerve in ſeinem Ausdruck, die aber der Fürſt nicht bemerkte.

„Unter ſolchen Umſtänden," fuhr dieſer fort, „muß es mich freuen, einen Mann von Charakter mehr um mich zu wiſſen, und ich darf annehmen, daß ſich der Erbe eines Namens, der in der Geſchichte meines Hauſes wiederholt mit Auszeichnung genannt iſt, als ſolcher erproben werde."

Otto, durch dieſe Rede wohlthuend berührt, verneigte ſich dankend und zuſtimmend.

„Die Monarchie muß erhalten werden," fuhr der Herr mit ſtärkerem Tone fort, „das iſt das Erſte!" Und einem gewiſſen Inſtinkte folgend, dem Liberalen gegenüber, ſetzte er hinzu: „die conſtitutionelle Monarchie!"

Otto erwiderte: „Ich kenne nichts, was mir mehr am Herzen läge! Ich ſehe die Cultur Deutſchlands, Europa's — der Welt an ſie geknüpft!"

Dieſes energiſche Wort machte auf den Fürſten eine ſichtlich gute Wirkung. „Ganz richtig," erwiderte er,

„ſo iſt's! — Auf der beſtehenden monarchiſchen Ordnung, auf der Herrſchaft der angeſtammten Fürſten ruht das Wohl der cultivirten Menſchheit, das Gedeihen des Volks. Darum haben wir jetzt, wo dieſe Ordnung von gemeiner Selbſtſucht angetaſtet, zertrümmert werden will, keine höhere Pflicht, als ſie mit Anwendung aller Mittel zu vertheidigen und jeder Regung der Revolution mit unnachſichtlicher Strenge entgegenzutreten!"

Die Wangen des Fürſten hatten ſich bei dieſen Worten etwas gefärbt, und der Bewerber, erkennend, daß die Vorſtellung ſeiner Gegner ihn erregt hatte, ſchwieg, obwohl er gern eine Bemerkung gemacht hätte.

Der Fürſt betrachtete ihn und ſagte endlich: „Sie ſcheinen damit nicht ganz einverſtanden zu ſeyn?"

„Hoheit...." erwiderte Otto, gleichſam um Erlaubniß bittend, ſeine Meinung für ſich behalten zu dürfen.

Aber der Fürſt rief mit Ernſt: „Keine Ausweichung! Mißbilligen Sie dieſe Maximen?"

„Nein, Hoheit. Zur Aufrechterhaltung der Monarchie — der conſtitutionellen Monarchie — müſſen alle rechtlichen Mittel angewendet werden, und da, wo es nöthig und nützlich iſt, auch das der Strenge!".

„Aber?"

„Hoheit," verſetzte Otto beſcheiden, „ich weiß nicht — meine Anſichten hier zu entwickeln" —

„Thun Sie es! Ich bin geſpannt, ſie kennen zu lernen, und habe noch Zeit übrig. Daß ich von Ihnen nur etwas Gutgemeintes höre, ſetze ich voraus.“

„Nur meine innerſte Ueberzeugung, die, wie ich verſichern kann, das Ergebniß gründlichſter Erwägungen iſt!“

„Alſo ſprechen Sie! Es hat ein beſonderes Intereſſe für mich, über dieſen Gegenſtand einen Mann der Wiſſenſchaft, einen Gelehrten zu vernehmen, der einer alten Familie angehört.“ — — Ernſt lächelnd fuhr er fort: „Ich will Ihnen helfen! — Sie glauben, es gibt noch andre Mittel, als die rückſichtsloſe Vertheidigung deſſen, was man inne hat?

„Allerdings, Hoheit,“ erwiderte Otto lebhaft.

„Sie meinen Conceſſionen! — Natürlich! — Aber Conceſſionen, mein lieber Ehrenfels, ſind ein Beweis der Schwäche. Wer damit beginnt, muß fortfahren, weil die Prätenſionen des Beſchenkten wachſen. Gib dem, der mit dir um die Macht ringt, den Finger, und er nimmt die ganze Hand!“

„Ohne Frage, Hoheit. Aber ich meine auch nicht die Conceſſionen der Schwäche, die freilich ſtets nur verderblich wirken können; ich meine die Conceſſionen der Stärke — der Einſicht und des Edelmuths.“

Der Herr verzog die Lippe, als ob er ſagen wollte: „Das kennen wir!“ Dann bemerkte er: „Wird der

Effect nicht derſelbe ſeyn? Die Unterthanen fordern, der Landesherr gewährt; dieſer verliert, jene gewinnen. Aber alles Gute ſchmeckt nach mehr, es wird auf's Neue an den Edelmuth appellirt, und wer A geſagt, muß B ſagen. Auf dieſe Art ruinirt ſich der Fürſt aus Edelmuth, wie er ſich ruinirt hätte aus Schwäche, und zuletzt iſt der ſogenannte Edelmuth eben auch nichts als Schwäche geweſen!"

Otto, der hierauf nicht das rechte Wort der Entgegnung fand, ſchwieg bedenklich; und jener fuhr fort: „Warum auch Conceſſionen? — Iſt es denn ſo gewiß, daß der Theil von Macht, den der Landesherr an die Kammern, an die Unterthanen ſelbſt abgibt, von dieſen beſſer verwaltet wird? Doch, wenn dazu Hoffnung und er zu einem Opfer bereit wäre — auf welche Art erkennt er den rechten Gegenſtand und das rechte Maß? Wie kann er wiſſen, daß er in Gewährung einer Forderung nicht ſein Haus und ſich ſelber beraubt, um den Unterthanen nur eine Waffe in die Hand zu geben, wodurch ſie nicht nur ihn, ſondern ſich ſelber verletzen? Gibt es ein ſichres Mittel —?"

„Ich glaube allerdings, Hoheit."

„So nennen Sie's!"

„Der Fürſt," erwiderte Otto mit Ernſt, „kann genau erkennen, was er an Macht behalten muß und was er an Freiheit gewähren darf, wenn er die Ziele

in's Aug' faßt, die der Menſchheit und der Nation in der Menſchheit geſteckt ſind! Die Macht, die von dieſen Zielen aus in ſeiner Hand gefordert iſt, muß er behalten; die Freiheit, die zu ihnen hinführt, gewähren!"

„Allgemeine Sätze, mein lieber Doktor! — — Ein Beiſpiel würde mir ſehr lieb ſeyn!"

„Nehmen wir an," fuhr Otto fort, „das Ziel der Volksentwicklung wäre die Stufe der Mündigkeit und der freieren Bewegung der Mündigen. In dieſem Fall wäre dem edeln Fürſten ſeine Handlungsweiſe genau vorgezeichnet: zur Mündigkeit hin zu erziehen, und wenn der Moment derſelben gekommen, dem Volk zu gewähren, was der Vater den mündig gewordenen Kindern gewährt."

„Immer noch allgemein und unbeſtimmt! — Woran erkennt man, daß dieſer Moment erſchienen iſt? — Kann der Herrſcher ein Volk überſchauen, wie der Vater ſeine Kinder — finden wir geiſtige und moraliſche Bildung in ihm ſo gleichmäßig vertheilt, wie in einer Familie? Haben die Menſchen nicht unverhältnißmäßig mehr Hang zum Böſen wie zum Guten — und wird dieſer Hang in der Freiheit nicht immer wieder hervortreten? — Können Sie an ein Volk glauben, das im Beſitz einer Macht, die mißbraucht werden kann, ſich ſelber im Zaum halten und beſcheiden würde?"

„Ich vergeſſe nicht, wogegen die Regierung ſich vorſehen müßte ....“

„Sie kennen die Menſchen nicht, lieber Ehrenfels — machen ſich von ihnen ein viel zu günſtiges Bild und gründen darauf Ihre idealiſtiſchen Propoſitionen. Die Verantwortung eines Fürſten gegenüber den Forderungen der Neuerer iſt ungeheuer, die Entſcheidung über das Maß der Zugeſtändniſſe unendlich ſchwer — am ſicherſten geht er, wenn er behauptet, was er überkommen hat.“

„Aber dann haben wir den Kampf, Hoheit! Die Geiſter werden ihre Forderungen ſtets wieder aufſtellen und um ihre Erfüllung ringen“ —

„In Gottes Namen! Iſt der Kampf unvermeidlich, dann kämpfen wir!“

„Er iſt nicht unvermeidlich, Hoheit; es gibt ein Mittel“ —

„Und das iſt?“

„Das Erkennen des Ziels, das Wollen des Ziels. Das Wollen, das dem erkannten Ziel Schritt für Schritt ſich entgegenbewegt!“

„Wieder Theorie!“

„Ich kenne nichts Realeres und Praktiſcheres, Hoheit. Das rechte Erkennen und das rechte Wollen iſt Alles; es iſt der rechte Anfang, der den rechten Fortgang nothwendig zur Folge hat. Wollen iſt das Princip, das

Suchen, das nothwendig findet, weil es ideell ſchon beſitzt, was es reell finden ſoll. Der Fürſt, der das Cultur-Ziel des Volkes erſchaut und in dem der Wille lebt, dieſem Ziel den jetzt möglichen Schritt entgegenzugehen, erkennt auch, unterſtützt von den Männern der Praxis und den Sachverſtändigen aller Art, das zunächſt Realiſirbare mit Sicherheit. Ein ſolcher Fürſt iſt in Wahrheit gottähnlich: er ſpricht, ſo geſchieht's, er gebeut, ſo ſteht's da! Tauſende bieten ſich ihm zu Organen und ſind glücklich, ihm dienen — das Gute dienend mit ihm verwirklichen zu können. Tauſende, die in ihrem beſtimmten, kleinen Kreis das Beſſere wollen, aber keine Handreichung dazu finden und verborgen und ſtumm bleiben, werden hervortreten und dem Herrſcher die freudige Gewißheit geben, daß für ſeine großen, allſeitigen Tendenzen die Einzel-Beſtrebungen alle vorhanden ſind, die er nöthig hat, — die Einzel-Beſtrebungen, die mit Luſt und Liebe ausführen, was er mit Luſt und Liebe vorſchreibt! Fürwahr, kein erhabneres, kein göttlicheres Schauſpiel, als ein Herrſcher, der das Edelſte offen und energiſch wollend, alle verwandten Kräfte magnetiſch anzieht und durch ſie bis zur Uebermacht verſtärkt, die Kleinheit und die Gemeinheit ſiegreich aus dem Felde ſchlägt!"

Der Fürſt betrachtete den von ſeinen eignen Vorſtellungen Ergriffenen und Bewegten mit Antheil und

Wohlwollen; denn das Bild eines übermächtigen Herrſchers, wie es der Redner gemalt, und die erhabenen Vergleichungen, hatten ihm wohl gethan. Dennoch zuckte er leicht die Achſel und ſagte: „Sie ſind ein Idealiſt, mein lieber Ehrenfels — ein Optimiſt! Die uneigennützigen Werkzeuge, die Sie dem Fürſten zur Dispoſition ſtellen, exiſtiren leider nur in Ihrem Kopfe!“

„O,“ rief Otto mit glänzenden Augen, verkennen Sie das Volk nicht, Hoheit! Das Volk iſt gut, und bereit, immer beſſer zu werden! Nur mißtrauiſch iſt es, eingeſchüchtert und zurückhaltend. Zeigt ſich der Wille, dem es vertrauen kann, offen und unverkennbar, dann brechen die verſchloſſenen guten Triebe in ihm auf, wie die Knospen im Frühling, und bieten ſich dem Herrſchenden, der ſich ihrer zu bedienen weiß! Das Volk iſt des Dankes, der Liebe, der Hingebung, der Aufopferung fähig! — und zumal mit deutſchem Volke kann der erleuchtete, hochgeſinnte Fürſt Alles machen!“

Bei dieſer enthuſiaſtiſchen Rede hatte der Fürſt das Haupt erhoben und ſah für ſich hin, wie ſich beſinnend. Dann erwiderte er mit Ernſt: „Schön iſt, was Sie ſagen — ſchön und verlockend! — Schade, daß meine bisherigen Erfahrungen widerſprechen!“

„Hoheit,“ rief Otto, der ſich jetzt in einem Zuſtande befand, wo allein die Wahrheit noch Gewicht hat, — „nichts iſt gewiſſer, als dieſer mein Satz; aber die

Bedingung, die er enthält, muß ſtrengſtens erfüllt werden! Das edle, ſchöpferiſche Wollen iſt dieſe Bedingung! Das Volk hat ein Ideal, — die Wiſſenſchaft hat es erkannt und wird es in immer lichtere Klarheit ſtellen. Macht der Herrſcher dieſes Ideal zu dem ſeinigen, wie er es als edler Herrſcher muß, weil es in Wahrheit ebenſo das Ideal für ihn, wie für das Volk iſt — offenbart er den Willen, dem Einen Ziel näher und näher zu kommen, — erklärt er es nur auch für ſein Ziel, thut er nur die erſten vorbereitenden Schritte, gibt er nur irgend eine Sicherheit über ſein Wollen und Streben, dann huldigen ihm die Geiſter, die Herzen fliegen ihm zu, und jubelnd verkünden die Lippen ſein Lob! Ein ſolcher Führer iſt ja der Erſehnte der Völker; und jeder, der ſich entſchloſſen dazu beſtimmt, wird von demſelben Moment an doppelt und dreifach Herr ſeyn!"

Dieſe Worte enthielten einen Vorwurf gegen das bisherige Verhalten des Fürſten, der ihn traf und ſichtlich verſtimmte; der Verſtoß des Redners beſchäftigte ihn ſo ſehr, daß er den Ausſichten, die ihm damit eröffnet wurden, keinen Antheil zuwenden konnte.

Otto bemerkte dieß nicht; die Strömung war im Gange — die Wahrheiten, die in ihm lebten, waren durch die Einwendungen des Zweifels herausgefordert — ſie mußten ſich ſtellen und ſiegen!

„Der deutſche Geiſt, Hoheit“ — fuhr er fort — „hat in den letzten Jahrzehnten Rieſenſchritte gemacht! Die Nation hat ihre Kleinlichkeit abgelegt, große, allgemeine Zwecke ſtehen vor ihren Augen! Ein einiges Deutſchland — einig durch das harmoniſche Zuſammenwirken der Fürſten und Völker —, die Freiheit der Wiſſenſchaft, die Freiheit der Lehre, eine Vertheilung der Rechte und Pflichten, die das Gedeihen Aller ermöglicht, die höchſte Bildung des Volkes, die größte Macht und die reichſten Machtmittel des Vaterlandes — das fordert man jetzt, das iſt der Gedanke der Geiſter, der Wille der Herzen! Das Bild der Nation in ihrer herrlichſten Entwicklung erhebt gegenwärtig auch die Seelen der geringſten ihrer Glieder; und die Hand, welche den Tag über den Meiſel oder die Nadel führt, kann in der Zeit der Ruhe die Feder nehmen, um Gedanken und Gefühle auszuſprechen, die jenes Bild erweckt hat, — Gedanken und Gefühle die auch in der mangelhafteſten Darſtellung noch ergreifend und rührend ſind. Die Wogen des Geiſtes gehen durch alle Stände — ſie wallen und walten im ganzen Volk; die Niedrigſten ſind durchdrungen von dem nationalen Ehrgeiz und Stolz und geadelt durch ihn! Fürwahr, Hoheit, in einer Zeit, wo der ärmſte Handwerker an den Idealen der Nationalität und Humanität hängt, da dürfen die Fürſten nicht ohne Ideale ſeyn! Sie

dürfen jetzt, wo Alle das irdiſch Höchſte erkannt haben, das über Alles zu lieben iſt, nicht ihr eigenes Intereſſe und das Intereſſe ihrer Familien über Alles ſtellen! — Sie müſſen vorangehen im Erkennen, Wollen, Handeln, müſſen der Nation ſich ausdrücklich weihen — müſſen ſich und ihre Familien zu Organen machen im Dienſte der Menſchheit!"

Ueber die Züge des fürſtlichen Hörers war bei dieſer Ergießung eine Wolke gegangen; mit ſtrengem, feſtem Blick ſah er auf den Redner und erwiderte: „Sie klagen an — und Sie ertheilen Weiſungen!"

„Nicht ich, Hoheit," war die Antwort, „die Zeit, die Geſchichte — der Wille Gottes thut es! Was dieſer fordert, iſt aber in der Fürſten eigenſtem Intereſſe! Erfüllen ſie die Gebote ſelbſtwollend und bewußt, dann wird jedem ihrer Schritte Ruhm und Wohlfahrt entſprießen; ſie werden als Erſte und Oberſte in der höchſten Thätigkeit der Zeit ihren Namen auf's Neue verdienen — werden von der dankbaren, auf ihre Führer ſtolzen Nation neu gewählt, neu gekrönt — werden als Herren freier und edler Völker um ſo größere Herren ſeyn, als der freie Mann dem knechtiſch Gehorchenden an Werth und Würde voranſteht! Sie erhalten mit der Feuertaufe des Geiſtes die letzte Weihe: zu Rüſtzeugen der letzten Entwicklungszwecke des höchſten Herrn; — die Gegenwart, die Zukunft iſt und bleibt

in ihrer Hand! Verharren ſie aber in ihrem Widerſtande gegen die Zeit und ihre gerechten Forderungen, gilt ihnen das Belieben ihres Herzens mehr als der Wille der Geſchichte, der Vortheil ihres Hauſes mehr als das Gedeihen der Nation, — gehen ſie einſeitig conſervirend und ſtehenbleibend zurück — dann, dann wird eines Tages die vorſchreitende Geſchichte auch gegen ſie an- und über ſie hinweggehen! Niemand iſt ausgenommen von der Regel, nach welcher die irdiſchen Entwicklungen verlaufen, Niemand erhaben über die Satzungen göttlicher Gerechtigkeit! Für die höchſten Häupter gibt es ein Gericht — und dieſes Gericht wird ſich unausbleiblich erfüllen!“ — —

Es war heraus — das Herz des leidenſchaftlichen Idealiſten hatte ſich entlaſtet und genuggethan. Muthige Vorſtellungen, kühne Reden waren aus ſeinem Munde gegangen! — aber dieſe Reden enthielten Wahrheit, enthielten ſeine tiefſten Ueberzeugungen, und eingegeben hatte ſie der beſte Wille, der innigſte Antheil an der Wohlfahrt der Mächtigen ſelber! Dieſer Wille, dieſer herzliche Antheil mußte erkannt, mußte ihm zu Gute gerechnet werden! —

Waren dieß die Gefühle Otto's nach der vollendeten Expektoration, ſo befand er ſich freilich in gewaltigem Irrthum. Der Fürſt war in tiefſter Seele verletzt; nicht nur durch die ausgeſprochenen Gedanken, ſondern

noch mehr durch die drängende, ſtürmende, den Hörer zu überwältigen ſtrebende Form der Argumentation. Das Wort „müſſen", fürſtlichen Ohren ſo übeltönig, und das ſcharfe Licht, welches durch den Vergleich mit dem Willen der Geſchichte auf das bon plaisir der Mächtigen fiel, hatte ihn geradezu beleidigt. Er fühlte nur das Unpaſſende in dem Gehörten, nicht die Wahrheit und nicht den guten Willen — er erblickte in dem Redner nur den haltungslos anmaßenden Stubengelehrten; und bei der letzten drohenden Aeußerung an die Einigkeit der Gewalthaber, an ihre ungeheuren Mittel, an die Muthloſigkeit der deutſchen Philiſter und die Ohnmacht der Demagogen ſich erinnernd, ſah er auf Otto mit einem ſicher-ſpöttiſchen Lächeln, das dieſer indeß weit entfernt war zu bemerken.

Die Freiheit und Ueberlegenheit des Höchſtgeſtellten raſch wieder gewinnend begann er nach kurzem Schweigen: „Sie haben mir ſehr überlegenswerthe Dinge zu hören gegeben, Herr Doktor, — — aus Ueberzeugung und in beſter Meinung" —

„Gewiß, Hoheit ..."

„Das läßt mich den richtigen Standpunkt gewinnen zu ihrer Beurtheilung. Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, die den Mann von Muth und Charakter verräth, und kann Ihnen ſagen, daß es für mich von großem Intereſſe war, Sie kennen gelernt zu haben."

Mit einer würdevollen Handbewegung entließ er ihn.

Otto ſchritt durch das Vorzimmer mit einem eignen ernſten Selbſtgefühl. Er hatte ſeine Pflicht gethan, ſeiner Ueberzeugung nichts vergeben, und es ſchien, als ob ihm ſeine Wahrhaftigkeit bei dem Fürſten auch in der That keinen Nachtheil gebracht! — Der Adjutant, in deſſen Augen ein Mann, mit dem der Herr ſo lange geſprochen, eine ſonderliche Bedeutung erlangen mußte, neigte ſich zum Abſchied merklich tiefer, als bei der erſten Begrüßung, und Otto verließ das Schloß in einer Art von träumender Trunkenheit. Sein Kopf war erfüllt von geiſtigem Leben, das er faſt wie einen materiellen Strom empfand — das Licht des ſonnigen Tages glänzte ſeltſam in ſeine Augen, und Häuſer und Straßen erſchienen ihm wie Theaterdecorationen. Er ſchüttelte den Kopf über dieſe Eingenommenheit, und nach und nach legten ſich die Wellen, ſo daß er ernüchtert nach Hauſe kam.

Als er dem alten Oberſt von dem Geſpräch erzählte und einige ſeiner Aeußerungen wiederholte, ſtarrte dieſer ihn an. „Und das hat Ihnen der Herr nicht übel genommen?“ — „Es ſcheint nicht,“ erwiderte Otto; „er vernahm es mit Ernſt und entließ mich freundlich. Ich darf annehmen, daß er mein ehrliches Herz erkannt hat, meine Zuverläſſigkeit unter gewiſſen

Bedingungen und meine Brauchbarkeit zu ſchätzen weiß, und hoffe, daß er mich demgemäß verwenden wird!"

Bald darauf begab er ſich zu Eduard, denn es drängte ihn, dem Freunde Bericht zu erſtatten. Man ſagte ihm, der Herr ſey auf's Schloß gerufen worden! Mit dem ernſten Gefühl eines Mannes, deſſen Loos der Entſcheidung näher und näher geht, kehrte er heim, und folgte gern der Einladung des Oberſten zu einer Trinkgeſellſchaft, die ſich an zwei Abenden der Woche gemüthlich zu unterhalten pflegte und unſern Freund auch heute dem Ernſt ſeiner Lage zu entheben wußte.

Früh am Tage, vor der Büreauſtunde, ſuchte er Eduard auf. Sein freundlicher Morgengruß erhielt eine verdroſſen betonte Erwiderung, aus der man ſogar etwas Geringſchätziges heraushören konnte; und bedauernd ſagte der Freund: „Du biſt nicht aufgelegt?"

Eduard, ohne ihn anzuſehen, antwortete: „Ich will's nicht läugnen! Man erlebt eben zuweilen Dinge, wobei es ſchwer iſt, ſeinen Humor zu behalten!"

„Nun," fuhr Otto nach kurzem Schweigen fort, „ich habe geſtern mit dem Fürſten eine ziemlich lange Unterredung gehabt. Er fragte mich über die großen Probleme der Zeit und ich ſtand nicht an, ihm eine offene und ehrliche Antwort zu geben. Indeſſen möchte ich doch glauben, daß er ſie gut aufgenommen hat."

Eduard ſah ihn von der Seite an und zuckte die Achſeln. „Wirklich?“ rief er mit ſpottender Miene.

Otto war betroffen. Ernſt verſetzte er: „Was iſt dir? Du biſt in einer ſonderbaren Laune!“

„Allerdings,“ entgegnete Eduard mit ſcharfem Ton. „Und zwar über einen Mangel an Takt und Blick, den ich für unmöglich gehalten hätte, wenn der Beweis nicht geliefert wäre. — Du glaubſt, dem Herrn gefallen, ihm wohl gar imponirt zu haben? Alles haſt du verdorben — Alles — und für alle Zeit!“

Otto zuckte wie erſchreckt. „Ich begreife nicht ...“ rief er.

„Das iſt eben das Uebel,“ fiel ihm Eduard in die Rede. „Du begreifſt nicht, wie man ſich gegen Fürſten zu benehmen hat, begreifſt nicht, was ihnen mißfallen und ſie beleidigen muß, merkſt ſogar nicht, wenn ſie entrüſtet und empört vor dir ſtehen, und gehſt blind weiter, ſinnlos, wie ein Nachtwandler!“

Das Geſicht Otto's hatte ſich bei dieſen Vorhaltungen verdunkelt. „Eduard,“ rief er ſtreng mahnend, — ich muß dich erſuchen ...“

„Ach,“ erwiderte dieſer, „ich muß reden, denn ich bin indignirt und außer mir. Haſt du mir nicht verſprochen, dich klug und vorſichtig zu benehmen, zuzuſehen, was der Fürſt zu hören erwarten und gern hören würde, ſeinem Verlangen entgegenzukommen?“

„Nun," fiel Otto ein, „das iſt ja geſchehen! Er hat mich gefragt, hat mich wiederholt aufgefordert, meine Ueberzeugungen auszuſprechen, hat ernſthaft und aufmerkſam zugehört ..."

„Nein," rief Eduard, indem er heftig einige Schritte hin und her machte, „das übertrifft Alles, was mir bis jetzt an Kurzſichtigkeit vorgekommen iſt! Iſt es denn möglich — ſprech' ich mit einem Menſchen, der ſeine fünf Sinne hat? — Der Fürſt iſt verletzt und geradezu aufgebracht über dich. Er hat mich rufen laſſen und mir ungnädig vorgehalten, welch einen Patron ich ihm da 'empfohlen habe! Ein Supplikant, der eine Gunſt von ihm erbitte und ihm Zurechtweiſungen ertheile! Ein Phantaſt, der ihm Reden halte, wie ein zudringlicher Bußprediger! Du haſt ſeine ganze Ungnade — kannſt nie was von ihm hoffen —, und auch wir, mein Schwiegervater und ich, werden Alles zu thun haben, bis wir die Scharte in ſeiner Meinung von uns wieder auswetzen können!"

Otto ſah vor ſich hin und ſeine Lippen bebten. „Nicht möglich!" rief er — „nicht möglich!"

„Nicht möglich?" erwiderte Eduard, „Wirklich, mein Guter, wirklich! Alles, was ich dir geſagt, hab' ich mit meinen eignen Ohren von ihm gehört. Und iſt's nicht ganz natürlich? Du ſchreibſt dem Souverän eine neue Regierungsweiſe vor, machſt von ihrer Be-

folgung Seyn und Nichtseyn abhängig, verurtheilst sein bisheriges Verhalten, seine Grundsätze —"

„Ich hab' ihm," fiel Otto ein, „auf seinen ausdrücklichen Wunsch meine Ueberzeugungen ausgesprochen meine wissenschaftlich errungenen und begründeten Ueberzeugungen. Ich hab' ihm gesagt, was auch wahr — drohend wahr ist: daß die Fürsten an einem höchst verhängnißvollen Wendepunkt stehen, daß der Genius der Geschichte mit gewaltiger Mahnung auf den Einen Weg hinweist, den die Nationen einschlagen werden — entweder mit den Fürsten zu ihrem Ruhm und Heil oder ohne sie zu ihrem Schaden und Ruin!"

„Da haben wir's!" rief Eduard fast mit dem Ausdruck des Hohnlachens. „Dem Fürsten, von dem er eine Gnade wünscht, sagt er, was ihn beunruhigen, erschrecken muß, wenn er's glaubt, und ihm lächerlich erscheinen, wenn er's nicht glaubt! Die Pistole auf die Brust: la bourse ou la vie! — Beim Himmel, das ist geradezu stupid!"

„Eduard," rief Otto mit funkelnden Augen, — „wähle deine Ausdrücke besser, oder — — Ich will's nicht gehört haben!"

„Es wäre kein Wunder," entgegnete Eduard seinerseits mit erzürntem Blick, „wenn auch ich toll würde! Die Sache war so schön vorbereitet und eingeleitet! Nur eine Viertelstunde Vernunft und der Zweck war

erreicht! Da plagt ihn der Satan, ſeinen doctrinären Kram auszulegen und Dinge zu ſagen, die man einem Fürſten nicht ſagen kann und die er nicht hören darf!“

Otto hatte ſeinen Kopf emporgeworfen und ſtand mit einem Geſicht da, welches einen unwiderruflich gefaßten Entſchluß verrieth. „Sprechen wir nicht weiter davon,“ entgegnete er, „die Sache iſt abgemacht. Wenn es ein Verbrechen iſt, einem Fürſten zu ſagen, was ich geſagt habe, dann will ich mit keinem von ihnen verkehren und weit, weit von ihnen hinweggehen! Wenn man einem Fürſten nicht ſagen kann, was ich geſagt habe, dann kann man ihm nichts ſagen, was recht, gut und edel iſt! Dann muß die Wahrheit, dann müſſen die Ideale der Völker ſcheu zurückweichen vor dem Belieben herriſchen Eigenwillens; dann gibt es kein höheres Ziel, als dem Gewalthaber zu gefallen, indem man ihn ſchmeichelnd corrumpirt; dann ſeid ihr keine Beamte, keine Staatsdiener, ſondern Lakaien und egoiſtiſche Verderber eines Despoten! Nie werd' ich einer von euch werden, — lieber tauſendmal zu Grunde gehen!“

Eduard, mit Mühe ſich haltend, warf einen ergrimmten Blick auf ihn und rief zitternd: „Du ſprichſt wie ein Wahnſinniger!“

Aber Otto, mit dem Blick entſchiedenſter Geringſchätzung, erwiderte: „Geh! — ich kenn' euch nun, und

brauche nichts weiter zu hören! Eure Reden von Freiheit und Volkswohl ſind Komödie, heuchleriſch geſpielte Komödie, um die Dummgläubigkeit zu bethören! Nichts liegt euch am Herzen, als die Macht zu behalten, üppig zu leben, oben zu ſtehen und den Fürſten um jeden Preis für euch zu haben! Der von euch umſchmeichelte Herr iſt nichts als ein Werkzeug in eurer Hand! Ich, der von ihm Zurückgeſtoßene, will ſeine Ehre, ſein Wohl in edler, humaner, zukunftreicher Herrſchaft! Ihr, die von ihm Erhöhten, gebraucht ihn nur als eine Sache, als ein Mittel zu egoiſtiſchen Zwecken — — ihr ſeid es, die ihn beleidigen und degradiren!"

Eduard richtete ſich mit allem Stolz empor und rief mit dem Nachdruck innerlichſter Entrüſtung: „Du biſt unzurechnungsfähig wie ein Tollhäusler, aber doch darf ich deine Reden nicht hören! — Verlaß mein Haus!"

„Ich gehe," verſetzte Otto, „und es ſoll mir von jetzt an eine Freude und eine Ehre ſeyn, einem ehrlichen Taglöhner die Hand zu drücken! Regiert ihr — immer zu! — es kommt eine Zeit der Abrechnung! Eine Weile kann es noch dauern, lange nicht! Dieſes morſche, hohle, gleißende, übertünchte Gebäude wird zuſammenſtürzen auf den erſten Stoß des erregten Völkerſturms! Die Wahrheit, die euch beleidigt, wenn ſie Glorie bietet, ſie wird kommen und Schmach bieten,

und ihr werdet nichts vermögen gegen ſie, und ſie wird euch wegfegen!"

„Abgeſchmackte Drohungen der Ohnmacht!" rief Eduard verächtlich.

„Ohnmacht, Ohnmacht!" entgegnete Otto, aus deſſen Augen jetzt Funken zu ſprühen ſchienen. „Meine Macht iſt die Macht der Wahrheit, die Macht der Geſchichte, die unwiderſtehlich vorwärts geht, die Macht des Volks, das, von der Wuth der Rache durchtobt, zermalmend über euch hinwegſtürmen wird! Ohnmacht! Es gibt keine Macht als die des Rechts, des ewigen göttlichen Rechts, das eins iſt mit dem Willen der Vorſehung, mit den Idealen der Menſchheit. Unaufhaltſam iſt der Schritt des Geiſtes, unwiderſtehlich ſeine Gewalt! Wenn er an die Thore der Zwingburgen pocht, fliegen ſie auf, wie von dem Finger der Allmacht berührt, und wehrlos ſteht die Tyrannei, wehrlos ihr Schmeichlertroß! Wie du jetzt, durch die Wahrheit meiner Worte getroffen, lautlos vor mir ſtehſt, ſo wirſt du erbebend ſtehen vor der Wahrheit, die That geworden! — Bis dahin — Gott befohlen!"

Er ſchritt der Thüre zu und ging hinweg!

Mit dem ſtolzen Gefühle eines Mannes, der große Vortheile, aber zugleich unwürdige Bande von ſich geworfen — ein Martyrium vor ſich, den Beifall des Gewiſſens, des Vertrauens auf Gott in ſich, — mit

einem tragiſch-heroiſchen Glanz auf dem Geſichte, trat er vor den Oberſten. Dieſer, wiſſend, daß er bei Herrn von Horſt die Entſcheidung hatte erfragen wollen, rief geſpannt: „Nun wie iſt's? Haſt du die Stelle?“ — Otto lächelte geringſchätzig, und der alte Haudegen ahnte den Sachverhalt. „Alles iſt aus,“ erwiderte der Erregte, dießmal laut genug, ohne ſeine Stimme abſichtlich anzuſtrengen; — „was ſie mir hier bieten, hätt' ich nicht nehmen können, und nun iſt's auch zurückgezogen!“ — „Um Gotteswillen,“ rief der alte Herr, „Otto! — übereile dich nicht!“ — „Ich hab' Ihnen,“ verſetzte Otto, — „einem Ehrenmann, nur Eines zu ſagen: die Ehre gebietet mir unbedingt, zu reſigniren! — Und nun hören Sie mich!“

Er erzählte ihm, was er bei Eduard erfahren, kurz, eindringlich, überzeugend; der Brave wußte nicht, ob er ſchelten oder anerkennen ſollte. „Du biſt ein Ehrenfels!“ rief er endlich, indem er ihm die Hand drückte. Dann ſchüttelte er den Kopf, ſah ihn an und ſagte: „Armer Junge; nun iſt dir wieder alle Ausſicht genommen! — Du mußt warten, entbehren!“ — „In Gottes Namen!“ erwiderte Otto mit Ernſt. „In Geſellſchaft der Ehre nehm' ich das Glück mit Dank, mit innigem Dank; ohne ſie zieh' ich das Unglück, die Entbehrung, ja, wenn es ſeyn muß, den Untergang vor!“

Noch an demſelben Vormittag ging er zur Frau

Majorin. Die Aufregung hatte ſich gelegt, es war ruhiger geworden in ſeinem Kopf, darum pochte jetzt, als er die Treppe hinanſtieg, ſein Herz. Wie er ſich vor die erfahrene Frau ſtellte, ſah ihn dieſe bedenklich an. Er geſtand und erzählte Alles. Die Majorin hatte mit einem ſeltſamen Ausdruck zugehört: betroffen, ernſt, aber doch auch mit einer eignen Genugthuung, mit einem unmerklichen Schein von Triumph in ihrem Geſicht. „Was haben Sie nun vor?“ begann ſie, nachdem er geendet. — „Vor Allem,“ erwiderte Otto, „geb' ich meine Stellung an der Univerſität auf.“ — „Das iſt gerathen! Und dann?“ — „Ich kann ſchreiben,“ verſetzte Otto, — „die Feder ſoll mein Werkzeug ſeyn; und wenn ich keines mehr führe als dieſes, werd' ich's handhaben, daß es ſich Achtung verſchafft!“ — Wenn man Sie aber verfolgt?“ — „Sie ſind's nicht im Stande! Ich kenne die Geſetze, und was ich zu ſagen habe, werd' ich mit dem ganzen Ernſt der Wiſſenſchaft ſagen. Es gibt keine Macht, das Licht zu unterdrücken, das nichts will, als ſich ergießen! O ich will Alles ſagen, denn ich werde es recht ſagen, als reines Organ der Wahrheit und der Gerechtigkeit. — Der Nation leben, — unmittelbar und allein: in meinem Innerſten gährt es bei dieſem Gedanken, mein Herzblut ſchwillt und fluthet dem Volk entgegen! Laſſen Sie mich, verehrte Frau! Ich bin jetzt auf meine höchſte Pflicht gewieſen,

durch innere und durch äußere Nothwendigkeit — — ich werde ſie erfüllen!"

Die Majorin ſah den Bewegten in ſtarrer Haltung, aber mit einem Blick an, der tiefen, herzlichen Antheil verrieth. Die Entſchloſſenheit und Selbſtgewißheit Otto's erfüllten ſie mit Achtung, die Hoffnungen, die er hegte und die ſo täuſchend ſeyn konnten, mit Rührung. Eigen aber ſchmeichelte der bürgerlich Geborenen die Hochhaltung des Volks im Gegenſatz zu dem kalten, egoiſtiſchen, hoffärtigen Weſen der Vornehmen; denn ſie hatte in dieſer Beziehung ſelbſt wieder Erfahrungen gemacht, durch die ihr Herz erregt war.

„Aber," begann ſie nach kurzem Schweigen, „wie wird es nun mit der Braut werden? Getrauen Sie ſich, eine Familie mit der Feder zu ernähren?"

Otto, der auf dieſe Frage ſich die Antwort ſchon ſelber gegeben und ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, erwiderte mit Ernſt: „Nein, verehrte Frau! — ich muß entſagen. Ich kann auch nicht warten, denn ich habe wohl Hoffnung, durch meine Thätigkeit nützlich zu werden, nicht aber einen Lohn zu erhalten, der für eine Familie ausreicht. Das Glück war nie mit mir, ja es hat mich ſtets abſichtlich geflohen — in dieſer Beziehung habe ich nicht die geringſte Zuverſicht. Ich bin jetzt ein Soldat, der in's Feld zieht und um ſeine Exiſtenz würfelt — es iſt meine Pflicht, Klara ihr Wort zurück-

zugeben! Wir ſind und bleiben vereinigt, in der herzlichſten, innigſten Freundſchaft; wir werden uns ſchätzen und lieben und im Herzen tragen; aber — — — Es ſoll noch heute geſchehen!“

Die Majorin lächelte mit feuchten Augen. Dann ſagte ſie, indem ſie ihm die Hand reichte: „Thun Sie, was Sie für Ihre Pflicht halten! Sie ſind ein braver Mann — ich bin ſtolz darauf, Sie kennen gelernt zu haben! — Vielleicht . . .“

„Entſagen wir!“ fiel ihr Otto mit Entſchloſſenheit in's Wort, — „es wird beſſer ſeyn!“

Er ging nach Hauſe zur Abfaſſung der brieflichen Meldungen. Zuerſt ſchrieb er an ſeine Mutter. Der gute Sohn that Alles, um das Vorgefallene zu erklären, ſeine Handlungsweiſe als unvermeidlich zu begründen und die Thätigkeit, die er ergreifen wollte, als die einzige hinzuſtellen, der er ſich mit Ehre und Ausſicht auf Erfolg widmen könnte. Zugleich appellirte er mit energiſchen Worten an das Vertrauen der Mutter und erinnerte ſie an die Zuſage, die ſie ihm in Ahnung ſolchen Falles ehemals gegeben habe.

Wie der Brief geſiegelt und adreſſirt vor ihm lag, hatte er doch eine tiefſchmerzende Empfindung. Er ſtellte ſich die peinliche Enttäuſchung vor, die er dem hoffenden Mutterherzen bereitete, ſah, daß es unab-

änderlich geſchehen mußte — und ein tiefer Seufzer entfloh ſeiner Bruſt.

Mit andern und ſchwer zu charakteriſirenden Gefühlen ſchrieb er den Brief an die Geliebte. Er berichtete, was ihm begegnet, wie er ſich gehalten, Zug für Zug, nicht nur ohne Leid und Bedauern, ſondern mit einer heroiſchen Genugthuung, die beim Schreiben wuchs — was er geſagt und gethan im Innerſten wieder wollend, ſein Geſchick mit ſtolzem Muthe hinnehmend; und als ob die Zuſtimmung der Empfängerin ſich von ſelber verſtände, unterließ er jede weitere Motivirung ſeines Verhaltens. — Der Schluß lautete:

„Geliebteſte Freundin, ſo iſt es gekommen. Mein Loos iſt entſchieden und jede Hoffnung auf eine ſichere Stellung mir abgeſchnitten. Ich bin ohne Heimath, ohne Boden, auf den ungewiſſen und kärglichen Erwerb eines Schriftſtellers angewieſen, deſſen Beſtreben es nicht ſeyn wird, dem Publikum durch ſchmeichelnde Darſtellung zu gefallen, ſondern durch Ueberzeugung und Mahnung zu nützen. Es iſt mein Beruf, der einzige, der mir geblieben iſt, und ich weihe mich ihm ganz und gar; aber ſträflich, unverzeihlich wär' es, wenn ich nach allen bisherigen Erfahrungen mich über die Früchte meiner Thätigkeit ſelber täuſchen wollte.. Mit der Geſinnung, die tief in mir wurzelt, mit den Vorſätzen, die ich unerſchütterlich gefaßt habe, gehe ich auch als Schriftſteller

einem kümmerlichen Loos entgegen; und in dieſes die theuerſte, liebſte Seele nicht zu verwickeln, iſt mir eine ſehr ſchmerzliche, aber noch viel heiligere Pflicht. Ich kann nicht anders, ich darf nicht anders — ich muß dir dein Wort zurückgeben und dein Herz wieder frei machen. Ich habe um deine Liebe geworben und du haſt ſie mir geſchenkt, und ein Leben iſt mir aufgegangen — unendlich reich und ſchön! Das Licht der Freude hat uns umfloſſen, der Duft wonnigblühenden Glückes uns umſtrömt — ich hab' erfahren, was ein ſelig liebendes Herz erfährt, und ich danke dir ewig das Höchſte — Holdeſte, Süßeſte, was in die arme, ringende, vielverwundete Menſchenſeele von dem Himmel eines reinen Gemüths ergoſſen werden kann! — Aber nun ſteht vor mir die Nothwendigkeit mit ihrem ſtrengſten Angeſicht, herzlos, unbeugſam. Die Kluft hat ſich vor mir aufgeriſſen, die den wollenden Menſchengeiſt von der anderswollenden, andersliebenden Welt ſcheidet — ſie gähnt vor mir in ihrer ganzen Tiefe und Weite und nimmt mir jede Hoffnung aus dem Herzen, die auch für dich eine Hoffnung wäre. Es geht nicht — Kühnheit wäre hier nicht die Tugend eines Mannes, ſondern das Verbrechen eines Leichtſinnigen. Mit welchem Erfolg werd' ich ringen? Welche Genoſſen werde ich finden? Wie lange werden die Feinde triumphirend uns niederhalten? Ich weiß es nicht. Die

Leidenſchaft iſt ſicher und hat Alles in der Hand — die Prüfung zweifelt und verſtummt. O meine liebſte Freundin, die Welt iſt grauſam, unerbittlich grauſam gegen denjenigen, der ihr Trotz zu bieten wagt aus Ehrgefühl! Das iſt die Sünde aller Sünden in ihren Augen — die Beleidigung, die gerächt werden muß um jeden Preis!"

„Nein! ich kann dich nicht an meine Seite wünſchen, wenn ich der Niederlage, der Noth, dem Verderben entgegengehe; es wäre unter dem Schein der Liebe und Treue die gröbſte Selbſtſucht. Feierlich geb' ich dir hiermit dein Wort zurück! Sey Herrin deines Schickſals, wähle dir dein Lebensloos in neuer, vollkommenſter Freiheit! Sey glücklich! — geſegnet und freudenreich dein Leben! — Ich bitte dich nur um Eines: Bewahre mir deine Freundſchaft! — Bewahre mir ein Andenken, eine Stelle in deinem Herzen! — Und nun lebe wohl! Was unvermeidlich iſt, geſchehe! Da Pflicht und Ehre und Glück nicht zuſammengehen, ſo falle das Glück zum Opfer und die Pflicht habe allein Recht! Die Pflicht — und mit ihr die Welt, die ſelbſtſüchtige ſtumpfſinnige Welt, die für Alles Erquickung und Förderung und Weihrauch hat, nur nicht für den ſchöpferiſchen Willen, der ihr das herrlichſte Geſchenk zu bieten, ſie ſelber dem Licht und der Schönheit entgegenzuführen

ringt! — Schreibe mir bald — ich harre der Entſcheidung!“ —

Niemals in ſeinem Leben war durch das Herz unſres Freundes eine ſolche Mannigfaltigkeit von Empfindungen gegangen, wie beim Schreiben dieſes Briefes. Die mannhaften und ſtolzen, die ihm zuerſt erfüllten, wichen mehr und mehr, und bittre, unſäglich bittre, ſtiegen an ihrem Ort empor; aber auch mit dieſen beſtand ein gewiſſer Schwung der Seele und eine tragiſche Gehobenheit; — ſein Geiſt blieb Herr, ob es in ſeiner Bruſt auch gährte und ſchmolz und wogte. Tieferregt, aber völlig entſchloſſen unterzeichnete er — und trug beide Briefe ſelber auf die Poſt.

Wie er die zwei nächſten Tage verbrachte, mögen theilnehmende Gemüther ſich vorſtellen. Er konnte ſeinen Empfindungen leben — äußerlich wurde ſeine Ruhe nicht geſtört. Der beleidigte Beamte hatte mit ſeinem Schwiegervater eine ernſte Unterredung gehabt, und in Folge derſelben war beſchloſſen worden: das Benehmen Otto's als die Eruption eines Unglücklichen, durch ſeine eigne Schuld in's Elend Gerathenen zu betrachten und als ſolche völlig zu ignoriren. Otto, nun ohne alle Ausſicht, war genug geſtraft; ſie dagegen blieben, was ſie waren — ſie ſtanden feſt im Bunde mit ihren Freunden und Gehülfen, der Herr vertraute ihnen, die Untergebenen ehrten und verehrten ſie — ihre Macht

war Thatſache, der Eingebildete, der ſich phantaſtiſch zum Heros hinauflog, mochte das Loos finden, das dem Hochmuth und dem Ungeſchick in der Welt aufbewahrt iſt! —

Am Morgen des dritten Tages kam die Antwort der Mutter. Sie beklagte das Ereigniß, den Sohn, und konnte eine tiefe Trauer über ſein Loos nicht verhehlen; aber einen verſöhnenden Schein goß über ihre Zeilen die Entſagung einer Seele, die das Glück der Erde gegen ewiges abwägt und um des letztern willen jenes zu miſſen entſchloſſen iſt. Die Lage des Sohnes würdigend und ſeinem Bericht gegenüber vollkommen gläubig, tröſtete ſie ſich und ihn mit dem innern Gewinn, der dem äußern Verluſt zur Seite ging, und ſchloß mit den Worten: „Ehre behalten, Alles behalten! Wer den Beifall ſeines Gewiſſens hat, iſt reich in Armuth, und zuletzt wird die Zeit des Leidens auch vorübergehen. Hoffe, mein lieber Sohn! — arbeite und hoffe! Die Welt bleibt ſich nicht immer gleich, ihre Neigungen ſind wandelbar, und ſie hat am Ende auch einen freundlichen Blick und ein Plätzchen für den braven Mann, deſſen Forderungen beſcheiden ſind! — Kehre zu mir zurück und laß uns überlegen, wie wir unſer Leben einrichten wollen!“ —

Zwei Stunden darauf erhielt er die Antwort der Geliebten. Seine Finger zitterten, als er das Siegel

erbrach, und die Buchſtaben hielten vor den Augen nur Stand, als er ſich ermannend feſt in das feſtgehaltene Papier ſah. Das Schreiben lautete:

„Liebſter Freund! Du haſt mir einen ſonderbaren Brief geſchrieben, den ich zuerſt ganz unbegreiflich fand und erſt nach und nach ein wenig günſtiger für dich auslegen konnte. Du biſt aber doch nicht zu entſchuldigen! Wie magſt du ſolch ein Spiel mit mir treiben? Denn ein Spiel iſt es — nichts als ein Spiel! Ich habe von dir nur immer Wahrheit vernommen, ich bin gar nichts Anderes gewohnt von dir; und in dieſem Brief iſt auch nicht ein Fünkchen Wahrheit! Hör' es von mir und erröthe: du haſt geſagt, was du gar nicht denkſt und woran du gar nicht glaubſt — mit keinem Fäſerchen deines Herzens! Es ſollte dein Ernſt ſeyn, mir mein Wort zurückzugeben und mich wählen zu laſſen zwiſchen dir und einem Andern? Und du ſollteſt nur einen Augenblick an mir gezweifelt oder gar geglaubt haben, daß ich's annehmen werde? Nein, Otto, das iſt ganz und gar unmöglich! Mit Worten kannſt du mich kränken — und das haſt du gethan! — aber nicht mit der wirklichen Empfindung deines Herzens! Du haſt mir nie mein Wort zurückgeben wollen — nicht im entfernteſten haſt du daran gedacht! — und du würdeſt lieber an dir, an deiner Ehre, an der Wahrheit ſelber zweifeln, als auch nur einen Moment

glauben, daß ich von einem ſolchen Anerbieten Gebrauch machen könnte!"

„Die Niederlage, die Noth und das Verderben! Wer ſagt dir denn, daß mir die Noth mit dir nicht eben ſo lieb iſt, als das Glück und das Wohlſeyn — ja vielleicht noch lieber? Glaubſt du, daß du allein das Recht haſt, um deiner Ehre willen die Vortheile der Welt für nichts zu achten und ſie mit Stolz, ja mit Freude hinzuwerfen? Glaubſt du allein das Glück und, wenn es ſeyn müßte, das Leben opfern zu können um deiner Ueberzeugung willen? — Wir Frauen können das noch viel beſſer, als ihr, ihr Herren der Schöpfung! Wir entſagen dem Glück leichter, wir leiden lieber, — denn das iſt unſre Beſtimmung und unſer ganz beſonderes Talent! — Wenn uns miteinander Noth und Dürftigkeit erwartet, ſo tragen wir ſie; wenn Kämpfe und Mühen über uns verhängt ſind, ſo kämpfen wir und dauern aus; und wenn wir unterliegen ſollen — ergeben wir uns."

„Wahrlich, die That eines armen, von der Welt zurückgeſtoßenen Paares, das, wenn es ſich trennen würde, leben könnte, aber lieber den gemeinſamen Tod erwählt, iſt ſündhaft; aber doch tief rührend, und beſchämend für diejenigen, die um jeden Preis nach den Genüſſen der Erde trachten. Sollen es uns die Kinder der Aermſten, die nichts haben als

ihr Herz — die in Sorgen und Beſchwerden Aufgewachſenen, durch die großen Beiſpiele der Geſchichte und die Muſterbilder der Kunſt nicht Angefeuerten — ſollen ſie es uns an Liebestreue zuvorthun? Welche Schande für die Bildung, wenn ſie das Herz und den Charakter ſchwächen und nur zur Bewunderung des aufopfernden Muthes, nicht zu dieſem ſelber erziehen würde!“

Aber von alledem iſt ja gegenwärtig noch gar nicht die Rede! Du magſt über deine Erfahrungen (wir wollen ſpäter über ſie ſprechen!) entrüſtet und außer dir ſeyn; aber das wird nicht dauern! Die Menſchen ſind nicht ſo gefühllos und die Welt iſt nicht ſo niedrig geſinnt, wie du ſie ſchilderſt! Ihr Männer ſtoßt leicht zuſammen und macht dann eure Gegner ſchwärzer, als ſie ſind! — Scheide aus dieſem Kreis, in dem du nun freilich nicht mehr weilen kannſt; — aber gib die Hoffnung nicht auf und die ſchöne Zuverſicht, die dich immer ſo wohl gekleidet hat! — Verſuch es, als Schriftſteller zu wirken und deine Ueberzeugungen auszuſprechen in vollkommener Unabhängigkeit! Es iſt ein großer Gedanke, wohl werth, daß man dabei ringt und kämpft und duldend ausharrt! Und endlich wird die Welt doch in ſich gehen, wird die Arbeit lohnen und uns ein Aſyl gönnen — uns mit einander; und wir werden uns einrichten, klein und fein, und leben, genügſam und froh, wie die Menſchen in der goldenen Zeit! —

O man braucht wenig zum Glück, wenn man es von Haus aus und in ſich ſelber hat; das Meiſte, was man noch beſitzen zu müſſen glaubt, iſt gar nicht nöthig dazu!“

„Ich bin dir doch gut und verzeihe dir; denn Eine Ehre wenigſtens haſt du mir in deinem Schreiben angethan, du großer Philoſoph! Ein Wort in der letzten Zeile iſt getrübt, verwiſcht, und gibt mir die Kunde, daß auf die feierlich ausgeſtellte Entſagungsacte von dem ſtolzen Aug' doch eine Thräne gefallen! Es iſt das Beſte in deinem Brief, das Einzige, was darin vom Herzen kam, und um deſſentwillen die vorhergegangenen Sünden dir vergeben ſind. — Aber nun ſäume nicht, — und ſende mir ſo bald als möglich einen andern und beſſern!“ — — —

Nachſchrift. „Die Mutter hat dieſen Brief geleſen, ein paarmal den Kopf geſchüttelt, aber zuletzt doch geſagt, daß ich ihn dir ſo ſchicken ſolle. Sie hofft ebenfalls einen beſſern zweiten von dir!“

Otto empfand bei Leſung dieſes Briefes ein unausſprechliches Glück. Mit einemmal war alle Freude, alles Vertrauen, aller Lebensmuth wieder da! Sein Mund lächelte ſelig und ſtolz, die Augen ſtrahlten und wurden feucht. Freilich hatte ſie Recht, die Geliebte, vollkommen Recht! Er war gekränkt und erzürnt und ſchrieb ſeinen Brief in leidenſchaftlicher Aufregung;

aber dieſe war nicht ſein rechter Ernſt — im tiefſten Grunde ſeines Herzens wollte er doch nichts, als von der Geliebten hören, was nun im Briefe ſtand! Wie lieblich ſahen ihn daraus die Vorwürfe an! — wie ſüß trafen die Worte der Strafe ſeine Seele! In den Stellen über den Muth der Aufopferung um edler Zwecke willen, erkannte er ihr Innerſtes und gedachte der ſchönſten Unterredungen, die er mit ihr gepflogen. Sie ſchrieb ihm, was er mit ihr geſprochen — und richtete ihn, der es kleinmüthig vergeſſen hatte, damit wieder zum vollen Beſitz der Manneskraft empor! — Er las die rührenden Zeilen zum zweiten- und drittenmal und ſchwelgte darin. Dann ſteckte er den Brief ein und eilte zur Tante.

Dieſe, als er ſie begrüßte, ohne den Ausdruck ſeines Glücks auch nur mäßigen zu wollen, rief ihm zu: „Was iſt Ihnen, Herr von Ehrenfels? Hat die Hoheit Sie zu ſich gerufen — ſind Sie Miniſter geworden?“

„O viel beſſer!“ erwiderte Otto, indem er den Brief aus der Taſche zog und ihn überreichte. „Hier iſt mein Patent — auf eine Stelle unter den Glücklichſten aller Erdenbewohner!“

Die Majorin entfaltete das Papier lächelnd und las; ſchüttelte auch ein paarmal den Kopf, aber mit einem Ausdruck zärtlicher Achtung, und mußte gegen den Schluß die Rührung ihres Herzens mit Gewalt

zurückhalten. „Das hab' ich vorher gewußt, lieber Herr," ſagte ſie, mit möglichſt leichtem Ton; „wer euch Zwei beiſammen geſehen hat, der konnte nichts Anderes von dem Mädchen erwarten, die eine Philoſophin iſt, wie Sie, und noch mehr an Ihnen hängt, als Sie an ihr! — Keine Widerrede! Ich hab' Recht! — — Aber nun, was geſchieht jetzt?"

Otto richtete ſich empor und erwiderte: „Ich werde arbeiten, mich anſtrengen, Alles thun, was je ein Mann gethan, der zum ſchöpferiſchen Vermögen den ernſtlichen Willen hat! Ich fühle meine Kräfte verzehnfacht — es wird kommen, es muß kommen — — und bis dahin warten wir!"

Die Majorin erhob ſich vom Sopha und ſchüttelte den Kopf. „Nein," entgegnete ſie, „wir warten nicht — wir machen Hochzeit!"

Otto ſchaute ſie fragend an.

„Wir machen Hochzeit," wiederholte die Frau nachdrücklich. „Ihr ſeid im Stande, glücklich zu ſeyn ohne Prunk, — und was nothwendig iſt, das können wir ſchaffen!"

„Wir?"

„Wir, mein lieber Herr Neffe! — Ich hoffe, Sie trauen mir zu, daß ich mein Wort halte?"

„Unter dieſen Umſtänden —"

„Pfui, Herr von Ehrenfels," rief die Frau mit

dem ernſtlichen Unmuth einer Verletzten; „das iſt nicht beſcheiden, ſondern beleidigend! — Doch ich will Ihnen verzeihen.“ Und freundlich fuhr ſie fort: „Jetzt um ſo eher, mein Freund! und Sie werden mir ſchon erlauben, daß ich noch etwas darauf lege! Dieſe vornehmen Leute, die jetzige und die künftige Excellenz mit Frau Gemahlin, ſollen Sie nicht in Noth ſehen und nicht über Sie triumphiren! Die junge Dame, die mir ſchmeichelte mit einem Eifer und einer Zärtlichkeit, wie ich ſie bis dahin von Niemand erfahren, — als ihr Zweck erreicht war, hat ſie mich faſt nicht mehr angeſehen! Ich mache mir nichts daraus, denn das iſt die Art dieſer Leute. Aber nun ſollen ſie ſehen, daß man ſie keineswegs braucht, um ſeinen Freunden etwas Liebes anzuthun!“

„O,“ rief Otto, indem er ihre Hand ergriff, „edle Frau — Sie ſind ganz verkannt —“

„Keineswegs,“ fiel die Majorin gerührt lächelnd ein. „Ich liebe das Geld wirklich; denn ich bin ſtolz, und zu meinem Glück und zu meiner Zufriedenheit iſt's nöthig, daß ich von dem Hochmuth, welcher Gnaden austheilt, nichts brauche. Aber es gibt Dinge, die ich doch noch viel mehr liebe, als das Geld! — ein paar ſo braver Leute glücklich zu machen, wie ihr ſeid, das iſt noch unendlich viel beſſer! — Und hab' ich etwa nicht Recht gehabt, meine Renten zu mehren, anſtatt

die hieſige Verſchwendung mitzumachen? Jetzt kann ich euch helfen — und meinem leiblichen Neffen und Erben bleibt noch genug. Ja, ja, ich kann euch helfen und ich helf' euch, und ihr müßt für euer Glück nun doch auch ein wenig eurer alten geizigen Tante danken!"

Otto ſah mit Rührung und Bewunderung auf die Frau. Es gibt nichts, was mehr verſchönt, als die liebende Großmuth; und ſo war es dem Beglückten, als ob er nie ſo edeln Glanz in einem Auge geſehen hätte, wie er jetzt aus dem der Geberin drang. „Nein," rief er, „unendlich und ewig danken werden wir! Gleich auf der Stelle meld' ich den Meinen, wie ſich durch Ihre Güte das Leid in Freude gewendet hat, und Alle ſollen kommen und Ihnen Alles danken!"

Thränen rollten über die Wangen der Frau; ſie reichte Otto die Hand, und dieſer ſchloß ſie in die Arme, wie ein Sohn die zärtlich geliebte Mutter umſchließt.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt.

		Seite
I.	Zwei Familien. Hoffnungsvolle Söhne in der Schule und auf der Universität	1
II.	Ferien. Leben in der Kleinstadt. Germanische Träume. Dichtkunst und Staatskunst	33
III.	Spannung und Zusammenstoß. Urtheile der Menschen. Der Musterhafte. Zwei Erfolge	72
IV.	Der ungewöhnliche Privatdocent. Eine Vorlesung. Erfolge und Folgen	103
V.	Autor-Erfahrungen. Melancholie der Entsagung. Niederlage und Sieg	136
VI.	Innere Fassung und Lust der Entsagung. Höchstes Glück, Herzeleid. Veränderter Lebensplan	165
VII.	Neue Bekanntschaften. Die Jugendfreunde. Ein alter Bekannter. Frohe Gegenwart, lockende Zukunft. Die Liebenswürdige und die Großmüthige	207
VIII.	Der Politiker und der Fürst. Katastrophe. Ideale Siege. Lohn und Dank	245

Stanford University Libraries
3 6105 015 203 040

I/III
60=

PT
243
M3V4
1863 v.1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Stanford University Libraries
3 6105 015 203 040

I / III
60=

PT
243
M3V4
1863 v.1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.